

Dietmar Sturzbecher, Raik Dusin, Thiemo Kunze,
Bianca Bredow & Andreas Pöge

Jugend in Brandenburg 2020

Auswirkungen der Corona-Pandemie



Potsdam, Februar 2021

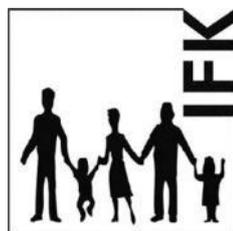
JFK



Dietmar Sturzbecher, Raik Dusin, Thiemo Kunze,
Bianca Bredow & Andreas Pöge

Jugend in Brandenburg 2020

Auswirkungen der Corona-Pandemie



Potsdam, Februar 2021

Impressum

Titel: Jugend in Brandenburg 2020 – Auswirkungen der Corona-Pandemie

Autoren: Prof. Dr. habil. Dietmar Sturzbecher
Raik Dusin, M. A.
Thiemo Kunze, M. Sc.
Bianca Bredow, Dipl.-Psych.
Priv.-Doz. Dr. Andreas Pöge

Anschrift: Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e.V.
an der Universität Potsdam (IFK)
Staffelder Dorfstraße 19
16766 Kremmen / Staffelde

Tel.: +49 (0) 33055 – 23 91 60
Fax: +49 (0) 33055 – 23 91 03

Mail: ifk@ifk-potsdam.de
www.ifk-potsdam.de

Die diesem Bericht zugrunde liegende empirische Studie wurde mit Mitteln des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBSJ) gefördert.

Inhaltsverzeichnis

1	Methodischer Rahmen und Untersuchungsanlage	6
2	Wertorientierungen, Lebenszufriedenheit und Zukunftserwartungen	18
3	Familie und familiäre Belastungssituationen	26
4	Freizeit, Sport und Gesundheit unter Corona-Bedingungen	37
5	Umgang mit der Corona-Pandemie.....	49
6	Meinungen zur Corona-Politik und politische Partizipation.....	58
7	Schule und Distanzunterricht	66
	Literatur	82

1 Methodischer Rahmen und Untersuchungsanlage

Informationen zur Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“

Die Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ des Instituts für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e. V. an der Universität Potsdam (IFK)¹ begann im Jahr 1991, einer von gesellschaftlichen Umbrüchen und wirtschaftlichen Unsicherheiten geprägten Zeit. Bei einer Vielzahl von Jugendlichen nahm damals die Gewaltbereitschaft zu, und rechtsextremistische Einstellungen traten hervor. Dies schlug sich nicht zuletzt in einem Anstieg politisch motivierter Gewalttaten nieder. Mit dem Ziel, die „wendebedingten“ Veränderungen der Lebenssituation brandenburgischer Jugendlicher sowie die Ursachen und Bedingungen der Gewalt und des Extremismus zu erfassen, wurde damals die Studie „Jugend in Brandenburg“ ins Leben gerufen. Die Studie sollte es zudem erlauben, Handlungsempfehlungen für die Gewalt- und Extremismusprävention sowie für die zielgerichtete Unterstützung von Jugendlichen abzuleiten (Sturzbecher & Dietrich, 1992). Die Zeitreihenstudie wurde mit schriftlichen Befragungen landesrepräsentativer Stichproben in den Jahren 1993, 1996, 1999, 2001, 2005, 2010 und 2017 fortgeführt. Bei jeder Erhebungswelle wurden bis zu 4.000 Jugendliche im Alter von 12 bis 22 Jahren befragt. Der Fragenkatalog beinhaltet eine stabile Grundstruktur von Kernindikatoren, die in jeder Erhebungswelle zum Einsatz kommen (z. B. zu Wertorientierungen, zur familialen Situation, zur politischen Partizipation, zur Gewaltbereitschaft und Gewaltakzeptanz, zu Extremismus). Zusätzlich werden Themenbereiche erfasst, die sich im jeweiligen Erhebungsjahr durch eine besondere Aktualität auszeichnen (z. B. 2010 „Absenkung des Wahlalters“; 2017 „EU als Lebenswelt“). Dadurch können sowohl langfristige Veränderungen in gesellschaftlichen bzw. politischen Entwicklungen aufgezeigt als auch gesellschaftliche Dynamiken berücksichtigt werden.²

Auch im Rahmen der letzten Erhebungswelle der Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ im Jahr 2017 gaben rund 3.750 brandenburgische Jugendliche unter anderem Auskunft über ihre Lebenssituation in Familie und Schule, ihre Wertorientierungen, ihre Freizeitbedürfnisse, ihre politischen Einstellungen und ihr zivilgesellschaftliches Engagement. Die Ergebnisse haben gezeigt, dass ein Großteil der brandenburgischen Jugendlichen mit der eigenen Lebenssituation sehr zufrieden ist und nur selten Belastungen in der Familie erlebt. Allerdings war – erstmals seit 20 Jahren – ein Anstieg rechtsextremistischer und ausländerfeindlicher Einstellungen zu verzeichnen. Weiterhin zeigten sich Vorboten der „Fridays for Future“-Bewegung: Die Jugendlichen schätzten die Bewältigung des Klimawandels als eine der wichtigsten Aufgaben ein, die es in Europa zu lösen gilt, und maßen der aktiven Teilnahme am politischen Leben eine höhere Bedeutung als in früheren Erhebungen bei. Für die weitere Steuerung der Jugend- und Bildungsarbeit erscheint es wichtig zu wissen, wie sich diese und andere im Jahr 2017 erkannte Trends weiterentwickeln. Demzufolge gilt es, die Zeitreihenstudie auch zukünftig in periodischen Abständen fortzusetzen.

Neben den periodisch durchgeführten Erhebungswellen wurden im Rahmen der 30-jährigen Geschichte der Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ auch Sonderstudien durchgeführt,

¹ Das IFK ist ein gemeinnütziges Forschungsinstitut und landesweit als freier Träger der Jugendhilfe anerkannt. Es wird durch einen Beirat renommierter Wissenschaftler beraten und ist durch einen Kooperationsvertrag als An-Institut mit der Universität Potsdam verbunden. Der Zweck des IFK besteht gemäß Satzung in der Förderung von Wissenschaft und Forschung insbesondere durch die Durchführung wissenschaftlicher Forschungsvorhaben auf dem Gebiet der Jugend-, Schul- und Bildungsforschung. Seit der Gründung des IFK im Jahr 1990 wurden über 250 Forschungs- und Entwicklungsprojekte in Brandenburg sowie auf nationaler und internationaler Ebene realisiert.

² Die Untersuchungsergebnisse zu den bisherigen Erhebungswellen der Zeitreihenstudie wurden in Sturzbecher und Dietrich (1992), Sturzbecher et al. (1994), Sturzbecher (1997), Sturzbecher (2001), Sturzbecher (2002), Sturzbecher und Holtmann (2007), Sturzbecher et al. (2012) sowie Sturzbecher et al. (2019) veröffentlicht.

die auf spezielle brisante Fragestellungen ausgerichtet sowie methodisch und inhaltlich anders als die reguläre Zeitreihenstudie angelegt waren. Beispielsweise wurde im Zeitraum von 1999 bis 2001 eine Längsschnittstudie durchgeführt, bei der die individuellen Entwicklungsverläufe von Einstellungen zu Extremismus und Gewalt sowie die Erarbeitung angemessener Präventionssysteme im Fokus standen (Sturzbecher, 2001). Auch Hinblick auf die Corona-Pandemie erscheint die Durchführung einer Sonderstudie geboten, da mit der Pandemie radikale Veränderungen der Lebenssituation vieler Jugendlicher verbunden sind.

Überblick zum Verlauf der Corona-Pandemie

Am 31. Dezember 2019 wurde die Weltgesundheitsorganisation (World Health Organization [WHO]) über Fälle einer neuartigen Lungenerkrankung in der chinesischen Stadt Wuhan informiert. Daraufhin identifizierten die chinesischen Behörden am 7. Januar 2020 als Ursache ein neuartiges Corona-Virus, das aufgrund seiner Ähnlichkeiten zum SARS-auslösenden SARS-CoV-1 als SARS-CoV-2 bekannt wurde. Drei Wochen später erklärte der Generaldirektor der WHO den Ausbruch des Corona-Virus zu einer gesundheitlichen Notlage von internationaler Tragweite und schließlich am 11. März 2020 zu einer Pandemie. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits über 100.000 Menschen aus über 100 Ländern infiziert und knapp 4.300 Todesfälle zu beklagen. Europa entwickelte sich im März 2020 zum Zentrum der Pandemie: Über 40 Prozent der weltweiten Fälle und 63 Prozent der Todesfälle entfielen auf europäische Länder (WHO, 2019).

Auch in Deutschland verbreitete sich das Virus schnell, und es wurden zahlreiche Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie eingeleitet: Am 08. März 2020 wurde empfohlen, Großveranstaltungen ab 1.000 Teilnehmenden abzusagen. Wenig später wurde in Deutschland der erste „Lockdown“ beschlossen. Im Zuge dieses Lockdowns schlossen ab dem 16. März 2020 die Bildungseinrichtungen einschließlich der Schulen größtenteils ihre Räume und gingen zum Distanzunterricht über. In derselben Woche wurden ein Einreisestopp und eine weltweite Reisewarnung verhängt sowie Spielplätze und Freizeittreffs, aber auch zahlreiche Geschäfte geschlossen. Wenige Tage später wurden soziale Kontakte beschränkt und private Treffen nur noch mit wenigen anderen Personen erlaubt. Ab Ende April 2020 mussten im öffentlichen Nahverkehr und in Geschäften grundsätzlich Mund-Nasen-Masken getragen werden.

Die beschlossenen Maßnahmen zeigten Wirkung und führten zu einer Verringerung der Neuansteckungen („Inzidenz“). Sukzessive wurden deshalb ab Mai 2020 Lockerungen beschlossen: Geschäfte öffneten, Reisen wurden – mit Einschränkungen – erlaubt und Schulen beendeten den Distanzunterricht. Ab Oktober 2020 stieg die Inzidenz in Deutschland jedoch erneut an und eine „zweite Corona-Welle“ begann. Nachdem einige der oben genannten Maßnahmen zuerst nur in besonders betroffenen Landkreisen wieder eingeführt oder verschärft wurden, begann Anfang November 2020 der zweite bundesweite Lockdown bzw. der „Lockdown light“. Der Schulbetrieb lief dabei zunächst unter Einschränkungen (z. B. Wegfall klassenübergreifender Angebote, Maskenpflicht), aber im Präsenzunterricht weiter. Da die Infektions- und Todeszahlen – insbesondere im Land Brandenburg und anderen ostdeutschen Bundesländern – aber weiter anstiegen, wurde der zweite Lockdown am 16. Dezember 2020 bundesweit verschärft: Es begann der zweite „harte Lockdown“³ (Bundesgesundheitsministerium [BMG], 2021).

³ Dieser „harte Lockdown“ dauerte zum Zeitpunkt der Berichtslegung im Februar 2021 noch an.

Zielstellung der Sonderstudie „Jugend in Brandenburg 2020 – Auswirkungen der Corona-Pandemie“

Wie bereits dargelegt, brachten die Auswirkungen der Corona-Pandemie starke Veränderungen der Lebenssituation vieler Jugendlicher mit sich: Soziale Kontakte zu Freunden wurden vielfach auf den virtuellen Bereich beschränkt, die Bedeutung der Familie und der familialen Wohnung als Lebensmittelpunkt nahm zu, und nicht zuletzt musste das schulische Lernen stärker auf digitalen Wegen realisiert werden. Dementsprechend stiegen beispielsweise die Anforderungen an die Selbstständigkeit und die Medienausstattung der Jugendlichen an. In diesem Zusammenhang spielen auch Unterschiede in der technischen Ausstattung der Jugendlichen eine Rolle, die möglicherweise die Bildungschancen von Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien oder der Heimerziehung zusätzlich erschweren. Weiterhin gab es zu Beginn des Pandemie-Geschehens Indizien dafür, dass der Stress und die Gewalt in Familien angestiegen sind.

Darüber hinaus deutete sich eine der tiefsten wirtschaftlichen Rezessionen seit Jahrzehnten an. Junge Menschen, die kurz vor der Berufswahl stehen oder sich bereits in der Berufsausbildung befinden, sind von solchen Entwicklungen oftmals besonders stark betroffen. So zeigen Studien aus dem internationalen Raum, dass wirtschaftliche Probleme die Unterstützungsbereitschaft der Eltern für ihre Kinder sowie die Bildungsambitionen der Heranwachsenden verringern. Dadurch erhöht sich das Risiko für negative Auswirkungen auf die Jugendlichen (z. B. Depressionen, Substanzmittelmissbrauch, delinquente Verhaltensweisen). Auch für das Land Brandenburg bestätigte sich in der Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“, dass die Jugend wirtschaftliche Krisen sensibel beobachtet und Bildungsinvestitionen in Krisenzeiten (z. B. bei einer hohen Arbeitslosigkeitsquote) zurückstellt. Die geschilderten Zusammenhänge könnten dazu führen, dass sich im Ergebnis der Corona-Pandemie und der wirtschaftlichen Rezession die sozialen Disparitäten unter Jugendlichen weiter verstärken und Jugendliche mit geringem sozio-ökonomischen Status noch weiter „abgehängt“ werden (z. B. aufgrund von fehlender oder unzureichender technischer Ausstattung sowie geringerer Lese-, Medien- und Selbstorganisationskompetenz).

Insgesamt betrachtet, liegen bislang kaum fundierte empirische Befunde darüber vor, in welcher Weise sich die Corona-Pandemie und die bereits einsetzende wirtschaftliche Rezession auf die Lebenssituation der Jugendlichen in Brandenburg auswirken und welche Unterstützungsbedarfe bestehen. Die oben beschriebenen Zusammenhänge deuten allerdings darauf hin, dass es starke Auswirkungen und entsprechende Unterstützungsbedarfe gibt, auf die Politik, Schule und Wirtschaft schnellstmöglich und zielgerichtet reagieren sollten. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse erster Impulsstudien (z. B. Andresen et al., 2020; Betsch, Korn, Felgendreff, Eitze, Schmid, Sprengholz, Wieler, Schmich, Stollorz, Ramharter, Bosnjak, Omer, Thaiss, De Bock, & von Rüden, 2020), dass sich Jugendliche bei politischen Entscheidungen zur Corona-Pandemie und deren Bekämpfung in besonderem Ausmaß nicht angehört und beteiligt fühlen. So berichten Andresen et al. (2020, S. 16), dass Jugendliche nicht den Eindruck haben, „dass ihre Interessen in der derzeitigen Krise zählen. Sie nehmen nicht wahr, dass ihre Sorgen gehört werden und sie in die Gestaltungsprozesse eingebunden werden“.

Aus den genannten Gründen wurde im Herbst 2020 die Sonderstudie „Jugend in Brandenburg 2020 – Auswirkungen der Corona-Pandemie“ durchgeführt. Das Ziel dieser Studie bestand zum einen darin, fundierte empirische Befunde darüber zu gewinnen, in welcher Weise sich die Corona-Pandemie auf die Einstellungen und Wertorientierungen von Jugendlichen, ihre Zukunftserwartungen und ihre familiale Situation auswirkt und welche Unterstützungsbedarfe vorliegen. Zum anderen sollten die Erfahrungen der Jugendlichen mit den Herausforderungen des Distanzunterrichts (z. B. in Bezug auf die Digitalisierung und die Selbstorganisation) wissenschaftlich untersucht werden. In diesem Rahmen wurde allen ca. 180.000

Schülerinnen und Schülern sowie Auszubildenden an den 485 weiterführenden allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen (Oberschulen, Gesamtschulen, Gymnasien, Oberstufenzentren, Berufliche Schulen in freier Trägerschaft, Ausbildungsstätten des Gesundheitswesens, Zweiter Bildungsweg) sowie den Förderschulen im Land Brandenburg die Teilnahme an der Befragung ermöglicht. Bis einschließlich Februar 2021 waren die Jugendlichen im Land Brandenburg die einzigen Jugendlichen in Deutschland, die systematisch zum Erleben und zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie befragt wurden.

Es bleibt hinzuzufügen, dass sich die Effekte von gesundheitlichen und wirtschaftlichen Risikosituationen in Abhängigkeit von den regionalen Bedingungen sehr unterschiedlich zeigen können. Darüber hinaus ist aus den vergangenen Erhebungswellen der Studie „Jugend in Brandenburg“ – übereinstimmend mit diversen Längsschnittstudien aus den USA und Europa (z. B. Conger, 1994; Conger et al., 1994; Flanagan, 1990; Maughan, 1989; Rutter et al., 1979) – auch bekannt, dass Schulen in gleichen Regionen sehr unterschiedliche Chancen und Risiken für Jugendliche bereithalten. Denn auch die speziellen Schulkulturen beeinflussen die Entwicklung von Jugendlichen stark. Aus den genannten Gründen werden die Studienergebnisse nicht nur in zusammenfassender Form im vorliegenden Bericht vorgestellt. Vielmehr erhalten auch die zuständigen Jugendbereiche der einzelnen Landkreise und kreisfreien Städte sowie die einzelnen Schulen der befragten Jugendlichen jeweils eine spezifische Rückmeldung zu den Untersuchungsergebnissen, die ihnen eine Selbstreflexion ermöglicht und Anknüpfungspunkte für ihre künftige Tätigkeit bietet, nicht zuletzt mit Blick auf die differenzierten Unterstützungsbedarfe der Jugendlichen.

Durchführung der Studie

Im Fragebogen zur Corona-Sonderstudie wurden sowohl ausgewählte Themenbereiche beleuchtet, die Bestandteil der regulären Zeitreihenstudie sind und hinsichtlich derer langfristige Veränderungen aufgedeckt werden können (v. a. Lebenssituation, Wertorientierungen, Freizeitverhalten und politische Einstellungen), als auch neue, konkret auf die Corona-Pandemie bezogene Themenbereiche erfasst. Diese zuletzt genannten Themenbereiche beziehen sich insbesondere auf die Erfahrungen mit dem Distanzunterricht, das Wissen und das Informationsverhalten zur Corona-Pandemie sowie die Einstellungen zu den Maßnahmen der Pandemiebekämpfung. Der eingesetzte Fragebogen wurde vor Befragungsbeginn mit zahlreichen landesweit tätigen Akteuren im Jugend- und Bildungsbereich abgestimmt. Zu diesen Akteuren zählen u. a. der Landesrat der Schülerinnen und Schüler, der Landeselternrat, das Kompetenzzentrum Kinder- und Jugendbeteiligung, der Landesjugendring, der Landes-Kinder- und Jugendausschuss, der Städte- und Gemeindebund Brandenburg sowie die Landesbeauftragte für den Datenschutz und für das Recht auf Akteneinsicht Brandenburg.

Die Corona-Pandemie brachte das Erfordernis mit sich, das Studiendesign für die Corona-Sonderstudie im Vergleich zur regulären Zeitreihenstudie anzupassen. Zum einen sollten die Schulen in dieser besonderen Situation möglichst wenig belastet werden, weshalb die Befragungsteilnahme vorrangig in der Freizeit der Jugendlichen erfolgen sollte. Zum anderen sollten persönliche Kontakte beschränkt werden, um der Pandemiebekämpfung Rechnung zu tragen. Aus diesem Grund konnte die Befragung – im Gegensatz zur regulären Zeitreihenstudie – nicht vor Ort in den Schulen durchgeführt und von geschultem Personal begleitet werden, sondern erfolgte onlinebasiert. Hierzu wurde die Open Source Software „LimeSurvey“ genutzt.

Der Zugang zur Befragung wurde über die Schulen organisiert, um allen Jugendlichen eine Teilnahme zu ermöglichen und systematische Verzerrungen (z. B. durch Nicht-Teilnahme bestimmter Personengruppen) zu reduzieren. Das IFK übermittelte hierzu am 24. September 2020 allen 485 weiterführenden Schulen und den Förderschulen des Landes Brandenburg postalisch Informationsmaterialien und Zugangscode für alle Schülerinnen und Schüler (ab

der 7. Klasse) bzw. für alle Auszubildenden. Die Schulleitungen und Lehrkräfte wurden gebeten, die Jugendlichen über die Studie zu informieren und sie für eine Teilnahme zu motivieren. Zudem sollten sie ihnen – zur Vermeidung von Doppel- und Falscherfassungen – die einmalig nutzbaren Zugangscodes aushändigen. Viele Schulen banden die Umfrage in den Unterricht ein und ermöglichten es damit den Jugendlichen, während des Unterrichts teilzunehmen. Das hohe Interesse der Schulen führte auch zum Wunsch nach einer Verlängerung des Befragungszeitraums. Diesem Wunsch wurde nachgekommen: Die Befragung endete nicht wie ursprünglich geplant am 14. Oktober 2020, sondern erst am 10. Dezember 2020.

Insgesamt betrachtet, startete die Befragung zu einer Zeit, in der das Pandemie-Geschehen auf einem relativ geringen Niveau lag und vergleichsweise wenige Einschränkungen galten. Die meisten Teilnehmenden beteiligten sich im Zeitraum zwischen dem 24. September 2020 und dem Beginn der Herbstferien am 10. Oktober 2020 an der Befragung. Kurz nach dem Ende der Herbstferien begann der „Lockdown light“ (s. oben), wodurch eine Teilnahme während des Unterrichts aufgrund von Abstands- und Hygieneregeln nur noch eingeschränkt umsetzbar war (z. B. aufgrund fehlender Möglichkeiten zur Nutzung klassenübergreifender PC-Räume). Der Befragungszeitraum endete schließlich unmittelbar vor dem Beschluss, die Corona-Maßnahmen weiter zu verschärfen („harter Lockdown“, s. oben).

Beschreibung der Stichprobe der Erhebungswelle 2020

Insgesamt haben 17.156 Jugendliche (9,7 % der Jugend in Brandenburg) aus 222 Schulen (45,8 % der 485 Schulen) an der Corona-Sonderstudie teilgenommen. Dank der tatkräftigen Unterstützung der Schulen und der hohen Motivation vieler Jugendlicher konnten deutlich mehr Teilnehmende gewonnen werden als bei vergleichbaren (bundesweiten) Befragungen. Die hohe Anzahl an Schulen, die teilnehmende Jugendliche zu verzeichnen haben, ist besonders positiv zu bewerten, weil die Schulen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie vielfältige Herausforderungen zu bewältigen hatten, die eine Mitwirkung an der Studie erschwerten: So waren Schulleitungen und Verwaltungspersonal beispielsweise gefordert, neue Verordnungen in schulspezifische Konzepte einfließen zu lassen, um den Schulbetrieb an die jeweiligen Bedingungen angepasst fortsetzen zu können. Lehrkräfte mussten digitale Angebote für Schülerinnen und Schüler, aber auch für die Elternarbeit schaffen; außerdem galt es, verpassten Unterrichtsstoff aufzuholen und Disparitäten (z. B. aufgrund unterschiedlicher technischer Ausstattungen, Lernbedingungen und familialer Unterstützungsangebote) zwischen den Jugendlichen auszugleichen. Zugleich verschärfte sich vielerorts die Personalsituation durch den Ausfall von Risikogruppen⁴ und durch Quarantänebestimmungen für Lehrkräfte. Hierbei handelt es sich nur um einige an das IFK herangetragene Beispiele, weshalb manche Schulen die Durchführung der Studie nicht durch eine Verteilung der Zugangscodes an die Schülerinnen und Schüler unterstützen konnten.

Betrachtet man die räumliche Verteilung der Schulen, von denen Teilnehmende zu verzeichnen sind, so zeigt sich eine gleichmäßige Beteiligung aus Schulen aller Landkreise und kreisfreien Städte (s. Tab. 1.1). Die Verteilung der Schulen nach Berliner Umland („Speckgürtel“; 39,6 %) und berlinfernen Regionen (60,4 %) in der Stichprobe entspricht weitestgehend der tatsächlichen Verteilung im Land Brandenburg (Berliner Umland: 37,9 %; berlinferne Regionen: 62,1 %).⁵ Die Unterscheidung zwischen dem Berliner Umland und den berlinfernen Regionen Brandenburgs erlaubt einen differenzierteren Blick auf die Jugendlichen in

⁴ Rund 30 Prozent der Lehrerinnen und Lehrer in Brandenburg zählen aufgrund von Vorerkrankungen oder aufgrund ihres Alters zur Risikogruppe. Die betroffenen Lehrkräfte standen für den Präsenzunterricht nur eingeschränkt zur Verfügung (Metzner, 2020).

⁵ Zum Berliner Umland werden dabei alle Schulen gezählt, die innerhalb der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg liegen (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin & Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg, 2009).

Brandenburg. Im vorliegenden Bericht wird an geeigneten Stellen (z. B. in Bezug auf die Zufriedenheit mit regionalen Freizeitangeboten und die Zukunftserwartungen) darauf Bezug genommen.

Tab. 1.1 Anzahl der Schulen mit Teilnehmenden nach Landkreisen und kreisfreien Städten
(absolute Anzahl und Angabe in %; eigene Darstellung)

	Grundgesamtheit 2019		Erhebung 2020	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Brandenburg an der Havel	15	3,1	2	0,9
Cottbus	22	4,5	14	6,3
Frankfurt (Oder)	11	2,3	5	2,3
Potsdam	44	9,1	23	10,4
Barnim	37	7,6	17	7,7
Dahme-Spreewald	28	5,8	13	5,9
Elbe-Elster	20	4,1	10	4,5
Havelland	25	5,2	12	5,4
Märkisch-Oderland	34	7,0	14	6,3
Oberhavel	38	7,8	19	8,6
Oberspreewald-Lausitz	23	4,7	8	3,6
Oder-Spree	42	8,7	9	4,1
Ostprignitz-Ruppin	26	5,4	14	6,3
Potsdam-Mittelmark	39	8,0	19	8,6
Prignitz	18	3,7	8	3,6
Spree-Neiße	13	2,7	6	2,7
Teltow-Fläming	26	5,4	13	5,9
Uckermark	24	4,9	16	7,2

In den Ergebnisdarstellungen der nachfolgenden Kapitel erfolgen in der Regel Differenzierungen sowohl nach dem Alter und dem Geschlecht der Jugendlichen als auch nach der von ihnen besuchten Schulform.⁶ Betrachtet man zunächst die Verteilung der Geschlechter in der Erhebungsstichprobe, so sind Mädchen (53,6 %; Grundgesamtheit: 48,4 %) leicht überrepräsentiert. Dies lässt sich wahrscheinlich darauf zurückführen, dass Mädchen generell eine höhere Bereitschaft zeigen, an freiwilligen Befragungen teilzunehmen. Hinsichtlich des Alters der Jugendlichen zeigt sich, dass fast 97 Prozent der Befragten⁷ zum Befragungszeitpunkt zwischen 12 und 24 Jahren alt waren. Durch die Einbeziehung von Beruflichen Schulen und Schulen des Zweiten Bildungswegs waren 1,7 Prozent der Befragten im Alter zwischen 25 und 30 Jahren; etwas weniger Befragte waren der Altersgruppe „Über 30 Jahre“

⁶ Im Hinblick auf die nach Schulformen differenzierten Ergebnisdarstellungen ist zu beachten, dass damit keinesfalls eine Wertung der jeweiligen Schulformen vorgenommen werden soll. Die Darstellungen haben lediglich beschreibenden Charakter. Bestimmte Unterschiede zwischen den Schulformen können beispielsweise durchaus in unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Verteilungen oder in Abweichungen bei der sozialen Herkunft der Schülerschaft ihre Ursachen haben.

⁷ Nicht einberechnet sind Teilnehmende, die ihr Alter nicht angaben.

zuzuordnen. 0,4 Prozent der Befragten waren erst 11 Jahre alt. Die große Streuung des Alters der Befragten spiegelt auch in der vorliegenden Studie den bundesweiten Trend wider, wonach sich immer mehr Jugendliche immer länger in der Ausbildung befinden (Popp, 2010) und nicht unmittelbar nach ihrem Schulabschluss mit einer Ausbildung beginnen, sondern sich erst im höheren Alter dazu entschließen (Bundesministerium für Forschung und Bildung, 2018). Grundsätzlich entspricht die Altersstruktur in der Erhebungsstichprobe jedoch der Verteilung der Schülerinnen und Schüler sowie Auszubildenden in Brandenburg. Die Studie ist somit nicht nur nach regionalen Gesichtspunkten, sondern auch nach demografischen Merkmalen repräsentativ. In der nachfolgenden Tabelle 1.2 erfolgt eine Differenzierung aller befragten Jugendlichen nach ihrem Geschlecht, ihrer Klassenstufe und der von ihnen besuchten Schulform.

Tab. 1.2: Teilnehmende nach Geschlecht, Klassenstufe und Schulform (absolute Anzahl und Angabe in %; eigene Darstellung)

(Teil-)Gruppen	Erhebung 2020	
	Anzahl	Prozent
Gesamt	17.156	100,0
Jungen	6.347	46,4
Mädchen	7.339	53,6
Ohne Angabe zum Geschlecht	3.470	-
7./8. Klasse	3.223	24,1
9./10. Klasse	3.615	27,0
11./12./13. Klasse	3.224	24,1
1. bis 4. Ausbildungsjahr	3.304	24,7
Ohne Angabe zur Klasse	3.790	-
Oberschulen	5.301	30,9
Gymnasien	5.955	34,7
Förderschulen	389	2,3
Berufliche Schulen	5.511	32,1

Bezüglich der Verteilung der Jugendlichen auf die verschiedenen Schulformen ist zu beachten, dass im Land Brandenburg seit dem Beginn der Zeitreihenstudie mehrere Schulstrukturereformen durchgeführt wurden, sodass ein Vergleich der Befragungsergebnisse nach Schulformen über die Erhebungszeiträume der Zeitreihe hinweg erschwert wird. Diesem Umstand wird in der vorliegenden Studie dadurch Rechnung getragen, dass unter dem Begriff „Oberschule“ mehrere Schulformen – Oberschulen, Realschulen, Gesamtschulen, Zweiter Bildungsweg – zusammengefasst wurden. Ferner wurden die Förderschulen mit den Schwerpunkten „Geistige Entwicklung“, „Körperliche Entwicklung“ und „Emotional-Soziale Entwicklung“ in der Kategorie „Förderschulen“ zusammengefasst. Schließlich wurden die Oberstufenzentren, die Beruflichen Schulen in freier Trägerschaft und die Ausbildungsstätten für das Gesundheitswesen unter dem Begriff „Berufliche Schule“ subsummiert. Insgesamt liegen vier Kategorien an Schulformen vor, auf die im vorliegenden Bericht immer wieder Bezug genommen wird: (1) Oberschulen, (2) Gymnasien, (3) Förderschulen und (4) Berufliche Schulen.

Im Hinblick auf die Verteilung der vier zusammengefassten Schulform-Kategorien in der Stichprobe zeigt sich, dass Jugendliche, die eine Berufliche Schule besuchen (32,1 %; Grundgesamtheit: 24,9 %) in der Stichprobe leicht überrepräsentiert sind. Jugendliche an Oberschulen (30,9 %; Grundgesamtheit: 37,9 %) sowie Förderschulen (2,3 %; Grundgesamtheit: 5,0 %) sind hingegen leicht unterrepräsentiert. Zu diesen geringfügigen Abweichungen hat ggf. das unterschiedliche technische Ausstattungsniveau in den verschiedenen Schulformen beigetragen. Zudem konnten vor allem in Förderschulen mit den Schwerpunkten „Geistige Entwicklung“ oder „Emotional-Soziale Entwicklung“ nicht alle Schülerinnen und Schüler aufgrund ihrer Leistungsvoraussetzungen an der Studie teilnehmen. Deshalb berichteten manche Förderschulen – meist telefonisch – in übergreifender Form über ihre Situation während der Corona-Pandemie.

Nachfolgend soll der Blick auf die Anzahl der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler sowie Auszubildenden pro Schule gelenkt werden; dabei sollen auch Unterschiede in der Teilnehmeranzahl zwischen den verschiedenen Schulform-Kategorien beleuchtet werden (s. Tab. 1.3). Es zeigt sich, dass an der Mehrzahl der teilnehmenden Schulen (64,0 %) mehr als 25 Jugendliche befragt wurden. Viele Schulen mit hohen Teilnehmerzahlen zeichnen sich durch das besondere Engagement aus, die Befragung aus eigenem Antrieb in den Unterricht integriert zu haben. 36,0 Prozent der Schulen konnten zumindest einige – jedoch weniger als 25 – Jugendliche zur Teilnahme an der Studie motivieren. Dabei ist allerdings zu beachten, dass einige Förderschulen und Berufliche Schulen insgesamt nur eine geringe Schülerzahl aufweisen. Bei manchen Förderschulen war es zudem – wie bereits dargelegt – aufgrund der Leistungsvoraussetzungen nicht allen Schülerinnen und Schülern möglich, an der Studie teilzunehmen.

Tab. 1.3: Schulen nach Anzahl teilnehmender Jugendlicher (absolute Anzahl und Angabe in %; eigene Darstellung)

Teilnehmeranzahl	Gesamt		Ober- schulen	Gymna- sien	Förder- schulen	Berufliche Schulen
	Anzahl	Prozent	Prozent	Prozent	Prozent	Prozent
1 bis 4 Teilnehmende	28	12,6	13,5	3,1	30,4	15,4
5 bis 10 Teilnehmende	17	7,7	5,2	1,6	21,7	15,4
11 bis 25 Teilnehmende	35	15,8	26	1,6	21,7	10,3
26 bis 50 Teilnehmende	41	18,5	21,9	18,8	21,7	7,7
51 bis 100 Teilnehmende	43	19,4	12,5	40,6	4,3	10,3
101 bis 200 Teilnehmende	41	18,5	15,6	29,7	0,0	17,9
Mehr als 201 Teilnehmende	17	7,7	5,2	4,7	0,0	23,1

Für eine freiwillige Online-Befragung erscheint es bemerkenswert, dass – unberücksichtigt dessen, ob die Studienteilnahme unterrichtsgebunden oder in der Freizeit erfolgte – mehr als drei Viertel (77,0 %) der Teilnehmenden den Fragebogen trotz seines Umfangs vollständig ausfüllten. Die meisten Jugendlichen benötigten 30 bis 40 Minuten, um alle Fragen zu beantworten. Zur bestmöglichen Datenausschöpfung wurden – im Anschluss an eine grundlegende Plausibilitätsprüfung aller Datensätze – alle verfügbaren, der Plausibilitätsprüfung standhaltenden Daten für die Ergebnisdarstellung verwendet: Wenn eine entsprechende Frage beantwortet wurde bzw. die verwendete Merkmalskombination bekannt war (z. B. Zustimmung zu einer Frage und Angabe zum Geschlecht), so wurde die Antwort auch bei einem ansonsten nicht vollständig ausgefüllten Fragebogen in der Auswertung berücksichtigt.

Abweichungen zur regulären Zeitreihenstudie

Aufgrund der tiefgreifenden Auswirkungen der Pandemie und der lokalen Unterschiede im Pandemie-Geschehen sollten alle Jugendlichen die Möglichkeit zur Teilnahme an der Studie erhalten. Aus diesem Grund wurde die Befragung – wie bereits dargelegt – als Online-Befragung umgesetzt. Dieses Vorgehen unterscheidet sich von der regulären Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“: In der Zeitreihenstudie werden an repräsentativ ausgewählten Schulen⁸ alle Schülerinnen und Schüler jeweils einer Klasse pro Jahrgang befragt. Die Schulstichprobe blieb einerseits seit 1993 weitgehend stabil; andererseits waren regelmäßige Anpassungen durch Schulschließungen, Schulreformen und Veränderungen der Grundgesamtheit notwendig (z. B. nahm der Anteil Jugendlicher an Gymnasien oder an Schulen in freier Trägerschaft stetig zu). Daraus resultierende strukturelle Ungleichheiten zwischen der jeweiligen Befragungsstichprobe und der betreffenden Grundgesamtheit werden in der regulären Zeitreihenstudie mit Hilfe von GewichtungsvARIABLEN bereinigt (Sturzbecher & Landua, 2001; Sturzbecher & Langner, 1997).

In der Corona-Sonderstudie kann hingegen auf Gewichtungen verzichtet werden. Eine Voraussetzung für Gewichtungen ist, dass Nicht-Teilnahmen entweder unsystematisch verteilt sind (also rein zufällig sind) oder mit bekannten Variablen (z. B. Schultyp) verknüpft sind. Das Design der Studie befördert keine systematischen Verzerrungen, weil die Vollerhebung auf alle Jugendlichen in Brandenburg abzielte und die Ziehungswahrscheinlichkeit somit für alle Jugendlichen gleich war. Nicht-Teilnahmen sind vor allem durch den Ausfall ganzer Schulen zu erklären. Auf Ebene der Schulen konnten jedoch keine systematischen Verzerrungen identifiziert werden (s. oben). Auch eine systematische Benachteiligung in der Stichprobe von Jugendlichen (z. B. aufgrund fehlender internetfähiger Geräte oder fehlender Motivation) ist unwahrscheinlich, da viele Schulen eine Teilnahme im Rahmen des Unterrichts umgesetzt haben. Weitere Gründe für Nicht-Teilnahmen (z. B. Erkrankung) können als unsystematisch bewertet werden. Eine systematische Verzerrung liegt jedoch bei den Förderschulen vor, da sich hier insbesondere jene Jugendlichen beteiligten, deren Leistungsvoraussetzungen von den Lehrkräften als ausreichend eingestuft wurden. Insgesamt ist – mit Einschränkungen für die Förderschulen – folgende statistische Einschätzung zur Stichprobe zu treffen: Mit einer Mindestgröße von ca. 15.000 (zufälligen) Teilnehmenden wird eine Stichprobe erreicht, die mit 99-prozentiger Wahrscheinlichkeit die Grundgesamtheit angemessen abbildet (Konfidenzniveau; Branchen-Standard: 95 %) und bei der das Antwortverhalten der Grundgesamtheit mit einer Wahrscheinlichkeit von einem Prozent von dem der Stichprobe abweicht (Fehlerspanne; Branchen-Standard: 5 %). Die erreichte Stichprobengröße von über 17.000 Jugendlichen aus 222 brandenburgischen Schulen und die nur geringen Abweichungen der Erhebungsstichprobe von der Grundgesamtheit in verschiedenen Merkmalen (z. B. Region, Geschlecht, Alter) lassen die Schlussfolgerung zu, dass die Grundgesamtheit in der Erhebungsstichprobe auch ohne Gewichtung angemessen abgebildet ist. Die Ergebnisse erfüllen somit die gängigen Kriterien für Repräsentativität.

Erläuterungen zum methodischen Instrumentarium

Die Bearbeitung der Indikatoren im Fragebogen erfolgte meist anhand von geradzahlig gestuften Ratingskalen, wobei jede einzelne Stufe bzw. Antwortkategorie durch eine sprachliche Formulierung umschrieben war (z. B. „Stimmt völlig“, „Stimmt teilweise“, „Stimmt kaum“ und „Stimmt nicht“). Die im Fragebogen verwendete Darstellung mit gleich großen (visuellen) Abständen zwischen den Antwortkategorien unterstreicht hierbei die Gleichheit

⁸ Die Schulauswahl ist unter anderem nach den Merkmalen „Schulform“, „Trägerschaft“ und „Regionale Lage“ repräsentativ.

der Abstufungen in den Formulierungen zwischen den zwei Polen des Entscheidungsspektrums. Die in den Ratingskalen verwendeten Formulierungen werden auch bei der nachfolgenden Darstellung der Untersuchungsergebnisse aufgegriffen.

Die zumeist eingesetzten vierstufigen Ratingskalen erlauben es einerseits, hinreichend differenzierte Ergebnisse zu erhalten; andererseits wirken sie einer aus methodischer Sicht unerwünschten Tendenz zur Skalenmitte entgegen. Würde man eine ungeradzahlige Anzahl an Ratingstufen einsetzen, so würde dies zur Existenz einer neutralen Mittelkategorie führen, die als „Ausweichkategorie“ insbesondere von entscheidungsunsicheren Jugendlichen verwendet werden könnte. Dadurch kann es zu einer Vermischung des interessierenden Sachverhalts mit den psychischen Voraussetzungen der Jugendlichen kommen und die analysierbare Varianz verringert sich. Die Befürworter einer ungeradzahligen Anzahl von Skalenstufen argumentieren dagegen, dass die Mittelkategorie den in der Praxis üblichen Einschätzungsoptionen eher entsprechen würde, während das Fehlen einer Mittelkategorie immer eine tendenzielle Entscheidung hin zu einem der Pole des Spektrums der Entscheidungsoptionen erzwingen würde. Eine solche tendenzielle Entscheidung kann aber – wie im vorliegenden Fall – auch explizit erwünscht sein: So interessiert es im Rahmen der vorliegenden Befragung durchaus, ob eine Aussage unter den Jugendlichen eher auf Zustimmung oder auf Ablehnung stößt.

Die Verwendung einer geradzahligen Anzahl von Antwortkategorien ermöglicht es zudem oft, die Ratingskalen zu dichotomisieren: Die Häufigkeiten, mit denen die jeweils einem Pol des Antwortkontinuums zugewandten Kategorien gewählt wurden, können hierbei in einem einzigen Kennwert zusammengefasst werden (z. B. Zusammenfassung von „Stimmt völlig“ und „Stimmt teilweise“ einerseits sowie von „Stimmt kaum“ und „Stimmt nicht“ andererseits). Diese in der Forschungspraxis übliche Form der Rückmeldung der Ergebnisse von Fragebogenuntersuchungen wurde auch im vorliegenden Bericht häufig gewählt, um wesentliche Ergebnisse herauszuarbeiten.

Bei den meisten Ergebnisdarstellungen sind die Verteilungskennwerte der erfassten Indikatoren deskriptiv in Form von Durchschnitts- bzw. Mittelwerten oder prozentualen Häufigkeiten⁹ dargestellt. Einige Fragen werden in vergleichbarer Form sowohl in der regulären Zeitreihenstudie als auch in der vorliegenden Corona-Sonderstudie gestellt. An geeigneten Stellen werden daher Vergleiche zu den Ergebnissen der Zeitreihenstudie – insbesondere der Erhebung von 2017, aber auch früherer Erhebungen – gezogen. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die Ergebnisse der Zeitreihenstudie und der Sonderstudie aufgrund der Corona-bedingten Besonderheiten in der methodischen Vorgehensweise (s. oben) nicht uneingeschränkt vergleichbar sind. Dennoch soll nicht vollständig auf Vergleichswerte verzichtet werden, um eine Einordnung der aktuellen Ergebnisse zu erleichtern.

Weiterhin wurden ausgewählte Indikatoren mit Hilfe statistischer Methoden untersucht, um die Größe von Unterschieden zwischen bestimmten Teilgruppen von Jugendlichen (z. B. Jungen vs. Mädchen) interpretieren und vergleichen zu können. Hierfür wurde auf geeignete inferenzstatistische Verfahren zurückgegriffen, zu denen t-Tests und Varianzanalysen (ANOVA) zählen (Bortz & Schuster, 2010). Sofern nicht anders angegeben, sind alle in den nachfolgenden Kapiteln berichteten Unterschiede statistisch signifikant. Oftmals – beispielsweise zur Überprüfung von Unterschieden zwischen den Geschlechtern, Altersgruppen oder Schulformen – wurden zusätzlich sogenannte „Effektstärken“ berechnet. Diese dienen dazu, die praktische Bedeutsamkeit von gefundenen statistisch signifikanten Unterschieden zu beurteilen. Als Kennwert für die Effektstärke wurde „Cohen’s f“ auf Basis eines

⁹ Sofern sich die dargestellten Prozentsätze nicht zu 100 Prozent addieren, beruhen die Abweichungen auf der Anwendung von Rundungsregeln.

einfaktoriellen Gruppenvergleichs berechnet. Gemäß einer Faustregel des US-amerikanischen Psychologen Jacob Cohen (1992) bezeichnen Werte im Bereich von $f = .10$ bis $f < .25$ „kleine“ Effekte, Werte von $f = .25$ bis $f < .40$ „mittlere“ Effekte und Werte von $f \geq .40$ „große“ Effekte.¹⁰

Bei einigen Indikatoren wurde untersucht, ob bzw. wie stark sie mit anderen Indikatoren zusammenhängen. Statistische Zusammenhänge werden in der Regel in Form von sogenannten Korrelationskoeffizienten ausgedrückt, welche die Stärke des Zusammenhangs zweier Merkmale in einem einzigen Wert zum Ausdruck bringen. Liegt ein ordinales Messniveau vor (d. h. die Daten lassen sich der Größe bzw. dem Rang nach ordnen), besteht hierbei die Möglichkeit, die „Richtung“ eines Zusammenhangs anzugeben (zwischen $+1.0$ und -1.0). Als statistisches Zusammenhangsmaß für Daten auf Ordinalskalenniveau wurde im vorliegenden Ergebnisbericht der Koeffizient ρ („Rho“) nach Spearman ermittelt. Für Zusammenhänge zwischen Merkmalen auf Kardinalskalenniveau (d. h. die Daten lassen sich nicht nur in eine Rangfolge bringen, sondern weisen mindestens auch quantifizierbare Abstände auf) wurde die Produkt-Moment-Korrelation r nach Pearson berechnet. Zusammenhänge zwischen dichotomen (z. B. Geschlecht) und kardinalskalierten Merkmalen wurden anhand von punktbiserialen Korrelationen (r_{pb}) berechnet. Die punktbiserielle Korrelation ist ein Spezialfall der Pearson-Korrelation und ergibt sich aus dieser, wenn für das dichotome Merkmal die Werte 0 und 1 verwendet werden. Die inferenzstatistische Absicherung der punktbiserialen Korrelation entspricht darüber hinaus einem t-Test der jeweiligen Variablen (Bortz & Schuster, 2010).

Nach Cohen (1988) kann in den Sozialwissenschaften ein Korrelationskoeffizient r ab einer Höhe von $.10$ als „klein“, ab einer Höhe von $.30$ als „mittel“ und ab einer Höhe von $.50$ als „groß“ angesehen werden. Diese Richtwerte können auch als Orientierung bei der Beurteilung von Zusammenhängen dienen, die mit Hilfe der Korrelationskoeffizienten ρ und r_{pb} beschrieben werden. Selbstverständlich müssen bei der Interpretation der Höhe von Korrelationskoeffizienten zusätzlich auch immer inhaltliche Aspekte berücksichtigt werden: Ein statistischer Zusammenhang zwischen zwei Variablen bedeutet nicht in jedem Fall, dass sich die zwei Variablen direkt gegenseitig beeinflussen. Es ist beispielsweise auch möglich, dass die beiden Variablen von einer dritten (unbekannten) Variable abhängen (sogenannte Scheinkorrelationen). Dementsprechend kann nicht in jedem Fall ein direkter inhaltlicher Schluss von der einen auf die andere Variable gezogen werden. Vielmehr sind deshalb weiterführende inhaltliche Überlegungen nötig und es sollten ergänzende Hinweise, mit denen die inhaltlichen Überlegungen gestützt oder auch verworfen werden können, einbezogen werden.

Abschließende Bemerkung

Abschließend bleibt hinzuzufügen, dass die Aussagekraft der Corona-Sonderstudie auf den Befragungszeitraum vom 24. September 2020 bis zum 10. Dezember 2020 begrenzt ist. Dieser Befragungszeitraum erstreckte sich sowohl über eine Phase der relativen Entspannung der Corona-Pandemie in Deutschland als auch über die Zeit des „Lockdown light“ (s. oben). Vergleicht man nun die Antworten der ersten 1.000 Befragungsteilnehmer mit den Antworten der letzten 1.000 Teilnehmer, so zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen beiden Gruppen an Befragungsteilnehmern (z. B. weder im Hinblick auf die Zufriedenheit mit der Schul- bzw. Ausbildungssituation, der Wohnsituation, den Freizeitmöglichkeiten und den Möglichkeiten, das Leben selbst zu bestimmen, noch bezüglich des Verständnisses für und der Belastung durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens).

¹⁰ Die Konventionen nach Cohen zur Einschätzung von Effektgrößen sind nach Hattie (2009) als eher konservativ bzw. streng anzusehen. Somit werden in der Ergebnisdarstellung eher strenge Maßstäbe angelegt.

Dies könnte auf die vergleichsweise geringen Einschränkungen des „Lockdown light“ zurückzuführen sein. Der Mitte Dezember 2020 begonnene und bis zum Zeitpunkt der Berichtslegung anhaltende „harte Lockdown“ könnte in der Zwischenzeit allerdings zu Veränderungen der Lebenssituation und der Einstellungen der Jugendlichen geführt haben. Es erscheint angezeigt, solche ggf. vorhandenen Veränderungen im Rahmen einer ergänzenden Studie zu untersuchen.

2 Wertorientierungen, Lebenszufriedenheit und Zukunftserwartungen

Wertorientierungen

Das Herausbilden von Werten¹¹ stellt eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters dar (Pöge, 2017). Wie diese Aufgabe bewältigt wird, ist sowohl für die Wissenschaft als auch für die Öffentlichkeit von großer Bedeutung, denn die Jugend gilt als Zukunft der Gesellschaft und als „Seismograf“ für kulturelle Veränderungen (Gensicke, 2009): Wenn die Jugend andere Werte vertritt als die Elterngeneration, wird sich das Wertesystem der Gesellschaft verändern. Die junge Generation wird ihre Werte allmählich durchsetzen (Noelle-Neumann & Petersen, 2001). Bevor im vorliegenden Kapitel jedoch ein Blick auf die Werte der heutigen Jugend geworfen wird, soll zunächst einmal kurz dargelegt werden, was konkret unter „Werten“ zu verstehen ist.

In Anlehnung an Kluckhohn (1951) sind Werte als identitätsstiftende, gruppenbildende sowie wahrnehmungs- und handlungslenkende Auffassungen vom gerechtfertigt Wünschenswerten anzusehen. Sie werden im Zuge der Sozialisation und Identitätsbildung erworben, dienen dem Einzelnen zur Orientierung und sichern die Stabilität der sozialen Systeme. Als Leitlinie für das Handeln wirken sie über unterschiedliche Situationen und die Zeit hinweg. Rokeach (1976) geht davon aus, dass nicht alle Werte gleich wichtig für ein Individuum sind. Vielmehr liegen die Werte nach ihrer persönlichen Bedeutung geordnet vor: Je bedeutungsvoller ein Wert ist, umso änderungsresistenter ist er auch und umso weitreichender sind die Folgen für andere Werte, wenn dennoch eine Veränderung erfolgt.

Aufgrund der hohen Bedeutung von Wertorientierungen Jugendlicher als Frühindikator für Veränderungen des Wertesystems einer Gesellschaft wurden die Jugendlichen im Land Brandenburg auch in der Corona-Sonderstudie 2020 gebeten, die Bedeutsamkeit verschiedener Wertorientierungen einzuschätzen. Die meisten der untersuchten Wertorientierungen werden im Rahmen der regulären Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ bereits seit 1993 erfasst, sodass Entwicklungen über einen langjährigen Zeitraum hinweg beobachtet werden können (Bredow & Sturzbecher, 2019).

Im Vergleich mit der letzten Erhebungswelle der regulären Zeitreihenstudie im Jahr 2017¹² lassen sich im Wertekanon der Jugendlichen im Jahr 2020 keine nennenswerten Rangverschiebungen feststellen: Am wichtigsten bleibt es den Jugendlichen, gesund zu leben: 69,7 Prozent der Jugendlichen äußern, dass diese Wertorientierung für sie „Sehr bedeutsam“ ist (2017: 73,1 %); weitere 25,7 Prozent der Jugendlichen schätzen diese Wertorientierung als „Bedeutsam“ ein (2017: 22,2 %). Dabei spiegelt sich die Wertschätzung eines gesunden Lebens auch im Verhalten der Jugendlichen wider: Je wichtiger den Jugendlichen ein gesundes Leben ist, desto seltener rauchen sie ($\rho = -.12$), trinken sie Alkohol ($\rho = -.13$) und konsumieren sie illegale Drogen wie Haschisch ($\rho = -.14$) oder „Andere Drogen“ ($\rho = -.10$).

Neben einem gesunden Leben messen die Jugendlichen auch den hedonistisch-selbstverwirklichenden Wertorientierungen „Eine erfüllende Arbeit haben“ („Sehr bedeutsam“: 2017: 68,2 %; 2020: 62,5 %) und „Das Leben genießen“ (2017: 61,9 %; 2020: 52,7 %) eine sehr hohe Bedeutsamkeit bei, wenngleich die Bedeutsamkeit beider Wertorientierungen im Vergleich zu 2017 gesunken ist. Wirft man einen Blick auf die langfristige Entwicklung dieser Wertorientierungen in der regulären Zeitreihenstudie, so zeigt sich, dass beide Wer-

¹¹ In der Werteforschung sind verschiedene Begriffe wie Werte und Wertorientierungen gebräuchlich, die oftmals synonym verwendet werden. Diese Vorgehensweise wird auch für die vorliegende Studie übernommen.

¹² An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Vergleichbarkeit der Ergebnisse der Corona-Sonderstudie mit den Ergebnissen der regulären Zeitreihenstudie – aufgrund der unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen bei der Studiendurchführung – Einschränkungen unterliegt (s. Kapitel 1). Dies ist bei der Interpretation aller nachfolgenden Darlegungen zu beachten.

torientierungen von Beginn der Erfassung im Jahr 1993 bis einschließlich 2010 für brandenburgische Jugendliche am bedeutsamsten waren. Eine erfüllende Arbeit zu haben, belegte im Wertekanon meist den ersten und Lebensgenuss den zweiten Platz. Im Jahr 2017 trat erstmals die seit dem Jahr 2005 erfasste Wertorientierung „Gesund leben“ auf den ersten Platz. Auch in der aktuellen Erhebung 2020 messen die Jugendlichen den drei genannten Wertorientierungen die größte Bedeutung bei (s. Tab. 2.1).

Tab. 2.1: Wertorientierungen 2017 und 2020 (in %; eigene Darstellung)

	„Wie bedeutsam ist jedes der unten genannten Ziele für Ihr persönliches Leben?“							
	Sehr bedeutsam		Bedeutsam		Kaum bedeutsam		Überhaupt nicht bedeutsam	
	2017	2020	2017	2020	2017	2020	2017	2020
Gesund leben	73,1	69,7	22,2	25,7	4,1	3,5	0,6	1,1
Eine erfüllende Arbeit haben	68,2	62,5	28,3	32,9	2,9	3,5	0,6	1,1
Das Leben genießen	61,9	52,7	32,1	39,9	4,6	5,8	1,4	1,6
Eine Familie gründen	62,2	50,2	27,7	31,4	7,6	12,6	2,5	5,8
Für andere da sein	60,2	45,3	34,7	47,3	4,2	6,1	0,9	1,2
Materiell abgesichert sein	42,8	42,4	46,4	48,6	9,6	7,9	1,1	1,2
Eigene Meinung vertreten	40,2	35,3	46,4	49,4	11,6	13,5	1,8	1,8
Viel Geld verdienen	24,0	27,8	55,1	57,3	18,4	13,4	2,5	1,5
Ohne Anstrengungen angenehm leben	23,2	26,7	44,0	46,1	27,8	23,0	5,0	4,1
Aktiv am politischen Leben teilnehmen	10,1	9,9	37,3	30,7	40,4	44,1	12,2	15,3

Die prosoziale Wertorientierung „Für andere da sein, auch wenn man selbst auf etwas verzichten muss“ ist für die brandenburgischen Jugendlichen im Zeitraum von 1993 bis 2017 immer wichtiger geworden. Im Jahr 2020 hält nur etwas weniger als die Hälfte der Befragten diese Wertorientierung für „Sehr bedeutsam“ (2017: 60,2 %; 2020: 45,3 %). Weitere 47,3 Prozent der Befragten schätzen die Wertorientierung als bedeutsam ein (2017: 34,7 %).

Die beiden materialistischen Wertorientierungen „Materiell abgesichert sein“ und „Viel Geld verdienen“ hatten in den vergangenen Erhebungswellen der regulären Zeitreihenstudie stetig an Bedeutung verloren. In der Corona-Sonderstudie setzte sich dieser Trend nicht fort: Die Bedeutsamkeit einer materiellen Absicherung blieb im Vergleich zu 2017 auf einem nahezu konstanten Niveau; dem Ziel „Viel Geld verdienen“ wurde eine etwas höhere Bedeutung zugemessen als bei der letzten regulären Erhebung. Eine hohe Bedeutsamkeit materialistischer Wertorientierungen scheint jedoch nicht mit unmittelbar erlebten ökonomischen Problemen zusammenzuhängen: Jugendliche, die während der Corona-Pandemie eine schwierige finanzielle Situation in der Familie erlebt haben, und Jugendliche, deren Eltern von Arbeitslosigkeit betroffen sind oder waren, zeigen keine höhere Zustimmung zu den beiden materialistischen Wertorientierungen als andere Jugendliche. Allerdings könnte sich die Sorge um eine drohende Rezession auf die Bedeutsamkeit der beiden Wertorientierungen ausgewirkt haben.

In Bezug auf die leistungsvermeidende Wertorientierung „Ohne Anstrengungen angenehm leben“ zeigte sich im Verlauf der 1990er Jahre in der regulären Zeitreihenstudie ein deutlicher Bedeutungszuwachs. In den nachfolgenden Jahren bis 2010 sank die Bedeutung wieder, stieg dann 2017 aber wieder an. In der Corona-Sonderstudie erreicht die Bedeutsamkeit dieser Wertorientierung einen Höchstwert: 26,7 Prozent der Jugendlichen messen einem angenehmen Leben ohne Anstrengungen eine sehr hohe Bedeutsamkeit bei; weitere 46,1 Prozent der Jugendlichen halten diese Wertorientierung zumindest für bedeutsam. Je höher die Bedeutung ist, die Jugendliche dieser Wertorientierung beimessen, desto eher versuchten sie auch im Distanzunterricht, „mit kleinstem Aufwand über die Runden zu kommen“ ($r = .19$).

Die Wertorientierung „Aktiv am politischen Leben teilnehmen“ wies von allen im Fragebogen erfassten Wertorientierungen über den gesamten Verlauf der regulären Zeitreihenstudie hinweg den geringsten Stellenwert auf. Allerdings war – mit Ausnahme eines Bedeutungsverlusts im Jahr 2010 – über den gesamten Beobachtungszeitraum hinweg ein deutlicher Bedeutungszuwachs festzustellen. Vergleicht man die Werte aus 2017 und 2020, so zeigt sich ein leichter Bedeutungsverlust. Dies könnte ein erstes Indiz für eine leicht gestiegene Politikverdrossenheit darstellen.¹³ Diese Vermutung wird auch durch die hohe Ablehnung der Aussage „Wenn es um Corona geht, handeln Politiker im Interesse der Bürgerinnen und Bürger“ („Stimmt nicht“: 17,6 %; „Stimmt kaum“: 24,2 %) untermauert. Die darin erkennbaren Vorbehalte vieler Jugendlicher gegen die Politik sind möglicherweise mit dem hohen Druck auf die politisch Verantwortlichen zu erklären, im Verlauf der Pandemie in kurzer Zeit politische Entscheidungen treffen zu müssen: Diskussion und Beteiligung waren in diesen Entscheidungsprozessen kaum möglich, und das wird auch von vielen Jugendlichen wahrgenommen.

In Bezug auf keine der erfassten Wertorientierungen finden sich nennenswerte statistische Zusammenhänge zwischen der Bedeutsamkeit der Wertorientierung und den sozio-demografischen Merkmalen der Jugendlichen: Jugendliche unterschiedlichen Geschlechts, verschiedener Altersgruppen, unterschiedlicher Schulformen, unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlicher Wohnformen messen den Wertorientierungen also eine ähnliche Bedeutsamkeit bei.

Lebenszufriedenheit

Seit dem Jahr 1999 werden brandenburgische Jugendliche im Rahmen der regulären Zeitreihenstudie nach ihrer Zufriedenheit mit zentralen Lebensbereichen befragt. Die in der Jugendstudie 2017 festgestellte hohe Zufriedenheit der Jugendlichen mit ihrer Lebenssituation ist bis in den Herbst 2020 von der Corona-Pandemie nicht grundlegend beeinträchtigt worden. So sind jeweils über 90 Prozent der Jugendlichen auch in der aktuellen Erhebung mit ihrer Wohnsituation, ihren Beziehungen zu Freunden und Bekannten sowie ihrem Verhältnis zu den Eltern „Zufrieden“ oder „Eher zufrieden“ (s. Tab 2.2). Besonders interessant erscheint die sehr hohe Zufriedenheit der Jugendlichen mit dem Verhältnis zu ihren Eltern. Bereits 2017 gaben nur 9,3 Prozent der Befragten an, mit dem Verhältnis zu ihren Eltern „Unzufrieden“ oder „Eher unzufrieden“ zu sein; 2020 trifft dies noch auf 8,9 Prozent der Befragten zu. Die hohe Zufriedenheit mit der Beziehung zu den Eltern zeigt sich unabhängig vom Geschlecht, vom Alter und von der Schulform der Jugendlichen. Sie steht in einem positiven Zusammenhang mit den Unterstützungsleistungen der Eltern bei inhaltlichen Problemen im Distanzunterricht ($r = .17$) und bei Einsamkeit ($r = .36$): Jugendliche, die bei solchen Problemen eine hohe Unterstützung durch die Eltern erfahren, sind zufriedener mit der Beziehung zu den Eltern als Jugendliche, die weniger Unterstützung erfahren.

¹³ In der Corona-Sonderstudie wurde das Ausmaß der Politikverdrossenheit jedoch in Abweichung zur regulären Zeitreihenstudie nicht erhoben, weshalb keine tiefergehenden Aussagen hierzu getroffen werden können.

Tab. 2.2: Zufriedenheit mit zentralen Lebensaspekten 2017 und 2020 (in %; eigene Darstellung)

	„Wie zufrieden sind Sie mit folgenden Aspekten in Ihrem Leben?“							
	Zufrieden		Eher zufrieden		Eher unzufrieden		Unzufrieden	
	2017	2020	2017	2020	2017	2020	2017	2020
Wohnsituation	70,4	75,7	20,5	17,1	7,0	5,2	2,1	1,9
Verhältnis zu den Eltern	67,2	68,6	23,5	22,5	6,5	6,1	2,8	2,8
Beziehung zu Freunden und Bekannten	70,3	64,8	24,9	27,6	4,1	5,8	0,6	1,7
Gesundheit	54,7	61,1	32,5	28,3	10,6	8,0	2,1	2,6
Finanzielle Lage	46,1	51,3	33,2	29,9	14,9	12,8	5,8	6,0
Möglichkeiten, mein Leben selbst zu bestimmen	49,7	49,0	39,1	36,8	9,6	10,8	1,6	3,4
Freizeitmöglichkeiten	48,2	43,6	33,1	32,4	16,1	17,7	2,7	6,3
Schul- bzw. Ausbildungssituation	42,0	39,6	44,9	42,7	11,7	13,8	1,5	3,9

In den vergangenen Erhebungswellen der regulären Zeitreihenstudie wurde ein hoher negativer Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dem Verhältnis zu den Eltern einerseits und dem Ausmaß elterlicher Restriktionen andererseits festgestellt (2017: $r = -.45$): Jugendliche, die viele Dinge selbst entscheiden durften, nicht ständig kontrolliert wurden, selten Auseinandersetzungen mit den Eltern erlebten und nicht körperlich bestraft wurden, äußerten sich also zufriedener mit dem Verhältnis zu ihren Eltern als Jugendliche, die Restriktionen erfahren hatten. Auch im Jahr 2020 findet sich dieser Zusammenhang moderat ausgeprägt wieder ($r = -.38$). Ein nach wie vor moderater negativer Zusammenhang besteht zudem zwischen dem Verhältnis zu den Eltern und dem Ausmaß elterlicher Vernachlässigung (2017: $r = -.35$; 2020: $r = -.32$).

Zu den Auswirkungen der Pandemie-Bekämpfung gehört auch eine steigende Bedeutung der eigenen Wohnung: Durch Kontaktbeschränkungen und Veranstaltungsverbote, vor allem aber durch den Distanzunterricht rückte das häusliche Umfeld stärker in den Lebensmittelpunkt. Die Zufriedenheit der Jugendlichen mit der eigenen Wohnsituation fällt dabei im Jahr 2020 sehr hoch aus: Drei von vier Jugendlichen (75,7 %) sind uneingeschränkt „Zufrieden“ und 17,1 Prozent sind „Eher zufrieden“ mit ihrer Wohnsituation. Die Zufriedenheit mit der Wohnsituation korreliert nur in einem geringen Ausmaß mit der Verfügbarkeit eines eigenen Zimmers ($r = .13$)

Bildet man aus den Zufriedenheitswerten aller erfassten Lebensaspekte einen additiven Lebenszufriedenheitsindex, so zeigen sich nur etwas weniger Jugendliche als im Jahr 2017 völlig „Zufrieden“ (2017: 73,5 %; 2020: 71,9 %) oder zumindest „Eher zufrieden“ (2017: 23,4 %; 2020: 23,9 %). Der Anteil an Jugendlichen, die „Eher unzufrieden“ (2017: 3,0 %; 2020: 3,7 %) oder gänzlich „Unzufrieden“ (2017: 0,1 %; 2020: 0,6 %) sind, fällt damit zwar einerseits relativ gering aus; andererseits ist er im Vergleich zu 2017 leicht angestiegen.

Die Lebenszufriedenheit der Jugendlichen scheint sich – wie bereits dargelegt – im Vergleich der Daten von 2017 und 2020 kaum verändert zu haben. Unabhängig von der insgesamt hohen Lebenszufriedenheit, berichten die Jugendlichen auf die Frage, wie sich ihre

Zufriedenheit konkret „während der Corona-Pandemie“ entwickelt habe, jedoch von einer Verringerung der Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen (s. Tab 2.3). Dies trifft insbesondere auf die Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten (49,7 % der Befragten äußern eine gesunkene Zufriedenheit), mit der Schul- bzw. Ausbildungssituation (33,3 %) und mit den Beziehungen zu Freunden und Bekannten (22,8 %) zu. Allerdings berichten immerhin jeweils 10 Prozent der Befragten auch, dass ihre Zufriedenheit mit den Freizeitmöglichkeiten und mit der Schul- bzw. Ausbildungssituation während der Corona-Pandemie gestiegen sei; eine Erhöhung der Zufriedenheit mit den Beziehungen zu Freunden und Bekannten während der Corona-Pandemie stellten sogar 18,3 Prozent der Befragten fest. Die individuellen Gründe für gestiegene Zufriedenheiten konnten in der Studie nicht erhoben werden. Möglicherweise wirken sich aber ein reduzierter „Freizeitstress“, die freie Zeiteinteilung im Distanzunterricht oder die Fokussierung auf wenige, aber gute Freunde zufriedenheitsfördernd aus.

Tab. 2.3: Veränderung der Zufriedenheit mit zentralen Lebensaspekten während der Corona-Pandemie (in %; eigene Darstellung)

	„Die Zufriedenheit ist während der Corona-Pandemie...“		
	... gestiegen.	... etwa gleich geblieben.	... gesunken.
Verhältnis zu den Eltern	18,8	72,1	9,1
Beziehung zu Freunden und Bekannten	18,3	59,0	22,8
Wohnsituation	15,9	78,3	5,8
Gesundheit	11,9	77,6	10,4
Finanzielle Lage	10,8	76,3	12,9
Schul- bzw. Ausbildungssituation	10,7	56,0	33,3
Freizeitmöglichkeiten	10,3	40,0	49,7
Möglichkeiten, mein Leben selbst zu bestimmen	9,2	64,0	26,7

In Bezug auf einige Lebensaspekte ist der Anteil an Jugendlichen, die von einer gestiegenen Zufriedenheit berichten, sogar größer als der Anteil an Jugendlichen mit einer gesunkenen Zufriedenheit. Zu diesen Lebensaspekten gehören die Zufriedenheit mit dem Verhältnis zu den Eltern – während der Zeit der Corona-Pandemie ist die Zufriedenheit mit dem Verhältnis zu den Eltern bei 18,8 Prozent der Befragten gestiegen und bei 9,1 Prozent gesunken – und die Zufriedenheit mit der Wohnsituation. Jeder sechste Jugendliche (15,9 %) berichtet von einer gestiegenen Zufriedenheit mit der Wohnsituation; nur 5,8 Prozent beklagen eine gesunkene Zufriedenheit.

Zuletzt soll der Blick auf die Zufriedenheit der Jugendlichen mit den Möglichkeiten, ihr Leben selbst zu bestimmen, gerichtet werden. Diesbezüglich berichten nur etwas weniger Jugendliche als im Jahr 2017, „Zufrieden“ oder „Eher zufrieden“ zu sein (2017: 88,8 %; 2020: 85,8 %). Allerdings äußern viele Jugendliche, dass ihre Zufriedenheit während der Corona-Pandemie gesunken ist („Gestiegen“: 9,2 %; „Gesunken“: 26,7 %). Möglicherweise haben die Jugendlichen in den vergangenen drei Jahren ihre Selbstbestimmungsmöglichkeiten stärker wahrgenommen als zuvor (Stichwort: „Fridays for Future“), sodass erst durch die Auswirkungen der Corona-Pandemie eine Absenkung auf das Niveau von 2017 erfolgte.

Berufsbezogene Zukunftserwartungen

Die Jugendlichen wurden im Rahmen der Corona-Sonderstudie – genau wie in den Erhebungswellen zur regulären Zeitreihenstudie – danach gefragt, welche Erwartungen sie an ihre berufliche Zukunft knüpfen. Im Hinblick auf die Aussage „Ich weiß überhaupt nicht, wie es mit mir weitergeht“ zeigt sich, dass über ein Drittel der Jugendlichen ohne konkrete Perspektiven in die eigene Zukunft blickt („Stimmt völlig“: 12,4 %; „Stimmt teilweise“: 24,2 %). 40,9 Prozent der Jugendlichen („Stimmt nicht“) äußern hingegen, genaue Vorstellungen über die eigene Zukunft zu haben. Insbesondere Jugendliche, die erst seit weniger als einem Jahr in Deutschland leben, berichten von einer großen Perspektivlosigkeit („Stimmt völlig“: 29,9 %). Darüber hinaus ist bei Mädchen eine Perspektivlosigkeit etwas häufiger zu finden als bei Jungen (Mädchen: „Stimmt völlig“: 13,5 %; „Stimmt teilweise“: 25,8 %; „Stimmt kaum“: 22,2 %; „Stimmt nicht“: 38,5 %; Jungen: „Stimmt völlig“: 10,3 %; „Stimmt teilweise“: 21,9 %; „Stimmt kaum“: 22,6 %; „Stimmt nicht“: 45,2 %). Hierbei dürfte auch eine Rolle spielen, dass es an Beruflichen Schulen mehr Jungen als Mädchen gibt und dass diese Schulkategorie in der Regel beinhaltet, dass der Start in das Berufsleben als Auszubildende bereits erfolgte.

Die Jugendlichen wurden auch dazu befragt, wie sie den Arbeitsmarkt in ihrer Region einschätzen. Fast die Hälfte der Befragten glaubt, dass es aktuell schwierig sei, in ihrer Region eine Arbeitsstelle in ihrem Traumberuf zu finden („Stimmt völlig“: 15,3 %; „Stimmt teilweise“: 31,3 %). 27,4 Prozent („Stimmt nicht“) der Befragten halten das Finden einer Arbeitsstelle in ihrer Region für einfach, und 26,0 Prozent der Befragten sehen dabei kaum Herausforderungen („Stimmt kaum“). Ob die Jugendlichen den Arbeitsmarkt in ihrer Region positiv oder negativ einschätzen, steht weder mit dem Alter oder dem Geschlecht der Jugendlichen noch mit der Lage (Berliner Umland oder berlinferne Regionen) oder der Größe ihres Wohnortes in einem Zusammenhang.

Auch wenn einige Jugendliche nur wenig berufliche Perspektiven in ihrer Region sehen, erwarten die meisten Befragten eine gute berufliche Zukunft: Der berufsbezogene Zukunftsoptimismus – erfasst über eine Skala, die sich aus der Zustimmung zu den Aussagen „Mein Berufswunsch wird in Erfüllung gehen“, „Ich werde einen sicheren Arbeitsplatz finden“ und „Ich denke, ich werde eine gesicherte Zukunft haben“ zusammensetzt – liegt im Jahr 2020 trotz der Auswirkungen der Corona-Pandemie auf einem Höchststand seit der ersten Erhebung im Jahr 1993. 90,4 Prozent der Jugendlichen weisen einen „Hohen“ oder „Eher hohen“ Zukunftsoptimismus auf (2017: 88,8 %). Allerdings zeigt sich auch eine Polarisierung: Der Anteil an Jugendlichen mit einem hohen Optimismus hat sich im Vergleich zu 2017 um fast die Hälfte erhöht (2017: 21,6 %; 2020: 30,8 %); der Anteil an Jugendlichen mit einem geringen Optimismus verdoppelte sich auf niedrigem Niveau (2017: 0,6 %; 2020: 1,2 %).

Der hohe berufsbezogene Zukunftsoptimismus zeigt sich weitgehend unabhängig vom Geschlecht, vom Alter und von der Schulform der Befragten. Weiterhin besteht kein Zusammenhang zwischen dem berufsbezogenen Zukunftsoptimismus einerseits und der Migrationserfahrung der Jugendlichen oder der zuhause gesprochenen Sprache¹⁴ andererseits. Auch der Berufsabschluss der Eltern spielt für den Zukunftsoptimismus keine Rolle. Allerdings findet sich ein mittlerer positiver Zusammenhang zwischen dem Zukunftsoptimismus und der Zufriedenheit mit den eigenen Schulleistungen ($r = .28$): Je höher die Zufriedenheit mit den eigenen Schulleistungen ausfällt, desto optimistischer blicken die Jugendlichen in ihre

¹⁴ Mithilfe der Variable „Wie lange leben Sie schon in Deutschland?“ wird abgebildet, inwieweit die Jugendlichen selbst Migration erfahren haben. Die Jugendlichen wurden zudem danach befragt, ob in ihrer „Familie überwiegend Deutsch gesprochen“ wird. Mit beiden Variablen werden gängige Konzepte zur Klassifikation von Migration aufgegriffen (Kemper und Supik, 2018). Die genutzte Klassifikation ist jedoch nicht mit der amtlichen Definition eines „Migrationshintergrundes“ vom „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge“ zu verwechseln.

berufliche Zukunft. Einen zusammenfassenden Überblick über die Befunde zur Skala „Berufsbezogener Zukunftsoptimismus“ bietet die Tabelle 2.4.

Tab. 2.4: Skala „Berufsbezogener Zukunftsoptimismus“ (in %; eigene Darstellung)

(Teil-)Gruppen	Skala „Berufsbezogener Zukunftsoptimismus“							
	Niedrig		Eher niedrig		Eher hoch		Hoch	
	2017	2020	2017	2020	2017	2020	2017	2020
Gesamt	0,6	1,2	10,6	8,4	67,2	59,6	21,6	30,8
Jungen	0,5	1,4	9,6	7,9	67,3	57,1	22,6	33,5
Mädchen	0,6	0,9	11,6	8,5	67,2	61,6	20,5	28,9
12-14 Jahre	0,8	1,0	9,5	6,2	68,6	62,6	21,1	30,2
15-17 Jahre	0,5	0,8	10,4	8,8	68,7	61,1	20,4	29,3
Ab 18 Jahre	0,3	1,1	12,1	9,8	63,0	54,4	24,5	34,6
Oberschulen	1,1	1,4	11,7	8,8	66,1	61,8	21,1	27,9
Gymnasien	0,3	1,1	9,3	6,9	71,9	62,7	18,6	29,3
Förderschulen	-	3,9	-	12,5	-	53,5	-	30,1
Berufliche Schulen	0,2	1,0	11,1	9,3	61,9	54,6	26,8	35,1

Fazit

Insgesamt gesehen, geben die Ergebnisse keinen Anlass zu tiefgreifender Sorge, wenn man die Jugend als Zukunft der Gesellschaft und als „Seismograf“ für kulturelle Veränderungen versteht. Es zeigen sich zwar zu bewältigende Herausforderungen, aber auch Gründe für Optimismus, dass die Bewältigung gelingt. Die Corona-Pandemie hat – zumindest bis zum Befragungsende und damit bis zum Beginn des zweiten harten Lockdowns – nicht zu einem spürbaren Wandel der Werte von Jugendlichen geführt. Die Rangfolge der Wertorientierungen ist stabil geblieben und der Gesamtprozentsatz der „Sehr bedeutsamen“ und der „Bedeutsamen“ Lebensziele hat sich im Vergleich zu 2017 kaum verändert. Jedoch gab es eine leichte Verschiebung von der völligen Zustimmung („Sehr bedeutsam“) zur eingeschränkten Zustimmung („Bedeutsam“). Diese Verschiebung könnte als ein erster Hinweis darauf gesehen werden, dass die Jugendlichen möglicherweise durch die Corona-Pandemie vorsichtiger bzw. zurückhaltender bei der Einschätzung der Bedeutsamkeit ihrer Lebensziele geworden sind.

Im Hinblick auf die Lebenszufriedenheit berichten zwar einige Jugendliche von einer gesunkenen Zufriedenheit mit ihren Freundesbeziehungen, ihrer Schul- oder Ausbildungssituation, ihren Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens und vor allem ihren Freizeitmöglichkeiten. Die meisten Jugendlichen zeigen sich aber nach wie vor „Zufrieden“ oder „Eher zufrieden“; nicht wenige Jugendliche signalisieren sogar, dass ihre Zufriedenheit während der Corona-Pandemie gestiegen sei. Die aufgezeigten Resultate deuten darauf hin, dass die zahlreichen Einschränkungen des öffentlichen Lebens nicht ausschließlich negativ bewertet werden und einige Jugendliche in den ersten Monaten der Krise offenbar auch positive Erfahrungen sammeln konnten. Insbesondere ist zu betonen, dass die meisten Jugendlichen zum Befragungszeitpunkt zuversichtlich in ihre berufliche Zukunft blickten. Möglicherweise kann dieses Ergebnis als ein Zeichen verstanden werden, dass auch eine hohe Zuversicht zur erfolgreichen Krisenbewältigung besteht. Einschränkend ist jedoch hinzuzufügen,

dass im Rahmen der vorliegenden Studie offen bleibt, inwieweit sich in der Zwischenzeit aufgrund des seit Mitte Dezember 2020 bestehenden und bis zur Berichtslegung im Februar 2021 anhaltenden „harten Lockdowns“ Änderungen in den Wertorientierungen, der Lebenszufriedenheit und den Zukunftserwartungen der Jugendlichen ergeben haben; diese und weitere Fragen sollten im Rahmen einer ergänzenden Studie beleuchtet werden. Erste Hinweise liefert die Längsschnittstudie „COPSY“ (Ravens-Sieberer et al., 2021), zu der während des zweiten Lockdowns eine zweite Befragungswelle durchgeführt wurde. Hierbei zeigten sich Indizien für eine Verschlechterung der Lebensqualität und der psychischen Gesundheit von Jugendlichen im fortschreitenden Pandemieverlauf. Dies betrifft insbesondere Jugendliche aus sozial schwächeren Verhältnissen und Jugendliche mit Migrationshintergrund.

3 Familie und familiäre Belastungssituationen

Familienformen

Das Leben in der Familie und das Erziehungsverhalten der Eltern prägen eine Vielzahl von Persönlichkeitseigenschaften, die dann in den öffentlichen Bildungseinrichtungen und in den sozialen Beziehungen zu anderen Personen weiter ausgeformt werden. Zwar ändert sich im Verlauf des Kindes- und Jugendalters das Verhältnis zur Familie, doch die Familie bleibt für die meisten Jugendlichen eine wichtige Orientierungshilfe und soziale Ressource (Schmidpeter & Koch, 2019).

Im Rahmen der Corona-Pandemie rückt die eigene Familie bzw. der eigene Haushalt verstärkt in den Lebensmittelpunkt. Dies liegt daran, dass eine der zentralen Maßnahmen zur Eindämmung des Corona-Virus die Kontaktreduzierung darstellt, wodurch soziale Kontakte häufig auf die eigene (Kern-)Familie bzw. den eigenen Haushalt beschränkt werden. Der Erfassung der verschiedenen Familienformen bzw. Haushaltskonstellationen, in denen Jugendliche aufwachsen, kommt damit eine besondere Bedeutung für die vorliegende Untersuchung zu. Bei der Beschreibung der Familienformen wird auf die Kategorisierungen aus der regulären Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ zurückgegriffen, um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu erhöhen. Die Differenzierung erfolgt dabei – wie in der nachfolgenden Tabelle 3.1 dargestellt – anhand der Kategorien „Traditionelle Familie“, „Ein-Eltern-Familie“, „Stieffamilie“ und „Andere“.¹⁵

Tab. 3.1: Beschreibung der Familienformen (eigene Darstellung)

Familienform	„Ich lebe zusammen mit ...“
Traditionelle Familie	„... meiner Mutter“ <u>und</u> „... meinem Vater“.
Ein-Eltern-Familie	„... meiner Mutter“ <u>oder</u> „... meinem Vater“.
Stieffamilie	„... meiner Mutter“ <u>oder</u> „... meinem Vater“ <u>und</u> „... meiner Stiefmutter“ <u>oder</u> „... meinem Stiefvater“.
Andere	weder „... meiner Mutter“ noch „... meinem Vater“.

Ewas mehr als die Hälfte der brandenburgischen Jugendlichen (54,7 %) berichtet, in traditionellen Familien mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu leben. Im Jahr 1993 traf dies noch auf mehr als drei Viertel der Jugendlichen zu; in den Folgejahren war dann ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen, der sich jedoch seit dem Jahr 2010 stabilisierte (2010: 53,4 %; 2017: 53,8 %). Mit einem Eltern- und einem Stiefelternteil wohnen – wie auch im Jahr 2017 – 13,1 Prozent der Jugendlichen zusammen. In 89,0 Prozent der Stieffamilien leben die Jugendlichen bei ihrer leiblichen Mutter und deren Lebenspartner. Der Anteil an Jugendlichen, die mit nur einem Elternteil zusammenwohnen, liegt etwas höher als im Jahr 2017 (2017: 16,8 %; 2020: 18,4 %). Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien wachsen in rund 83,1 Prozent der Fälle bei ihrer leiblichen Mutter auf. Jeweils mehr als zwei Drittel der Jugendlichen in traditionellen Familien (67,4 %) und Stieffamilien (69,1 %) leben mit Geschwistern zusammen in einem Haushalt. Dagegen wohnen nur 45,0 Prozent der Kinder von Alleinerziehenden mit Geschwistern zusammen.

¹⁵ Einige Jugendliche leben in zwei verschiedenen Haushalten. Diese Jugendlichen wurden gebeten, sich bei der Bearbeitung des Themenblocks im Fragebogen auf den Haushalt zu beziehen, in dem sie die meiste Zeit verbringen. Sofern sie in beiden Haushalten gleich viel Zeit verbringen („Wechselmodell“), sollten sie über den Haushalt berichten, in dem sie sich zuletzt aufgehalten haben.

Auf die Kategorie „Andere Familienform“ entfallen 13,8 Prozent der Befragten. Neben Jugendlichen in Wohngemeinschaften oder Wohngruppen zählen hierzu beispielsweise auch Jugendliche, die bereits über eine eigene Wohnung verfügen. Der Anteil an Jugendlichen aus „Anderen Familienformen“ variiert in Abhängigkeit von der Schulform: Während nur wenige Jugendliche aus Oberschulen¹⁶ (7,4 %) und Gymnasien (3,1 %) in der Kategorie „Andere Familienform“ zu finden sind, liegt der Anteil unter den Förderschülern bei 23,1 Prozent und unter den Auszubildenden aus Beruflichen Schulen bei 30,1 Prozent. Ein Drittel der Jugendlichen in einer „Anderen Familienform“ lebt allein.

Etwa drei von fünf Befragten (61,2 %) leben in einem Einfamilien-, Doppel- oder Reihenhaushaus. Etwas mehr als ein Drittel der Befragten (35,8 %) lebt in einer Wohnung, und 3,3 Prozent der Befragten leben in einer „Anderen Wohnform“. Sowohl Jugendliche in traditionellen Familienformen (77,5 %) als auch Jugendliche in Stieffamilien (62,3 %) leben mehrheitlich in einem Haus. Jugendliche, die mit nur einem Elternteil zusammenleben, wohnen mehrheitlich in einer Wohnung (59,7 %).

Nahezu alle Jugendlichen, die in einem Haus wohnen, verfügen dort auch über ein eigenes Zimmer (96,3 %). Der Anteil an Jugendlichen mit einem eigenen Zimmer in Wohnungen (88,1 %) oder anderen Wohneinheiten (77,6 %) fällt geringer aus – wenngleich auch dort jeweils eine deutliche Mehrheit der Jugendlichen über einen eigenen Rückzugsraum verfügt.

Familiäre Belastungssituationen

Zu den häufig genannten Auswirkungen der Corona-Pandemie gehören sowohl wirtschaftliche Bedrohungen als auch psychische Beanspruchungen. Schon in nicht-krisehaften Zeiten stellen solche Belastungen für Jugendliche besondere Herausforderungen dar. Aus diesem Grund lag ein Augenmerk der Corona-Sonderstudie auf der Frage, welchen familialen Belastungssituationen Jugendliche während der Pandemie ausgesetzt sind und wie stark sie sich davon belastet fühlen. Der Fokus wurde dabei auf finanzielle und arbeitsbezogene Belastungssituationen gelegt.

Die finanzielle Situation der Eltern beeinflusst wesentlich die Bedingungen, unter denen Jugendliche aufwachsen. Während der Corona-Pandemie erlebten 25,9 Prozent der Jugendlichen finanzielle Problemlagen in ihrer Familie (s. Tab. 3.2). Erwartungsgemäß stehen das Erleben einer finanziell schwierigen Situation und die dabei empfundene Belastung in einem negativen Zusammenhang mit der finanziellen Zufriedenheit der Jugendlichen ($r = -.33$). Ältere Jugendliche berichten deutlich häufiger, eine finanziell schwierige Situation erlebt zu haben, als jüngere Jugendliche (über 18-Jährige: 32,7 %; 12- bis 14-Jährige: 18,3 %). Weiterhin empfinden über 18-Jährige (38,2 %) eine erlebte finanziell schwierige Situation deutlich häufiger als „Sehr stark“ oder „Stark“ belastend als 12- bis 14-Jährige (20,8 %). Als ein Grund für diese Unterschiede zwischen den Altersgruppen ist anzunehmen, dass ältere Jugendliche eher einen Einblick in die tatsächliche finanzielle Situation der Familie haben bzw. von ihren Eltern eher einbezogen werden als jüngere Jugendliche. Darüber hinaus leben ältere Jugendliche häufiger allein und müssen ihre alltäglichen Haushaltsausgaben selbst bestreiten, während sie – auch im Vergleich zu der Zeit des Zusammenlebens mit den eigenen Eltern – in der Regel über geringe Einkünfte verfügen (Statistisches Bundesamt [Destatis], 2018).

¹⁶ In die Kategorie „Oberschule“ fällt auch der Zweite Bildungsweg (s. Kapitel 1). Die Befragten im Zweiten Bildungsweg sind überwiegend bereits 20 Jahre und älter.

Tab. 3.2: Familiäre Belastungssituationen (in %; eigene Darstellung)

„Welche der folgenden Ereignisse haben Sie im Rahmen der Corona-Pandemie in Ihrer Familie erlebt? Wie stark sind Sie gegebenenfalls davon belastet worden?“

	Habe ich während der Corona-Pandemie <u>nicht</u> erlebt.	Habe ich während der Corona-Pandemie erlebt und hat mich ...			
		... nicht belastet.	... wenig belastet.	... stark belastet.	... sehr stark belastet.
Schwierige finanzielle Situation der Familie	74,1	7,1	11,4	4,9	2,4
Arbeitslosigkeit des Vaters	92,6	2,9	2,2	1,0	1,3
Arbeitslosigkeit der Mutter	91,0	3,4	2,6	1,4	1,6
Weniger Arbeit des Vaters (z. B. Kurzarbeit)	76,9	12,9	6,7	1,9	1,6
Weniger Arbeit der Mutter (z. B. Kurzarbeit)	74,3	14,5	6,9	2,5	1,8
Mehr Arbeit des Vaters (z. B. Überstunden)	75,7	11,6	7,4	2,8	2,5
Mehr Arbeit der Mutter (z. B. Überstunden)	73,2	11,8	8,3	3,9	2,7

Die ökonomische und soziale Familiensituation wird in einem besonderen Ausmaß von der Teilhabe der Mütter und Väter am Erwerbsleben bestimmt. In der regulären Zeitreihenstudie zeigte sich – nach einem starken Wachstum erlebter Arbeitslosigkeit der Eltern in den 1990er Jahren (1991: 16,0 %; 1993: 39,9 %; 1996: 50,9 %; 1999: 59,4 %) – seit der Jahrtausendwende eine stete Abnahme der Anzahl Jugendlicher, die eine Arbeitslosigkeit der Eltern erlebt haben (2005: 58,3 %; 2010: 53,4 %; 2017: 36,6 %). In der Corona-Sonderstudie wurden die Jugendlichen gebeten, sich nur auf den Zeitraum der Corona-Pandemie zu beziehen: 12,2 Prozent der Jugendlichen berichten, dass mindestens ein Elternteil im Zeitraum der Corona-Pandemie von Arbeitslosigkeit betroffen war. Einige Jugendliche geben zudem eine zum Zeitpunkt der Befragung bestehende Arbeitslosigkeit des Vaters (2017: 2,0 %; 2020: 3,7 %) oder der Mutter (2017: 4,1 %; 2020: 3,2 %) an. Jugendliche, die in Deutschland geboren wurden oder schon längere Zeit hier wohnen, berichten seltener von einer Belastung durch die Arbeitslosigkeit der Eltern als andere Jugendliche ($\rho = -.16$).

Als Kompensation der wirtschaftlichen Ausfälle durch die Geschäftsschließungen während der Lockdowns wurden verschiedene staatliche Hilfen auf den Weg gebracht. Diese sogenannten „Corona-Hilfen“ sollten vor allem die (weitere) Existenz von Betrieben sichern und diese vor einer drohenden Insolvenz bewahren. Darüber hinaus kam in vielen Betrieben Kurzarbeit zum Einsatz, um betriebsbedingte Kündigungen zu vermeiden. Dies spiegelt sich auch in den Ergebnissen der Corona-Sonderstudie wider: Jeweils etwa ein Viertel der Jugendlichen im Land Brandenburg hat während der Corona-Pandemie „Weniger Arbeit“ des Vaters (23,1 %) oder der Mutter (25,7 %) erlebt. Während in einigen Wirtschaftsbereichen (z. B. Hotellerie und Gastronomie) Kurzarbeit verbreitet war, wurden Beschäftigte in anderen Bereichen (z. B. medizinische Versorgung) besonders gefordert. So erlebte auch im Land Brandenburg jeweils etwa ein Viertel der Jugendlichen „Mehr Arbeit“ des Vaters (24,3 %) oder der Mutter (26,8 %). Durch „Mehr Arbeit“ der Eltern fühlte sich mehr als jeder fünfte

betroffene Jugendliche „Stark“ oder „Sehr stark“ belastet. Weniger als jeder sechste betroffene Jugendliche drückt hingegen eine hohe Belastung durch „Weniger Arbeit“ der Eltern aus.

Insgesamt erlebten 66,4 Prozent der Jugendlichen im Rahmen der Corona-Pandemie mindestens eine der genannten finanziellen oder arbeitsbezogenen Belastungssituationen (d. h. finanziell schwierige Lage, Arbeitslosigkeit, weniger Arbeit, mehr Arbeit). Allerdings fühlte sich nur etwa jeder vierte der betroffenen Jugendlichen (26,5 %) davon „Stark“ oder „Sehr stark“ belastet. Offenbar besitzen viele Jugendliche und ihre Familien eine hohe Kompetenz, sich erfolgreich mit solchen Belastungen auseinanderzusetzen.

Setzt man das Auftreten von finanziellen oder arbeitsbezogenen Belastungssituationen in Bezug zu den Familienformen, so zeigt sich, dass in den verschiedenen Familienformen ähnlich viele Jugendliche mindestens eine belastende Situation erlebt haben: Die Werte variieren dabei zwischen 63,5 Prozent der Jugendlichen in „Anderen Familienformen“ und 69,5 Prozent der Jugendlichen in „Ein-Eltern-Familien“. Es gibt jedoch nennenswerte Unterschiede zwischen den Familienformen hinsichtlich der Art der erlebten Situationen (s. Tab. 3.3): Jugendliche in traditionellen Familien erlebten während der Corona-Pandemie seltener eine schwierige finanzielle Situation in der Familie (19,7 %) als Jugendliche in allen anderen Familienformen. Zudem waren ihre Eltern seltener von Arbeitslosigkeit betroffen.

Tab. 3.3: Familiäre Belastungssituationen nach Familienform (in %; eigene Darstellung)

	„Habe ich während der Corona-Pandemie erlebt.“			
	Familienform			
	Traditionell	Ein-Eltern-Familie	Stieffamilie	Andere
Schwierige finanzielle Situation der Familie	19,7	34,9	28,3	36,0
Arbeitslosigkeit eines oder beider Elternteile	8,6	17,2	14,5	18,1
Weniger Arbeit eines oder beider Elternteile (z. B. Kurzarbeit)	37,3	36,0	40,6	34,0
Mehr Arbeit eines oder beider Elternteile (z. B. Überstunden)	38,0	36,8	37,7	30,0

Unterschiede zwischen den Familienformen zeigen sich auch in dem durch die finanziellen und arbeitsbezogenen Belastungssituationen hervorgerufenen Belastungsempfinden der Jugendlichen: So berichten nur 5,3 Prozent der Jugendlichen in traditionellen Familien von mindestens einer „Sehr stark“ belastenden Situation. Gleiches trifft auf 6,7 Prozent der Jugendlichen in Stieffamilien, 7,8 Prozent der Jugendlichen in Ein-Eltern-Familien und 11,9 Prozent der Jugendlichen in anderen Familienformen zu.

Familienklima

Die Stressbewältigung in der Familie und die Höhe des subjektiven Belastungsempfindens der Jugendlichen hängen nicht zuletzt von den sozialen Ressourcen ab, wozu auch der Rückhalt in der Familie gehört. Soziale Ressourcen können als entscheidende Schutzfaktoren fungieren, um Belastungssituationen zu meistern und die Entwicklung der Jugendlichen günstig zu beeinflussen. Fast alle Jugendlichen (2017: 94,4 %; 2020: 93,6 %) berichten in diesem Zusammenhang, sich „Völlig“ oder „Teilweise“ auf die Familie verlassen zu können (s. Tab. 3.4). Unter den Jugendlichen aus traditionellen Familien können sich 74,0 Prozent „Völlig“ auf ihre Familienmitglieder verlassen; dies gilt nur für 62,3 Prozent der Jugendlichen aus

Ein-Eltern-Familien, 56,3 Prozent der Jugendlichen aus Stieffamilien und 58,9 Prozent der Jugendlichen aus anderen Familienformen.

Tab. 3.4: Familienklimaindikatoren (in %; eigene Darstellung)

	„Familienklima“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
In meiner Familie kann ich mich auf die anderen verlassen.	67,5	26,2	3,7	2,7
Ich bin mit dem Klima in unserer Familie zufrieden.	56,1	31,7	7,3	4,9
In meiner Familie können Probleme offen angesprochen werden.	57,9	27,9	9,0	5,1
Ich fühle mich in meiner Familie geborgen.	71,4	20,5	4,7	3,4

Die große Mehrheit der Jugendlichen ist mit dem Klima in ihrer Familie zufrieden. Dieser Wert liegt leicht über dem Niveau der letzten Erhebungswelle zur regulären Zeitreihenstudie im Jahr 2017 (Kategorien „Stimmt teilweise“ und „Stimmt völlig“ insgesamt 2017: 85,9 %; 2020: 87,8 %). Insbesondere die „völlige“ Zufriedenheit mit dem Familienklima ist im Vergleich zu 2017 gestiegen (2017: 50,5 %; 2020: 56,1 %). Eine solch hohe Zufriedenheit mit dem Familienklima ist in traditionellen Familienformen (62,0 %) häufiger als in Ein-Eltern-Familien (50,8 %) oder in Stieffamilien (44,5 %) zu finden.

Die Jugendlichen äußerten sich auch dazu, inwieweit Probleme in ihrer Familie offen angesprochen werden können und ob sie sich in ihrer Familie geborgen fühlen. Insgesamt sind 85,9 Prozent der Jugendlichen „Völlig“ oder „Teilweise“ der Meinung, in ihrer Familie offen über Probleme sprechen zu können (2017: 85,0 %). Nur ein Zehntel der Jugendlichen aus traditionellen Familien (10,3 %), aber fast ein Fünftel der Jugendlichen aus Stieffamilien (19,8 %) sehen hierzu „Kaum“ oder „Nicht“ die Möglichkeit in ihrer Familie. Der Anteil an Jugendlichen, die sich in ihrer Familie „Völlig“ oder „Teilweise“ geborgen fühlen, hat sich gegenüber dem Jahr 2017 nicht maßgeblich verändert (2017: 91,5 %; 2020: 91,9 %). Jugendliche in traditionellen Familien (78,4 %) berichten häufiger, sich „Völlig“ geborgen zu fühlen, als Jugendliche in Ein-Eltern-Familien (66,4 %) und in Stieffamilien (60,6 %).

Unterstützung in der Familie

Während der Corona-Pandemie waren die sozialen Kontakte häufig auf die (Kern-)Familie begrenzt. Umso wichtiger erscheint es, dass die Jugendlichen in ihrer Familie Beistand und Unterstützung finden. Als wichtige Voraussetzung für eine familiäre Unterstützung kann die Gelegenheit für gemeinsame Aussprachen gelten. Diesbezüglich gibt etwa ein Siebtel der Befragten („Stimmt völlig“: 14,6 %) an, dass es in ihrer Familie nur selten Zeit gibt, „sich einmal gemeinsam in Ruhe auszusprechen“ (s. Tab. 3.5). 61,5 Prozent der Jugendlichen berichten hingegen, dass ihnen Gelegenheiten zur Aussprache geboten werden (Kategorien „Stimmt kaum“ und „Stimmt nicht“ insgesamt). Die Mehrheit der Jugendlichen kann zudem darauf bauen, dass ihre Ansichten respektiert werden (Kategorien „Stimmt völlig“ und „Stimmt teilweise“ insgesamt: 89,4 %).

81,2 Prozent der Jugendlichen äußern, dass sich ihre Eltern „Völlig“ oder „Teilweise“ dafür interessieren, mit wem sie befreundet sind. Darüber hinaus können drei Viertel der Jugendlichen mit ihren „Eltern über Gefühle, Liebe und Sexualität reden“ (Kategorien „Stimmt völlig“ und „Stimmt teilweise“ insgesamt: 74,2 %). Etwa ebenso viele Jugendliche erfahren Beistand und Unterstützung von ihren Großeltern (Kategorien „Stimmt völlig“ und „Stimmt teilweise“ insgesamt: 77,5 %).

Tab. 3.5: Unterstützung in der Familie (in %; eigene Darstellung)

	„Unterstützung in der Familie“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
In meiner Familie gibt es nur selten Gelegenheit, sich einmal gemeinsam in Ruhe auszusprechen.	14,6	23,9	25,3	36,2
Meine Eltern respektieren meine Ansichten.	50,8	38,6	7,6	3,0
Meine Eltern interessieren sich dafür, mit wem ich befreundet bin.	42,1	39,1	12,1	6,7
Ich kann mit meinen Eltern über Gefühle, Liebe und Sexualität reden.	42,9	31,3	13,6	12,2
Ich kann mit Beistand und Unterstützung durch meine Großeltern rechnen.	54,7	22,8	8,7	13,8

Elterliche Restriktion, Vernachlässigung und Gewalt

In der Corona-Sonderstudie wurde – analog zur regulären Zeitreihenstudie – mit Hilfe der Skalen „Elterliche Restriktion“ und „Elterliche Vernachlässigung“ erfasst, wie die Jugendlichen das Erziehungsverhalten ihrer Eltern einschätzen. Darüber hinaus wurden die Jugendlichen zu ihren Erfahrungen mit elterlicher Gewalt befragt.

Die Skala „Elterliche Restriktion“ bildet in der vorliegenden Studie ab, inwieweit die Beziehungen zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern konfliktbehaftet sind. Die Skala umfasst den Wertebereich „Niedrig“, „Eher niedrig“, „Eher hoch“ und „Hoch“. Je stärker die Jugendlichen die beiden Aussagen „Meine Eltern lassen mich Dinge selbst entscheiden“ und „Meine Eltern haben mich nie körperlich bestraft“ ablehnen sowie den beiden Aussagen „Meine Eltern versuchen, alles zu kontrollieren, was ich mache“ und „Ich habe oft Auseinandersetzungen mit meinen Eltern“ zustimmen, desto höher ist das Ausmaß der „Elterlichen Restriktion“. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen (90,7 %) berichtet eine niedrige oder eher niedrige „Elterliche Restriktion“, d. h. sie dürfen viele Dinge selbst entscheiden, werden nicht ständig kontrolliert, haben selten Auseinandersetzungen mit den Eltern und werden nicht körperlich bestraft. Das Ausmaß der „Elterlichen Restriktion“ ist im Vergleich zu 2017 (89,6 %) etwa gleich geblieben.

Die Skala „Elterliche Vernachlässigung“ bildet in der vorliegenden Studie ab, inwieweit sich die Eltern für die Belange der Jugendlichen interessieren und als Partner in Anspruch genommen werden können. Die Skala umfasst ebenfalls den Wertebereich „Niedrig“, „Eher niedrig“, „Eher hoch“ und „Hoch“. Je höher die Zustimmung zu den Aussagen „Meine Eltern kümmern sich nicht darum, was ich tue“ und „Meine Eltern sind nie da, wenn ich sie brauche“ ausfällt, desto höher ist das Ausmaß der „Elterlichen Vernachlässigung“. Im Ver-

gleich der Daten von 2017 und 2020 zeigen sich kaum Veränderungen im Anteil an Jugendlichen, die eine hohe oder eher hohe „Elterliche Vernachlässigung“ berichten (2017: 21,0 %; 2020: 21,1 %). Beinahe vier Fünftel (78,9 %) der Jugendlichen berichten von einem niedrigen oder eher niedrigen Ausmaß „Elterlicher Vernachlässigung“ (2017: 79,1 %). Die Eltern dieser Jugendlichen kümmern sich um ihre Kinder und sind da, wenn sie gebraucht werden (s. Tab. 3.6).

Tab. 3.6: Items der Skalen „Elterliche Restriktion“ und „Elterliche Vernachlässigung“ (in %; eigene Darstellung)

	Items der Skalen „Elterliche Restriktion“ und „Elterliche Vernachlässigung“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Meine Eltern lassen mich Dinge selbst entscheiden. ^a	57,7	34,6	4,9	2,7
Meine Eltern haben mich nie körperlich bestraft. ^a	71,7	13,4	4,9	10,0
Meine Eltern versuchen, alles zu kontrollieren, was ich mache. ^a	7,2	20,8	34,3	37,7
Ich habe oft Auseinandersetzungen mit meinen Eltern. ^a	8,8	22,9	35,7	32,6
Meine Eltern kümmern sich nicht darum, was ich tue. ^b	9,4	12,0	21,6	57,0
Meine Eltern sind nie da, wenn ich sie brauche. ^b	6,0	8,4	13,6	72,1

a Skala „Elterliche Restriktion“

b Skala „Elterliche Vernachlässigung“

Die Jugendlichen wurden im Rahmen der Corona-Sonderstudie auch danach gefragt, ob sie schon einmal durch ihre Eltern, deren Lebenspartner oder andere Haushaltsmitglieder geschlagen wurden (s. Tab. 3.7). Nicht erfasst wurde dabei der objektive oder subjektive Schweregrad der Gewalterfahrung. Bemerkenswert erscheint der Anteil an Jugendlichen, die „Nie“ von ihren Eltern geschlagen wurden: 86,4 Prozent der Jugendlichen wurden „Nie“ von ihrem leiblichen Vater (2017: 79,3 %) und 85,6 Prozent „Nie“ von ihrer leiblichen Mutter (2017: 77,9 %) geschlagen; 80,6 Prozent wurden von beiden leiblichen Eltern „Nie“ geschlagen (2017: 67,5%). Damit liegt der Anteil an Jugendlichen, die nie von ihren Eltern geschlagen wurden, im Rahmen der Corona-Sonderstudie höher als er jemals im Rahmen der regulären Zeitreihenstudie seit Beginn der Erhebung dieser Indikatoren lag. Allerdings gibt es auch Hinweise auf Familien, die für die Jugendlichen einen Ort der Gefährdung darstellen und daher besonderen Unterstützungsbedarf aufweisen: Insgesamt 3,7 Prozent der Befragten berichten, „Oft“ von mindestens einem Elternteil geschlagen zu werden. Es gilt, diese Jugendlichen zu finden und ihnen zielgerichtet Unterstützung zukommen zu lassen.

Tab. 3.7: Gewalterfahrungen 2017 und 2020 (in %; eigene Darstellung)

	„Wurden Sie schon einmal von den unten genannten Personen geschlagen?“							
	Oft		Manchmal		Selten		Nie	
	2017	2020	2017	2020	2017	2020	2017	2020
Leiblicher Vater	2,4	2,7	4,0	3,1	14,3	7,8	79,3	86,4
Lebenspartner/-in der Mutter (z. B. Stiefvater)	1,1	1,7	1,4	1,7	3,5	2,0	94,0	94,6
Leibliche Mutter	2,5	2,5	3,8	3,2	15,8	8,7	77,9	85,6
Lebenspartner/-in des Vaters (z. B. Stiefmutter)	0,5	1,1	0,7	1,0	1,0	1,0	97,9	96,9
Andere Personen, mit denen ich zusammenlebe	-	2,7	-	4,0	-	6,8	-	86,5

Jugendliche, die „Oft“, „Manchmal“ oder „Selten“ von einem Familienmitglied/Haushaltsmitglied geschlagen werden, gaben zusätzlich an, wie sich ihre Gewalterfahrung während der Zeit der Corona-Pandemie verändert hat. Jeweils fast 10 Prozent der brandenburgischen Jugendlichen berichten, während der Pandemie „Seltener“ von ihrem leiblichen Vater (9,1 %) oder ihrer leiblichen Mutter (9,6 %) geschlagen zu werden als vor der Pandemie (s. Tab. 3.8). Dagegen äußert jeweils etwa 1 Prozent der brandenburgischen Jugendlichen, von ihrem leiblichen Vater oder ihrer leiblichen Mutter während der Corona-Pandemie häufiger geschlagen zu werden als vorher.

Tab. 3.8: Veränderung der Gewalterfahrungen während der Corona-Pandemie (in %; Filterfrage für diejenigen Jugendlichen, die „Oft“, „Manchmal“ oder „Selten“ von der jeweiligen Person geschlagen werden; der Grundwert bezieht sich auf alle Jugendlichen; eigene Darstellung)

	„Während der Corona-Pandemie wurde ich...“		
	... öfter geschlagen als vorher.	... etwa gleich häufig geschlagen wie vorher.	... seltener geschlagen als vorher.
Leiblicher Vater	1,3	3,1	9,1
Lebenspartner/-in der Mutter (z. B. Stiefvater)	0,9	1,5	2,8
Leibliche Mutter	1,2	3,4	9,6
Lebenspartner/-in des Vaters (z. B. Stiefmutter)	0,8	0,9	1,2
Andere Personen, mit denen ich zusammenlebe	1,6	4,5	7,2

Betrachtet man nur diejenige Teilgruppe an Jugendlichen, die „Oft“ von mindestens einem Elternteil geschlagen werden, so zeigt sich, dass 35,7 Prozent der betroffenen Jugendlichen von einer Zunahme der Gewalt während der Corona-Pandemie berichten; 44,6 Prozent erfuhren eine Abnahme der Gewalt. In Familien, in denen die Eltern die Jugendlichen „Selten“ oder „Manchmal“ schlagen, reduzierte sich oftmals die Häufigkeit der erlebten Gewalt während der Corona-Pandemie. Insgesamt betrachtet, gibt es also sowohl Familien, bei denen die Belastungen durch die Corona-Pandemie zur Eskalation von Eltern-Kind-Konflikten führen, als auch Familien, die unter diesen Bedingungen etwas „näher zusammenrücken“. Wahrscheinlich lassen sich daher bei den Jugendämtern derzeit keine Indizien für eine Zunahme von Gefährdungsmeldungen finden.

Soziale Kontakte während des Zeitraums des Distanzunterrichts

Die Jugendlichen haben ihre Freizeit während des Zeitraums des Distanzunterrichts vor allem mit ihren Eltern (83,6 %) und anderen Familienmitgliedern (68,2 %) „Oft“ oder zumindest „Manchmal“ verbracht (s. Tab. 3.9). Ebenfalls wurde die Freizeit „Oft“ oder „Manchmal“ mit Freundinnen und Freunden verbracht (63,0 %). Eine geringere Rolle spielten dagegen Jugendverbände oder ähnliche Organisationen (Kategorien „Oft“ und „Manchmal“ insgesamt: 14,1 %) sowie andere Personen wie Nachbarn oder Sozialarbeiter (Kategorien „Oft“ und „Manchmal“ insgesamt: 19,3 %).

Tab. 3.9: Persönliche Kontakte während des Zeitraums des Distanzunterrichts (in %; eigene Darstellung)

	„Während des Zeitraums des Distanzunterrichts gab es viele Veränderungen. Wie häufig haben Sie während dieses Zeitraums Ihre Zeit mit den genannten Personen verbracht?“			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
Ich verbrachte meine Zeit mit meinen Eltern.	52,6	31,1	12,8	3,6
Ich verbrachte meine Zeit mit anderen Familienmitgliedern (z. B. Geschwistern, Großeltern).	35,2	32,9	23,0	8,8
Ich verbrachte meine Zeit mit Freundinnen und Freunden.	34,7	28,2	27,7	9,3
Ich verbrachte meine Zeit mit Jugendverbänden oder ähnlichen Organisationen (z. B. Kirche, Jugendclub).	6,6	7,5	11,7	74,1
Ich verbrachte meine Zeit mit anderen Personen (z. B. Nachbarn, Sozialarbeitern).	6,1	13,2	22,8	58,0

39,7 Prozent der Jugendlichen berichten, dass sie während des Zeitraums des Distanzunterrichts öfter Zeit mit ihren Eltern verbrachten als zuvor (s. Tab. 3.10). Etwas mehr als jeder zehnte Jugendliche (10,9 %) verbrachte dagegen weniger Zeit mit seinen Eltern; ein möglicher Grund hierfür könnte darin liegen, dass die Corona-Pandemie für einige Berufsfelder mit einem vermehrten Arbeitsaufkommen verbunden war (s. oben). Zudem verbrachten auch Jugendliche, die nicht mit ihren Eltern zusammenwohnen, etwas weniger Zeit mit den Eltern

als vor der Corona-Pandemie: 28,0 Prozent der Jugendlichen, die nicht mit den Eltern zusammenwohnen, verbrachten weniger Zeit mit den Eltern; 24,5 Prozent der getrennt von den Eltern lebenden Jugendlichen verbrachten dagegen mehr Zeit mit den Eltern.

Erwartungsgemäß verbrachte fast die Hälfte der Jugendlichen (48,1 %) während des Zeitraums des Distanzunterrichts weniger Zeit mit Freundinnen und Freunden als zuvor. Fast jeder vierte Jugendliche (23,6 %) war hingegen öfter mit Freundinnen und Freunden zusammen. Von einem Rückgang der Kontakte während des Zeitraums des Distanzunterrichts berichten die Jugendlichen vor allem auch in Bezug auf Jugendverbände und ähnliche Organisationen sowie andere Personen: Nur etwa jeweils sechs Prozent der Jugendlichen verbrachten während des Zeitraums des Distanzunterrichts mit den genannten Gruppen mehr Zeit als vor der Corona-Pandemie. Demgegenüber stehen 47,9 Prozent Jugendliche, die seltener mit Jugendverbänden oder ähnlichen Organisationen und 38,4 Prozent Jugendliche, die seltener mit anderen Personen zusammen waren.

Tab. 3.10: Veränderung persönlicher Kontakte während der Zeit des Distanzunterrichts
 (in %; eigene Darstellung)

	„Im Vergleich zu vor der Corona-Pandemie waren wir...“		
	... öfter zusammen.	... etwa gleich häufig zusammen wie vorher.	... seltener zusammen.
Ich verbrachte meine Zeit mit meinen Eltern.	39,7	49,4	10,9
Ich verbrachte meine Zeit mit anderen Familienmitgliedern (z. B. Geschwistern, Großeltern).	28,8	45,8	25,4
Ich verbrachte meine Zeit mit Freundinnen und Freunden.	23,6	28,3	48,1
Ich verbrachte meine Zeit mit Jugendverbänden oder ähnlichen Organisationen (z. B. Kirche, Jugendclub).	5,4	46,7	47,9
Ich verbrachte meine Zeit mit anderen Personen (z. B. Nachbarn, Sozialarbeitern).	6,8	54,8	38,4

Insgesamt gesehen, verbrachten viele Jugendliche während des Zeitraums des Distanzunterrichts mehr Zeit mit ihren Eltern oder anderen Familienmitgliedern (der Kernfamilie), während sich die für den Freundeskreis, Jugendverbände oder andere Personen aufgewendete Zeit verringerte. Der Rückgang der Sozialkontakte im Zeitraum des Distanzunterrichts steht im Einklang mit den Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung, im Rahmen derer es gilt, Sozialkontakte außerhalb der Kernfamilie (bzw. des eigenen Haushalts) auf ein Minimum zu beschränken. Solche verringerten Sozialkontakte können bei Jugendlichen – insbesondere bei fehlender familialer Unterstützung und einer geringen Resilienz – über längere Zeiträume jedoch zu einer starken psychischen Belastung führen (Ravens-Sieberer et al., 2021).

Fazit

Die vorliegenden Ergebnisse ermöglichen einen differenzierten Einblick in die familialen Ressourcen, die brandenburgischen Jugendlichen zur Verfügung stehen, und in die Belastungen, die sie erlebt haben. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das Familienleben sind groß: Einige Jugendliche erlebten besondere finanzielle Herausforderungen und zuweilen auch die Arbeitslosigkeit ihrer Eltern. Manche Eltern waren beruflich dagegen besonders

gefordert. Andere Jugendliche berichten davon, dass ihre Eltern weniger arbeiteten und daher mehr Zeit mit der Familie verbrachten. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen wächst in einem guten Familienklima auf und erlebt Unterstützung seitens der Eltern. Auch liegt der Anteil an Jugendlichen, die eine von körperlicher Gewalt freie Erziehung erleben, höher als er jemals im Rahmen der regulären Zeitreihenstudie lag. Viele Familien sind offenbar „zusammengerückt“: Aus der Notwendigkeit, die sozialen Kontakte außerhalb des eigenen Haushalts zu beschränken, scheint vielerorts eine Tugend geworden zu sein.

Doch es gibt auch die andere Seite, auf die ein besonderes Augenmerk gelegt werden muss. Ein Teil der Jugendlichen lebt in Familien, in denen es keine Gelegenheit für Aussprachen gibt oder die Ansichten der Jugendlichen nicht oder kaum respektiert werden. Einige Jugendliche werden auch häufiger von ihrem Vater oder ihrer Mutter geschlagen, und manche Jugendliche leiden unter einer zunehmenden elterlichen Gewalt während der Corona-Pandemie.

Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien und Stieffamilien erleben häufiger belastende Situationen in der Familie und fühlen sich davon auch stärker belastet als Jugendliche aus traditionellen Familien. Darüber hinaus sind Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien und vor allem aus Stieffamilien häufiger mit dem Familienklima unzufrieden als Jugendliche aus traditionellen Familien; sie erfahren zudem in geringerem Ausmaß elterliche Unterstützung. Die Unterschiede zwischen den Familienformen haben sich im Vergleich zu 2017 zwar nicht grundsätzlich verschärft, sie sind aber nach wie vor bedeutsam. Einige Aspekte der Corona-Pandemie führten in Ein-Eltern-Familien und Stieffamilien zu besonderen Herausforderungen: So war es für Alleinerziehende noch schwieriger als für andere, die Anforderungen des Distanzunterrichts zu bewältigen, da sich die Elternteile nicht im „Schichtsystem“ abwechseln konnten. Auch der Wechsel von Kindern zwischen verschiedenen Elternhäusern war mit Unsicherheiten verbunden, wodurch Familienmodelle im Kompromiss zwischen der notwendigen Kontaktreduzierung einerseits und der Realität bi- oder multilokaler Familienformen andererseits neu austariert werden mussten. Aus der Unsicherheit, aber auch aus den erforderlichen Anpassungen des Familienlebens können psychische und wirtschaftliche Belastungen resultieren. Jugend- und Sozialverbände können hier einen wertvollen Beitrag leisten, um den belasteten Familien Unterstützung und Rat zu geben. Darüber hinaus ist aber auch die (Familien-)Politik gefordert. Beispielsweise müssen Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie unter Corona-Bedingungen mit Blick auf die unterschiedlichen Anforderungen und Potenziale der Familienformen auf der Agenda bleiben, um notwendige Ressourcen für die familiäre Alltagsgestaltung zu sichern.

4 Freizeit, Sport und Gesundheit unter Corona-Bedingungen

Finanzielle Situation

Die im Zuge der Corona-Pandemie erlassenen Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens hatten bedeutsame Auswirkungen auf die Freizeit der Jugendlichen: Einerseits war zwar eine in größerem Ausmaß selbstbestimmte Einteilung von Lern- und Freizeit während des Distanzunterrichts möglich; andererseits fielen jedoch institutionalisierte Freizeitangebote weitgehend weg.

Wie stark Jugendliche überhaupt am öffentlichen und sozialen Leben partizipieren können, hängt nicht zuletzt von den finanziellen Ressourcen ab, über die sie verfügen (Thole & Höblich, 2014). Damit avancieren ökonomische Voraussetzungen zu einer verhaltensdiskriminierenden Variable, die den Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe bestimmt (Rasche & Herrmann, 2019). Aus diesem Grund wurden die Jugendlichen im Rahmen der Corona-Sonderstudie nach ihren monatlich frei zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen befragt. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen (56,6 %) verfügt im Monat über weniger als 50 Euro (s. Tab. 4.1). Dies trifft insbesondere auf den Großteil der 12- bis 14-Jährigen zu (86,5 %). Jugendliche in einem Alter von 15 bis 17 Jahren erhalten im Vergleich zu den anderen Altersgruppen häufiger zwischen 50 und 99 Euro (12-14 Jahre: 9,4 %; 15-17 Jahre: 21,8 %; ab 18 Jahre: 7,1 %). Über 18-Jährige (68,1 %) und Jugendliche an Beruflichen Schulen (59,3 %) verfügen in der Mehrheit über mehr als 300 Euro im Monat.

Tab. 4.1: Monatlich verfügbares Geld (in %; eigene Darstellung)

	„Über wie viel Geld können Sie im Monat frei verfügen?“				
	0 bis 49 €	50 bis 99 €	100 bis 199 €	200 bis 299 €	Ab 300 €
Gesamt	56,6	14,1	6,7	2,9	19,7
Jungen	50,7	13,0	6,5	2,7	27,1
Mädchen	60,8	15,1	6,6	3,1	14,4
12-14 Jahre	86,5	9,4	3,0	0,5	0,7
15-17 Jahre	54,4	21,8	9,7	3,5	10,7
Ab 18 Jahre	13,1	7,1	5,9	5,7	68,1
Oberschulen	71,1	16,9	6,6	2,4	3,0
Gymnasien	74,9	15,6	6,5	1,3	1,7
Förderschulen	70,1	18,8	6,6	1,3	3,3
Berufliche Schulen	19,0	9,3	6,9	5,5	59,3

Jungen stehen im Durchschnitt mehr finanzielle Mittel zur Verfügung als Mädchen ($f = .16$). Darüber hinaus verfügen ältere Jugendliche über mehr finanzielle Ressourcen als jüngere Jugendliche.¹⁷ Schließlich unterscheiden sich die zur Verfügung stehenden Mittel teilweise auch in erheblichem Ausmaß in Abhängigkeit von der besuchten Schulform; dies ist vor

¹⁷ Wenn im vorliegenden Bericht lediglich Unterschiede zwischen „jüngeren“ und „älteren“ Jugendlichen berichtet werden, liegt grundsätzlich eine geradlinige Rangfolge der drei Altersgruppen vor. Für den vorliegenden Fall bedeutet dies: Über 18-Jährige verfügen über mehr Geld als 15- bis 17-Jährige; diese wiederum verfügen über mehr Geld als Jugendliche im Alter von 14 Jahren und jünger. Werden im Zusammenhang mit dem Alter Korrelationen (r nach Pearson) berichtet, wurde zur Vermeidung von Varianzverlust als zugrundeliegende Variable das tatsächlich angegebene Alter der Jugendlichen (anstelle von Altersgruppen) verwendet.

allem darauf zurückzuführen, dass Auszubildende an Beruflichen Schulen häufig bereits während ihrer Ausbildung eine Vergütung erhalten.

Die Jugendlichen wurden auch danach befragt, ob und ggf. in welchen Bereichen sie sich während der Corona-Pandemie finanziell einschränken mussten. Es zeigt sich, dass mehr als jeder sechste Jugendliche (18,2 %) finanziellen Einschränkungen unterlag. Die finanziellen Einschränkungen der betroffenen Jugendlichen bezogen sich insbesondere auf das „Shopping“ (71,4 %), „Freizeitaktivitäten“ (63,6 %) und „Dienstleistungen zur Schönheitspflege (z. B. Friseur, Nagelstudio)“ (42,7 %). 36,2 Prozent der von finanziellen Einschränkungen Betroffenen mussten während der Pandemie jedoch auch bei „Dingen des alltäglichen Bedarfs (z. B. Lebensmittel, Seife, Deo)“ finanzielle Einschränkungen hinnehmen.

Zusätzlich wurden die Jugendlichen danach befragt, auf wie viele Bücher sie in ihrem Haushalt zugreifen können. Die Anzahl verfügbarer Bücher stellt dabei einen gängigen Indikator für die Teilhabe an Bildung und Kultur dar (z. B. PISA-Studie; vgl. Bourdieu, 1983). Gemäß Teetz (2020) erfuhren Bücher im Zuge der Corona-Pandemie einen deutlichen Bedeutungszuwachs, der nicht zuletzt durch die Reduzierung alternativer Freizeitmöglichkeiten aufgrund Corona-bedingter Beschränkungen und die damit gewonnene Zeit erklärt werden kann. Zudem könnten auch der Wunsch nach Orientierung und die Chance, mithilfe von Büchern die Gegenwart auszublenden, zum Bedeutungszuwachs beigetragen haben (ebd.).

Im Rahmen der Corona-Sonderstudie zeigt sich, dass mehr als die Hälfte der Jugendlichen im Land Brandenburg (53,9 %) in Haushalten mit „Eher vielen (51 bis 100)“ (22,7 %) oder „Vielen (über 100)“ (31,2 %) Büchern lebt (s. Tab. 4.2). Insbesondere Jugendliche an Gymnasien (49,2 %) können häufig auf „Viele“ Bücher zugreifen. Ältere Jugendliche berichten von weniger Büchern in ihrem Haushalt als jüngere Jugendliche: So verfügt mehr als die Hälfte der Jugendlichen ab 18 Jahren (57,0 %) nur über „Wenige“ oder „Eher wenige“ Bücher. Gleiches trifft 41,3 Prozent der 15- bis 17-Jährigen sowie 40,8 Prozent der 12- bis 14-Jährigen zu. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass mehr ältere Jugendliche bereits eigenständig wohnen und deshalb im eigenen Haushalt auf weniger Bücher zugreifen können als diejenigen, die noch mit weiteren Familienmitgliedern zusammenleben und auch über deren Bücher verfügen können.

Tab. 4.2: Bücher im eigenen Haushalt (in %; eigene Darstellung)

	„Wie viele Bücher (einschließlich E-Books und Leihbücher) sind in Ihrem Haushalt verfügbar?“			
	Wenige (0-10)	Eher Wenige (21-50)	Eher viele (51-100)	Viele (über 100)
Gesamt	27,1	19,0	22,7	31,2
Jungen	32,2	18,8	20,5	28,6
Mädchen	22,1	18,7	25,0	34,2
12-14 Jahre	22,6	18,2	24,6	34,5
15-17 Jahre	23,3	18,0	22,9	35,8
Ab 18 Jahre	36,1	20,9	21,2	21,8
Oberschulen	33,4	22,2	20,3	24,1
Gymnasien	10,6	13,6	26,6	49,2
Förderschulen	59,7	18,8	12,2	9,4
Berufliche Schulen	36,7	21,9	21,3	20,0

Freizeitangebote und ihre Bewertung

Die Jugendlichen wurden nicht nur nach ihrer Gesamtzufriedenheit mit dem Freizeitangebot (s. Kapitel 2), sondern auch nach dem Vorhandensein von einzelnen Angeboten und ihrem Interesse an den Angeboten befragt (s. Tab. 4.3).

Tab. 4.3: Vorhandensein von und Interesse an Freizeitangeboten (in %; eigene Darstellung)

	„Gibt es die aufgeführten Freizeitangebote in Ihrer Region und sind Sie daran interessiert? Die Angebote sind...“			
	... vorhanden, und sie interessieren mich auch.	... vorhanden, aber sie interessieren mich nicht.	... nicht vorhanden, und sie interessieren mich auch nicht.	... nicht vorhanden, aber sie fehlen mir.
Jugendclubs, Jugendtreffs	14,7	51,4	24,1	9,9
Angebote zum kreativen Arbeiten	9,0	41,4	38,7	10,9
Diskotheken, Konzerte, Clubs	20,9	30,7	26,5	21,9
Kneipen, Restaurants, Cafés	54,2	29,9	7,8	8,2
Kinos	51,8	17,9	10,1	20,2
Shopping-Center, Einkaufsstraßen	50,7	19,5	9,5	20,3
Büchereien, Bibliotheken	23,3	47,2	21,2	8,3
Sportvereine, Trainingsgruppen	42,4	33,7	13,4	10,4
Öffentliche Flächen und Plätze zum Sporttreiben	47,1	33,3	8,5	11,1
Helfende Organisationen (z. B. DLRG, Rotes Kreuz)	13,9	59,5	20,3	6,4
Angebote von anderen Jugendverbänden (z. B. Falken, Pfadfinder)	5,3	41,0	45,7	8,0
Religiöse Gruppen oder Weltanschauungsgemeinschaften	9,6	53,8	30,0	6,6
Andere Vereine (z. B. Heimatverein)	10,7	47,9	33,9	7,5

Es zeigt sich ein differenziertes Bild: „Kneipen, Restaurants, Cafés“ (54,2 %), „Kinos“ (51,8 %), „Shopping-Center, Einkaufsstraßen“ (50,7 %), „Öffentliche Flächen und Plätze zum Sporttreiben“ (47,1 %) sowie „Sportvereine, Trainingsgruppen“ (42,4 %) sind in der Umgebung vieler brandenburgischer Jugendlicher vorhanden und für sie auch von Interesse. Bei mehr als jedem fünften Jugendlichen stoßen vorhandene „Bibliotheken“ (23,3 %) und

„Diskotheken, Konzerte, Clubs“ (20,9 %) auf Interesse. Weniger als jeder sechste Jugendliche interessiert sich für vorhandene „Jugendclubs, Jugendtreffs“ (14,7 %) und „Helfende Organisationen“ (13,9 %).

Einige Jugendliche berichten, dass sie zwar Interesse an verschiedenen Angeboten hätten, die Angebote jedoch nicht in ihrer Region verfügbar seien. Jeweils etwa ein Fünftel der Jugendlichen klagt über ein Fehlen von „Diskotheken, Konzerten, Clubs“ (21,9 %), „Shopping-Centern, Einkaufsstraßen“ (20,3 %) und „Kinos“ (20,2 %). Jeweils etwa jeder zehnte Jugendliche wünscht sich in seiner Region „Öffentliche Flächen und Plätze zum Sporttreiben“ (11,1 %), „Sportvereine, Trainingsgruppen“ (10,4 %), „Angebote zum kreativen Arbeiten“ (10,9 %) sowie „Jugendclubs, Jugendtreffs“ (9,9 %). Etwas weniger Jugendliche vermissen Angebote von „Helfenden Organisationen“ (6,4 %), „Jugendverbänden“ (8,0 %), „Religiösen Gruppen, Weltanschauungsgemeinschaften“ (6,6 %) oder „Anderen Vereinen“ (7,5 %). Demgegenüber steht jedoch eine Mehrheit von jeweils rund 80 Prozent der Jugendlichen, die kein Interesse an den zuletzt genannten Angeboten hat. Dieses Ergebnis könnte auch als Hinweis für die jeweiligen Organisationen aufgefasst werden, ihre Angebote stärker zu bewerben bzw. in veränderter Form bereitzustellen, um für Jugendliche (wieder) attraktiver zu werden.

Die Angebote von Jugendclubs und Jugendtreffs sind – unabhängig von ihrem tatsächlichen Vorhandensein – insbesondere für Jugendliche an Oberschulen (29,5 %) und Förderschulen (46,6 %) interessant. Auch an den Angeboten von „Helfenden Organisationen“, „Anderen Jugendverbänden“ (z. B. Falken, Pfadfinder), „Religiösen Gruppen oder Weltanschauungsgemeinschaften“ sowie „Anderen Vereinen“ (z. B. Heimatverein) zeigen sich Schülerinnen und Schüler dieser beiden Schulformen etwa doppelt so häufig interessiert wie Jugendliche an Gymnasien. Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder Altersgruppen finden sich hingegen nicht.

Die Träger einiger Präsenz-Freizeitangebote nutzten die Corona-Pandemie zur Schaffung digitaler Alternativen. Daher wurde im Rahmen der Corona-Sonderstudie auch erfasst, inwieweit den Jugendlichen solche digitalen Angebote bekannt sind. Die Bekanntheit digitaler Angebote von „Büchereien, Bibliotheken“ (28,6 %) und „Sportvereinen, Trainingsgruppen“ (23,0 %) lag zum Befragungszeitpunkt am höchsten. Digitale Angebote von „Helfenden Organisationen“ (18,3 %) sowie „Religiösen Gruppen und Weltanschauungsgemeinschaften“ (18,5 %) waren etwa 18 Prozent der Jugendlichen bekannt. Digitale Angebote von „Jugendclubs, Jugendtreffs“ waren ebenso wie digitale „Angebote zum kreativen Arbeiten“ und digitale Angebote von „Diskotheken, Konzerten, Clubs“ ungefähr jedem sechsten Jugendlichen (16,1 %) bekannt. Die Kenntnis von digitalen Angeboten unterscheidet sich nicht nennenswert in Abhängigkeit davon, ob die Jugendlichen im Berliner Umland wohnen oder in berlinfernen Regionen. Mit Ausnahme der Angebote von „Diskotheken, Konzerten, Clubs“ berichten jüngere Jugendliche häufiger über die Kenntnis digitaler Angebote als ältere Jugendliche.

Medienausstattung und Mediennutzung

Der Themenbereich „Medienausstattung und Mediennutzung“ wurde im Jahr 2010 in die reguläre Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ aufgenommen. Mit Blick auf die digitale Umsetzung des Distanzunterrichts erfuhr die Medienausstattung von Jugendlichen im Jahr 2020 jedoch eine herausragende Bedeutung, da die Verfügbarkeit digitaler Endgeräte zu einer Voraussetzung wurde, um selbstständig auf Arbeits- und Lernplattformen zugreifen sowie am virtuellen Unterricht teilnehmen zu können.

In der Gesamtschau lässt sich erkennen, dass viele Jugendliche gut mit digitalen Endgeräten ausgestattet sind (s. Tab. 4.4): Nahezu alle Jugendlichen besitzen ein eigenes Smartphone

(96,3 %) oder haben zumindest Zugriff auf eines (1,6 %). Der Großteil der Jugendlichen besitzt einen Computer (74,0 %) oder kann auf einen zugreifen (18,9 %). Allerdings berichten 3,7 Prozent der Jugendlichen auch, dass sie den Zugriff auf einen Computer vermissen. Noch mehr Jugendliche beklagen einen fehlenden Zugriff auf Tablets (7,8 %) und E-Book-Reader (6,0 %).

Mit Blick auf die Durchführbarkeit eines digitalen Distanzunterrichts sind die genannten Zahlen zwar grundsätzlich erfreulich. Dennoch können – auch in Haushalten, in denen Endgeräte verfügbar sind – Engpässe möglich sein, zum Beispiel bei Familien mit mehreren schulpflichtigen Kindern, weil nicht zwingend jedes Kind gleichzeitig über einen Laptop oder andere notwendige Geräte verfügen kann. Die Anzahl der verfügbaren Geräte und potenziell gleichzeitigen Nutzer wurde jedoch in der vorliegenden Studie nicht erfasst, sodass hierüber keine weiterführenden Aussagen getroffen werden können.

Tab. 4.4: Verfügbarkeit elektronischer Geräte (in %; eigene Darstellung)

	„Haben Sie Zugriff auf die folgenden Geräte?“			
	Ja, und es gehört mir selbst.	Ja, aber es gehört mir nicht selbst.	Nein, aber ich hätte gern Zugriff.	Nein, ich brauche es aber auch nicht.
Fernseher	66,6	28,7	1,1	3,6
Spiele-Konsole	56,4	15,8	4,3	23,5
Computer/ Laptop/ Convertible	74,0	18,9	3,7	3,5
Tablet	43,7	23,3	7,8	25,1
Smartphone	96,3	1,6	0,9	1,2
E-Book-Reader	11,3	10,8	6,0	71,9

Jugendliche aller Altersgruppen können etwa gleich häufig auf die verschiedenen Geräte zugreifen. Eine Ausnahme findet sich hinsichtlich der Verfügbarkeit von Tablets: Jüngere Jugendliche (14 Jahre und jünger: 72,2 %) können häufiger auf Tablets zugreifen als ältere Jugendliche (18 Jahre und älter: 59,9 %). Die Altersgruppen unterscheiden sich zudem bezüglich der Frage, ob die Jugendlichen selbst Eigentümer der verschiedenen Geräte sind oder nur auf Geräte anderer Personen des gleichen Haushalts zugreifen können: Ältere Jugendliche (18 Jahre und älter) sind häufiger Eigentümer digitaler Endgeräte (z. B. „Computer/ Laptop/ Convertible gehört mir selbst“: 82,6 %) als jüngere Jugendliche (15 bis 17 Jahre: 78,8 %; 14 Jahre und jünger: 62,6 %).

Die Jugendlichen, die ein eigenes Smartphone besitzen, wurden zudem gefragt, ob sie die offizielle Corona-Warn-App installiert haben. 15,7 Prozent der Jugendlichen mit eigenem Smartphone bestätigten dies. Diesbezüglich deuten Studien darauf hin, dass bereits ab einem Verbreitungsgrad von 15 Prozent Warn-Apps geeignet erscheinen, die Ansteckungs-Dynamik einer Pandemie deutlich zu mindern (Abueg et al., 2020). Das Robert-Koch-Institut hat am 06.10.2020 – also zu dem Zeitpunkt, als der Großteil der Jugendlichen an der Corona-Sonderstudie teilnahm – darüber informiert, dass 15 bis 16 Millionen Menschen in Deutschland die App nutzen. Damit lag der Verbreitungsgrad der App in der Gesamtbevölkerung Deutschlands zum Befragungszeitpunkt nur knapp über dem Verbreitungsgrad in der brandenburgischen Jugend.

In der Corona-Sonderstudie wurde nicht nur die Ausstattung mit Medien, sondern auch die Nutzungsintensität erfasst. Befragt wurden dabei jeweils nur diejenigen Jugendlichen, die Zugriff auf ein entsprechendes Gerät besitzen. Nahezu alle Jugendlichen, die auf ein Smartphone zugreifen können, nutzen es „Täglich“ (94,3 %). Alle anderen Geräte werden deutlich seltener genutzt (s. Tab. 4.5): Mit großem Abstand folgt auf dem zweiten Rang die tägliche Nutzung von Computern/ Tablets zu Freizeit Zwecken. Diesbezüglich berichten 40,1 Prozent der Jugendlichen mit Zugriff auf einen Computer/ ein Tablet, dieses Gerät „Täglich“ in der Freizeit zu nutzen; nahezu ebenso viele Jugendliche greifen „Mehrmals pro Woche“ (27,3 %) oder „Einmal pro Woche“ (10,1 %) darauf zu. Eine schulische Nutzung von Computern/ Tablets erfolgt seltener: 22,6 Prozent der Jugendlichen mit Zugriff auf einen Computer/ ein Tablet nutzen das Gerät „Täglich“ für die Schule, 32,7 Prozent „Mehrmals pro Woche“ und 15,3 Prozent „Einmal pro Woche“.

Tab. 4.5: Häufigkeit der Nutzung von Geräten (in %; der Grundwert bezieht sich auf diejenigen Jugendlichen mit Zugriff auf das entsprechende Gerät; eigene Darstellung)

	„Wie häufig nutzen Sie normalerweise die folgenden Geräte?“				
	Nie	Weniger als einmal pro Woche	Einmal pro Woche	Mehrmals pro Woche	Täglich
Fernseher	9,0	14,0	11,0	29,8	36,3
Spiele-Konsole	19,2	27,2	11,7	20,9	21,0
Computer/ Tablet (Freizeit)	8,4	14,1	10,1	27,3	40,1
Computer/ Tablet (Schule)	11,9	17,5	15,3	32,7	22,6
Smartphone	0,8	0,8	0,8	3,3	94,3

Es gibt kaum nennenswerte Unterschiede beim Konsumverhalten derjenigen, die Zugriff auf das jeweilige Gerät haben, hinsichtlich der demografischen Variablen Geschlecht, Alter, Schulform oder formale Bildung der Eltern. Eine Ausnahme findet sich im Hinblick auf Spiele-Konsolen: Mädchen („Nie“: 29,8 %; „Täglich“: 8,0 %) nutzen sie seltener als Jungen („Nie“: 10,4 %; „Täglich“: 31,8 %). Ebenso nutzen Jugendliche an Gymnasien („Nie“: 23,7 %; „Täglich“: 11,4 %) Spiele-Konsolen weniger häufig als Schülerinnen und Schüler der anderen Schulformen (z. B. Förderschulen „Nie“: 14,7 %; „Täglich“: 46,8 %). Der genannte Unterschied zwischen den Geschlechtern wurde auch in anderen Jugendstudien berichtet (Feierabend et al., 2019; Weiss & Pöge, 2016).

Die Jugendlichen, die geäußert haben, ein Gerät täglich zu nutzen, wurden zusätzlich um die Angabe ihrer jeweiligen Nutzungsdauer gebeten (s. Tab. 4.6). Dabei wird insbesondere in Bezug auf das Smartphone eine hohe Nutzungsdauer berichtet: Von den vielen Jugendlichen, die Zugriff auf ein Smartphone haben und dieses Smartphone täglich nutzen, verwendet mehr als die Hälfte (51,1 %) das Gerät mehr als vier Stunden am Tag. Auch zeigen sich teilweise exzessive Konsummuster unter den Jugendlichen, die Zugriff auf andere digitale Geräte haben und diese täglich nutzen. Mehr als ein Drittel der Jugendlichen, die Zugriff auf einen Laptop/ ein Tablet haben und dieses Gerät täglich in der Freizeit nutzen, wenden dafür mehr als vier Stunden pro Tag auf (34,3 %). Etwas weniger als ein Drittel der Jugendlichen, die Zugriff auf einen Fernseher haben und diesen täglich nutzen, schaut mehr als vier Stunden

den täglich fern (28,3 %). Besonders bemerkenswert ist, dass beinahe die Hälfte der Jugendlichen, die auf eine Spiele-Konsole zugreifen können und diese täglich nutzen, eine Nutzungsintensität von mehr als vier Stunden am Tag angibt (49,8 %). Der hohe Medienkonsum dürfte auch mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie zusammenhängen: Wenn die Sozialkontakte und Freizeitmöglichkeiten (stark) eingeschränkt werden, müssen andere Aktivitäten gesucht werden, um die Freizeit auszugestalten. Dennoch sind die dargestellten Zahlen besorgniserregend: Eine tägliche Medien-Nutzungsdauer von vier und mehr Stunden geht mit diversen potenziellen Entwicklungsrisiken (z. B. Sucht, soziale Vereinsamung) für die Jugendlichen einher (Beutel, 2015).

Tab. 4.6: Nutzungsdauer bei täglicher Nutzung nach Geräten (in %; der Grundwert bezieht sich auf diejenigen Jugendlichen, die Zugriff auf das entsprechende Gerät haben und es täglich nutzen; eigene Darstellung)

	„Wie häufig nutzen Sie normalerweise die folgenden Geräte?“			
	Weniger als 1 Stunde	1 bis 2 Stunden	2 bis 4 Stunden	Mehr als 4 Stunden
Fernseher	10,1	29,9	31,6	28,3
Spiele-Konsole	8,2	15,9	26,1	49,8
Computer/ Tablet (Freizeit)	13,0	23,5	29,2	34,3
Computer/ Tablet (Schule)	23,5	32,9	23,2	20,5
Smartphone	3,8	14,2	30,9	51,1

Sportengagement

Im Hinblick auf den Sportbereich wurde – in Anlehnung an die reguläre Zeitreihenstudie – erfasst, wie häufig sich die Jugendlichen in ihrer Freizeit sportlich betätigen. Es zeigt sich, dass beinahe jeder fünfte Jugendliche (18,7 %) während der Corona-Pandemie „So gut wie nie“ in der Freizeit sportlich aktiv ist. Weitere 17,1 Prozent der Jugendlichen äußern, dass sie bislang „Nur einige Male“ während der Corona-Pandemie Sport getrieben haben. Allerdings trieb auch fast die Hälfte der Jugendlichen „Mehrmals pro Woche“ (32,3 %) oder „Täglich“ (14,9 %) Sport. Der Anteil an Jugendlichen, die eine moderate Sporthäufigkeit angeben, liegt bei 17,1 Prozent („Einmal pro Woche“: 14,6 %; „Einmal pro Monat“: 2,5 %).

Insgesamt betätigen sich damit 61,8 Prozent der Jugendlichen in Brandenburg mindestens einmal in der Woche sportlich (2017: 77,7 %). Dies trifft auf Jungen (64,0 %) häufiger zu als auf Mädchen (60,0 %). Ältere Jugendliche ab 18 Jahren (53,8 %) treiben seltener mindestens einmal pro Woche Sport als die jüngeren Altersgruppen (12 bis 14 Jahre: 65,8 %; 15 bis 17 Jahre: 63,8 %). Auch zwischen den Schulformen zeigen sich Unterschiede hinsichtlich des regelmäßigen Sporttreibens: Schülerinnen und Schüler an Gymnasien (71,1 %) und Oberschulen (61,0 %) sind regelmäßiger sportlich aktiv als Auszubildende an beruflichen Schulen (53,7 %) oder Schülerinnen und Schüler an Förderschulen (53,7 %). Einen zusammenfassenden Überblick über die sportliche Betätigung der Jugendlichen in Brandenburg bietet die Tabelle 4.7.

Tab. 4.7: Häufigkeit des Sporttreibens (in %; eigene Darstellung)

	„Wie oft treiben Sie in Ihrer Freizeit Sport?“					
	Täglich	Mehr- mals pro Woche	Einmal pro Woche	Einmal pro Monat	Nur einige Male	So gut wie nie
Gesamt	14,9	32,3	14,6	2,5	17,1	18,7
Jungen	16,3	33,8	13,9	2,2	15,5	18,3
Mädchen	13,5	30,9	15,6	2,8	18,6	18,7
12-14 Jahre	16,9	32,8	16,1	2,3	17,1	14,9
15-17 Jahre	15,5	33,5	14,8	2,5	17,0	16,8
Ab 18 Jahre	10,4	29,9	13,5	2,8	18,4	25,0
Oberschulen	17,8	29,4	13,8	2,4	17,1	19,5
Gymnasien	15,5	38,6	17,0	2,1	15,1	11,6
Förderschulen	21,5	18,5	8,3	1,5	19,4	30,8
Berufliche Schulen	11,3	29,1	13,3	2,9	18,9	24,5

Etwas mehr als ein Drittel der Jugendlichen berichtet, seit der Corona-Pandemie „Seltener“ (35,1 %) Sport zu treiben als zuvor. 29,3 Prozent der Jugendlichen geben hingegen an, „Öfter“ Sport zu treiben als vorher (s. Tab. 4.8). Mädchen äußern häufiger als Jungen, dass sie seit der Corona-Pandemie mehr Sport treiben als zuvor (Mädchen: 32,7 %; Jungen: 25,9 %).

Tab. 4.8: Veränderung der Häufigkeit des Sporttreibens während der Corona-Pandemie (in %; eigene Darstellung)

	„Während der Corona-Pandemie habe ich (ohne Schulsport)...“		
	... öfter Sport getrieben als vorher.	... etwa gleich häufig Sport getrieben wie vorher.	... seltener Sport getrieben als vorher.
Gesamt	29,3	35,6	35,1
Jungen	25,9	39,0	35,1
Mädchen	32,7	32,4	34,9
12-14 Jahre	28,4	32,5	39,1
15-17 Jahre	34,7	33,4	31,9
Ab 18 Jahre	22,8	42,8	34,4
Oberschulen	28,8	34,9	36,3
Gymnasien	35,7	29,5	34,8
Förderschulen	25,2	29,8	45,1
Berufliche Schulen	23,5	42,9	33,7

Suchtmittelkonsum

Bei der Erhebung von Daten zu brisanten Themen wie dem Konsum von Suchtmitteln sind die Gewährleistung einer vertrauensvollen Befragungssituation und die Garantie zur anonymen Verwendung der erhobenen Daten unerlässlich (Sachse & Sturzbecher, 2002). Diese Voraussetzungen wurden in der vorliegenden Corona-Sonderstudie erfüllt: Die verwendete computergestützte anonyme Befragungstechnik bietet den Vorteil, an Aussagen über normabweichendes und kriminelles Verhalten zu gelangen, die weder eine Befragung von Angesicht zu Angesicht noch die polizeiliche Kriminalstatistik liefern können.

Zur Erfassung des Suchtmittelkonsums wurden Items zum Rauchen, zum Alkoholkonsum, zum Konsum illegaler Drogen und zum Konsum medizinisch nicht verordneter Medikamente eingesetzt. Die seit Jahren in der regulären Zeitreihenstudie zu beobachtende Tendenz, dass Jugendliche immer seltener Nikotin und Alkohol zu sich nehmen, zeigt sich auch in der vorliegenden Corona-Sonderstudie (s. Tab. 4.9). Im Jahr 2017 hatten etwas weniger als die Hälfte (46,2 %) der Jugendlichen „Noch nie“ geraucht, im Jahr 2020 trifft dies auf etwas mehr als die Hälfte (56,5 %) der Befragten zu. Weiterhin konsumierten im Jahr 2017 noch 61,2 Prozent der Jugendlichen „Gelegentlich“ oder „Regelmäßig“ Alkohol, während dies im Jahr 2020 nur noch 51,5 Prozent der Befragten berichten. Nur wenige Veränderungen zeigen sich im Konsum von Haschisch bzw. Marihuana. Im Jahr 2017 hatten 70,4 Prozent der Befragten „Noch nie“ Haschisch bzw. Marihuana konsumiert. 2020 trifft dies auf 72,7 Prozent der Befragten zu. Im Vergleich aller erfassten Suchtmittel bleiben Alkohol und Nikotin die am häufigsten konsumierten Suchtmittel.

Tab. 4.9: Suchtmittelkonsum (in %; eigene Darstellung)

	„Haben Sie schon einmal eines der unten aufgeführten Suchtmittel probiert?“			
	Nein, noch nie.	Ja, einmal probiert.	Ja, konsumiere ich gelegentlich.	Ja, konsumiere ich regelmäßig.
Alkohol	23,7	24,8	41,8	9,7
Tabak/Nikotin	56,5	20,0	9,9	13,6
Haschisch/Marihuana	72,7	15,3	7,6	4,3
Medikamente, die mir nicht ärztlich verordnet oder von meinen Eltern gegeben wurden	79,4	9,9	7,4	3,3
Andere Drogen (z. B. Kokain)	90,3	5,7	1,8	2,1

Jugendliche, die berichten, ein Suchtmittel „Gelegentlich“ oder „Regelmäßig“ zu konsumieren, wurden zusätzlich gefragt, inwiefern sich ihr Konsumverhalten während der Corona-Pandemie verändert hat. Bezogen auf Alkohol berichten insgesamt 17,0 Prozent aller Jugendlichen, während der Corona-Pandemie „Weniger“ Alkohol konsumiert zu haben als vor der Pandemie; 12,5 Prozent aller Jugendlichen konsumierten dagegen „Mehr“ Alkohol. Von einer Abnahme des Medikamentenkonsums berichten insgesamt 3,1 Prozent aller Jugendlichen; 1,9 Prozent geben dagegen eine Zunahme an. Im Hinblick auf Nikotin, Marihuana und andere Drogen berichten mehr Jugendliche von einer Zunahme ihres Konsums während der Corona-Pandemie als von einer Abnahme (s. Tab. 4.10). Die Verringerung sozialer Gründe für den Suchtmittelkonsum (z. B. durch Kontakt- und Verbandsverbote) und die damit

einhergehende Zunahme anderer Gründe – die ggf. außerhalb einer gewissen sozialen Kontrolle liegen – erscheinen naheliegend.

Tab. 4.10: Veränderung des Suchtmittelkonsums (in %; eigene Darstellung)

	Noch nie konsumiert oder nur einmal probiert	„Während der Corona-Pandemie habe ich...“		
		... mehr konsumiert.	... etwa gleich viel konsumiert.	... weniger konsumiert.
Alkohol	48,5	12,5	22,0	17,0
Tabak/Nikotin	76,5	8,9	9,6	5,0
Haschisch/Marihuana	88,0	4,9	3,7	3,3
Medikamente, die mir nicht ärztlich verordnet oder von meinen Eltern gegeben wurden	89,3	1,9	5,7	3,1
Andere Drogen (z. B. Kokain)	96,0	1,7	1,0	1,3

Gesundheitsbezogene Sorgen

Die Jugendlichen wurden zu ihrem Vertrauen in das Gesundheitssystem befragt. Hierfür wurde eine Frage verwendet, die sich an der Health Professional Trust Skala (Dugan, Trachtenberg & Hall, 2005) orientiert. Das Vertrauen der Jugendlichen in das Gesundheitssystem fällt hoch aus (s. Tab. 4.11): Drei von vier Jugendlichen vertrauen „Völlig“ oder „Teilweise“ darauf, dass das Gesundheitssystem dem Wohl der Bürgerinnen und Bürger dient. Die Hälfte der Jugendlichen sorgt sich zudem darum, dass das Gesundheitssystem wegen Corona zusammenbrechen könnte. Je höher die diesbezüglichen Sorgen der Jugendlichen ausgeprägt sind, desto stärker haben die Jugendlichen auch vor den gesellschaftlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie Angst ($r = .34$). Das Vertrauen in das Gesundheitssystem und die Sorge um seinen Zusammenbruch hängen dagegen nicht nennenswert von dem Geschlecht, der Altersgruppe oder der Schulform der Befragten ab.

Tab. 4.11: Gesundheitsbezogene Sorgen (in %, eigene Darstellung)

	„Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Ich mache mir viele Sorgen um meine Gesundheit.	14,4	38,1	30,0	17,5
Ich vertraue darauf, dass das Gesundheitssystem in Deutschland dem Wohl der Bürgerinnen und Bürger dient.	31,0	44,9	15,2	8,8
Ich mache mir Sorgen, dass das Gesundheitssystem wegen Corona zusammenbricht.	14,4	34,7	30,6	20,4

Ebenfalls die Hälfte der Jugendlichen sorgt sich um die eigene Gesundheit („Völlig“: 14,4%; „Teilweise“: 38,1%); die entsprechende Frage wurde in Anlehnung an das modifizierte Health Anxiety Inventory (Bailer & Witthöft, 2014) formuliert. Die Sorgen um die eigene Gesundheit und die Sorgen um das Gesundheitssystem stehen dabei in einem moderaten positiven Zusammenhang: Je stärker sich die Jugendlichen um die eigene Gesundheit sorgen, desto größer fallen auch die Sorgen um das Gesundheitssystem aus ($r = .36$). Das Geschlecht, das Alter und die Schulform stehen dagegen in keinem nennenswerten Zusammenhang zur Sorge um die eigene Gesundheit.

Impfbereitschaft

Jeweils etwa zwei Drittel der brandenburgischen Jungen und Mädchen stimmten der Aussage „Ich würde mich gegen das Corona-Virus impfen lassen, wenn ein Impfstoff zur Verfügung stehen würde“ völlig oder teilweise zu (s. Tab. 4.12). 12- bis 14-Jährige waren eher impfbereit („Stimmt völlig“: 43,9 %) als über 18-Jährige (29,5 %). Eine hohe Impfbereitschaft steht nicht im Zusammenhang mit einem hohen eigenen Belastungsempfinden durch die Corona-Maßnahmen (s. Kapitel 5), wohl aber mit einer hohen Zustimmung zu den Aussagen „Es belastet mich, wenn Menschen in meinem Umfeld sich nicht an die Abstands- und Hygieneregeln halten“ und „Die Bekämpfung der Pandemie ist wichtiger als die persönlichen Rechte einzelner Menschen“. Es lässt sich schlussfolgern, dass die Impfbereitschaft vor allem von der Gemeinwohlorientierung der Jugendlichen motiviert ist. Die Ablehnung einer Impfung geht mit Zweifeln an einer schnellen Ausbreitung des Virus ($r = .35$), einer geringen Angst vor Ansteckung ($r = .31$) und einem Misstrauen in das Gesundheitssystem ($r = .31$) einher.

Tab. 4.12: Impfbereitschaft (in %, eigene Darstellung)

	„Ich würde mich gegen das Corona-Virus impfen lassen, wenn ein Impfstoff zur Verfügung stehen würde.“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Gesamt	38,9	26,7	13,1	21,2
Jungen	40,1	26,1	12,8	21,0
Mädchen	37,8	27,5	13,2	21,5
12-14 Jahre	43,9	26,4	12,2	17,5
15-17 Jahre	41,4	27,3	12,8	18,5
Ab 18 Jahre	29,5	26,7	14,4	29,4
Oberschulen	38,2	27,5	13,5	20,8
Gymnasien	48,2	25,9	11,2	14,8
Förderschulen	41,9	23,5	9,8	24,8
Berufliche Schulen	29,5	27,3	14,9	28,3

Vergleicht man die Impfbereitschaft der brandenburgischen Jugendlichen mit den Befunden anderer Studien zur Impfbereitschaft der Bevölkerung in Deutschland, so zeigt sich, dass die Impfbereitschaft der Jugendlichen im Befragungszeitraum etwas über dem Bevölkerungsdurchschnitt lag: Laut dem Marktforschungsinstitut Appinio (2020) waren am 23.10.2020 – und damit mitten im Befragungszeitraum zur Corona-Sonderstudie – etwa 63 Prozent der Befragten einer repräsentativen Erhebung über die Gesamtbevölkerung „Eher“ bis „Sehr

wahrscheinlich“ bereit, sich impfen zu lassen. Bei einer weiteren Befragung am 17.11.2020 – und damit ebenfalls im Befragungszeitraum zur Corona-Sonderstudie – zeigten sich nur noch 54 Prozent der Befragten impfbereit.

Fazit

In den Ergebnissen zum Freizeitverhalten, zum Sport und zur Gesundheit spiegeln sich die vielfältigen Auswirkungen der Corona-Pandemie wider. So fehlen einigen Jugendlichen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, weil sie in ihrer Region nicht verfügbar sind oder im Rahmen der Pandemie geschlossen waren bzw. sind. Auch wenn die Mehrheit der Jugendlichen dennoch gut mit ihrer Freizeitgestaltung zurechtkommt, so ist eine bedeutsame Minderheit mit problematischen Folgen der Pandemie konfrontiert. So wurden von einigen Jugendlichen mehr Suchtmittel konsumiert, weniger Sport getrieben oder exzessiv digitale Medien genutzt. Es müssen schnellstmöglich niedrigschwellige Corona-konforme Freizeitangebote geschaffen werden, um den betroffenen Jugendlichen Unterstützung zu bieten. Dies ist auch im Hinblick auf die Bewältigung psychischer Belastungen relevant, denn ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen sorgt sich um seine eigene Gesundheit und befürchtet den Zusammenbruch des Gesundheitssystems durch das Corona-Virus. Solche Sorgen tragen auch zur breiten Unterstützung von Impfungen bei – selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass viele Jugendliche an der Studie teilnahmen, bevor die Verfügbarkeit eines Impfstoffs überhaupt absehbar war.

5 Umgang mit der Corona-Pandemie

Subjektives Empfinden des Corona-Virus und persönliche Betroffenheit

Das subjektive Empfinden des Corona-Virus wurde mit Fragen erhoben, die aus dem COSMO-Fragebogen (COVID-19 Snapshot Monitoring; WHO Regional Office Europe; 2020) adaptiert wurden. Es zeigt sich, dass die brandenburgischen Jugendlichen das Corona-Virus sehr unterschiedlich wahrnehmen. Die meisten Jugendlichen meinen, dass sich das Virus schnell ausbreitet („Stimmt völlig“: 48,8 %; „Stimmt teilweise“: 36,7 %; s. Tab. 5.1). Die Zustimmung zu dieser Aussage steht in einem engen Zusammenhang zu Hilflosigkeitsgefühlen ($r = .51$) und der Sorge um das Gesundheitssystem ($r = .34$): Je stärker die Jugendlichen davon ausgehen, dass das Corona-Virus sich schnell ausbreitet, desto stärker fühlen sie sich auch hilflos in Bezug auf das Virus und desto mehr sorgen sie sich darum, dass das Gesundheitssystem aufgrund von Corona zusammenbrechen könnte. Knapp die Hälfte der Befragten (45,5 %) geht davon aus, dass das Virus sie „Nicht betrifft“. Die Sorglosigkeit gegenüber dem Corona-Virus geht dabei jedoch nicht mit einer allgemeinen Sorglosigkeit in Bezug auf die eigene Gesundheit einher. Vielmehr liegen Indizien dafür vor, dass hier andere Faktoren eine Rolle spielen könnten, beispielsweise der Glaube daran, dass es sich bei Corona um eine Verschwörung und nicht um eine Krankheit handelt.

Tab. 5.1: Subjektives Empfinden des Corona-Virus (in %; eigene Darstellung)

	„Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu? Ich empfinde das Corona-Virus als etwas, ...“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
... das sich schnell ausbreitet.	48,8	36,7	8,9	5,6
... das mir Angst vor den gesellschaftlichen Auswirkungen macht.	26,2	38,6	21,6	13,6
... das mich nicht betrifft.	17,1	28,4	26,1	28,4
... das mir Angst macht, mich damit anzustecken.	13,0	29,5	30,2	27,4
... bei dem ich mir hilflos vorkomme.	12,1	25,4	27,6	34,8

Jungen fühlen sich weniger vom Virus betroffen („Stimmt völlig“: 21,3 %; „Stimmt teilweise“: 29,6 %) als Mädchen („Stimmt völlig“: 13,4 %; „Stimmt teilweise“: 27,4 %). Darüber hinaus stimmen Mädchen häufiger als Jungen zu, sich hilflos zu fühlen und Angst vor einer Ansteckung zu haben. Insgesamt hat mehr als die Hälfte aller Jugendlichen (57,6 %) kaum oder keine Angst, sich mit dem Corona-Virus anzustecken. 13,0 Prozent der Jugendlichen haben dagegen große Angst vor einer Ansteckung („Stimmt völlig“). Je höher die Angst der Jugendlichen vor einer Ansteckung ausfällt, desto eher sorgen sie sich auch generell um ihre Gesundheit ($r = .35$) und um das Gesundheitssystem ($r = .37$).

Das subjektive Empfinden des Corona-Virus steht in einem Zusammenhang zu den eigenen Erfahrungen der Jugendlichen mit diesem Virus: Von den Jugendlichen, bei denen ein Haushaltsmitglied bereits an Corona erkrankt war, stimmen 28,6 Prozent „Völlig“ zu, Angst vor einer Ansteckung zu haben. Dies trifft nur auf 12,5 Prozent der Jugendlichen zu, die niemanden persönlich kennen, der an Corona erkrankt war. Gleichzeitig äußern 34,8 Prozent der Jugendlichen, bei denen ein Haushaltsmitglied bereits an Corona erkrankt war, überhaupt keine Angst („Stimmt nicht“) vor einer eigenen Ansteckung zu haben. Gleiches gilt für 27,9 Prozent der Jugendlichen ohne persönlichen Kontakt zu einer bereits an Corona erkrankten

Person. Zu diesen Ergebnissen könnte einerseits beigetragen haben, dass eine direkte Betroffenheit es den Jugendlichen erschwert, das Virus als etwas Abstraktes ohne Gefahr für sie selbst zu sehen. Andererseits dürfte der zuweilen milde Verlauf der Erkrankung mit wenigen bis keinen Symptomen manch einen Jugendlichen in Sicherheit wiegen.

Akzeptanz der Corona-Maßnahmen und Belastungsempfinden

Die ersten wahrnehmbaren Folgen der Corona-Pandemie waren für den größten Teil der Bevölkerung die Eindämmungsmaßnahmen. Mit dem ersten Lockdown wurden im Rahmen einer Verordnung umfassende Eingriffe in das Leben der Brandenburgerinnen und Brandenburger – wie zum Beispiel Kontaktbeschränkungen oder der Wechsel vom Präsenzunterricht zum Distanzunterricht – vorgenommen, um einen weiteren Anstieg der Anzahl infizierter Personen zu verhindern. Im Rahmen der Corona-Sonderstudie wurde daher zum einen das Verständnis der Jugendlichen für die Maßnahmen insgesamt erfasst; zum anderen wurden die Akzeptanz und das Belastungsempfinden der Jugendlichen bezüglich der einzelnen Maßnahmen untersucht. In der Gesamtschau wird deutlich, dass die Jugendlichen großes Verständnis für die Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung zeigen (s. Tab. 5.2).

Tab. 5.2: Meinung zu den Corona-Maßnahmen (in %; eigene Darstellung)

	„Wie stehen Sie zu den Maßnahmen, die gegen die Corona-Pandemie ergriffen wurden bzw. werden?“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Ich weiß, was im Rahmen der Maßnahmen erlaubt oder verboten ist.	52,1	38,4	5,6	3,9
Die Maßnahmen wurden zu früh gelockert.	29,0	38,2	17,2	15,6
Ich verstehe, warum welche Maßnahmen gelockert oder auch nicht gelockert werden.	20,8	47,8	19,7	11,7
Die Bekämpfung der Pandemie ist wichtiger als die persönlichen Rechte einzelner Menschen	21,0	38,8	21,0	19,1
Es belastet mich, wenn Menschen in meinem Umfeld (z. B. Familie, Lehrkräfte) sich nicht an die Abstands- und Hygieneregeln halten.	20,7	33,7	23,9	21,6

Die meisten Jugendlichen kennen die geltenden Regeln („Ich weiß, was im Rahmen der Maßnahmen erlaubt oder verboten ist“: „Stimmt völlig“: 52,1 %; „Stimmt teilweise“: 38,4 %), und immerhin zwei Drittel verstehen, „warum welche Maßnahmen gelockert wurden oder auch nicht“ („Stimmt völlig“: 20,8 %; „Stimmt teilweise“: 47,8 %). Zum Zeitpunkt der Befragung war die erste Infektionswelle der Corona-Pandemie in Deutschland bereits abgeklungen; erst in der zweiten Hälfte des Befragungszeitraums stiegen die Infektionszahlen wieder an. Dennoch äußerten rund zwei Drittel der Jugendlichen im Rahmen der Befragung, dass die Maßnahmen zu früh („Stimmt völlig“: 29,0 %; „Stimmt teilweise“: 38,2 %) gelockert wurden. Fast 60 Prozent der Jugendlichen befürworteten zudem Einschränkungen persönlicher Rechte zur Pandemiebekämpfung („Die Bekämpfung der Pandemie ist wichtiger als die persönlichen Rechte einzelner Menschen“: „Stimmt völlig“: 21,0 %; „Stimmt teilweise“: 38,8 %).

Nachfolgend soll ein Blick auf die Akzeptanz der einzelnen Maßnahmen geworfen werden, die zur Eindämmung des Infektionsgeschehens eingeführt wurden. Die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen zeigt „Völlig“ oder „Teilweise“ Verständnis für das Abstandsgebot (85,4 %), die Quarantäneregeln (82,5 %), die Maskenpflicht (77,7 %), die Veranstaltungsverbote (75,4 %), die Präsenz von Sicherheitspersonal (74,8 %) sowie den Distanzunterricht (72,3 %; s. Tab. 5.3). Weniger Verständnis wird dagegen für die Ausgangsbeschränkungen, die Kontaktverbote und die Geschäftsschließungen aufgebracht: Jeweils rund 40 Prozent der Befragten lehnen diese drei Maßnahmen ab. Die Zustimmung zu den einzelnen Maßnahmen ist insbesondere unter jenen Jugendlichen hoch ausgeprägt, welche die Pandemie-Bekämpfung für wichtiger erachten als die Freiheitsrechte einzelner Menschen. Je stärker die Jugendlichen die Pandemie-Bekämpfung dagegen den persönlichen Freiheitsrechten unterordnen, desto stärker lehnen sie auch die einzelnen Maßnahmen und insbesondere die Maskenpflicht, die Ausgangsbeschränkungen und das Kontaktverbot ab (jeweils $r = .43$).

Tab. 5.3: Akzeptanz der Corona-Maßnahmen (in %; eigene Darstellung)

	„Ich habe Verständnis für...“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
... das Abstandsgebot.	56,2	29,2	7,5	7,0
... die Quarantäne-Regeln (z. B. für Rückkehrer aus Risikogebieten).	53,5	29,0	9,0	8,5
... die Maskenpflicht.	51,1	26,6	9,8	12,5
... die Veranstaltungsverbote (z. B. Ausfall von Konzerten oder Turnieren).	44,1	31,3	12,1	12,5
... die Einführung von Distanzunterricht.	40,8	31,5	12,9	14,8
... die erhöhte Präsenz von Ordnungsamt, Polizei und Security.	40,2	34,6	13,7	11,4
... die Ausgangsbeschränkungen.	29,5	34,3	17,9	18,3
... das Kontaktverbot.	25,7	34,2	19,2	20,9
... die Geschäftsschließungen.	21,6	35,1	21,6	21,7

Während die Akzeptanz der einzelnen Maßnahmen häufig damit zusammenhängt, wie deren Einführung begründet und kommuniziert wird, zeigt sich im Belastungsempfinden, wie sehr sich die Jugendlichen durch die Maßnahmen in ihrer Lebensgestaltung beschränkt fühlen (s. Tab. 5.4). Nur ein Fünftel der Jungen und Mädchen fühlt sich durch das Abstandsgebot und die Quarantäneregelungen „Sehr stark“ oder „Stark“ belastet. Jeder dritte Jugendliche empfindet den Distanzunterricht und Geschäftsschließungen als belastend. Deutlich häufiger fühlen sich die Jugendlichen – und insbesondere die Mädchen ($f = .16$) – durch das Kontaktverbot belastet (52,0 %). Überspitzt könnte man sagen, dass die Jugendlichen gern bereit sind, Abstand zu ihren Freundinnen und Freunden zu wahren und Masken zu tragen, sofern dadurch Treffen mit einem ausgewählten bzw. festen Personenkreis gestattet werden. Unter 18-Jährige fühlen sich von den verschiedenen Maßnahmen etwas weniger belastet als erwachsene Befragte. Auch Jugendliche in „anderen Wohnformen“ erleben die Maßnahmen als stärker belastend als andere Jugendliche.

Tab. 5.4: Belastung durch Corona-Maßnahmen (in %, eigene Darstellung)

	„Empfinden bzw. empfanden Sie die folgenden Maßnahmen als belastend? Ich fühle bzw. fühlte mich durch ...“			
	...sehr stark belastet.	... stark belastet.	... wenig belastet.	... nicht belastet.
... das Abstandsgebot ...	7,3	12,8	44,5	35,4
... die Quarantäne-Regeln (z. B. für Rückkehrer aus Risikogebieten) ...	8,5	11,1	33,1	47,3
... die Maskenpflicht ...	16,8	21,1	37,4	24,7
... die Veranstaltungsverbote (z. B. Ausfall von Konzerten) ...	15,3	21,3	32,5	30,9
... den Distanzunterricht ...	13,9	20,4	33,9	31,8
... die erhöhte Präsenz von Ordnungs- amt, Polizei und Security ...	8,9	9,1	34,1	47,9
... die Ausgangsbeschränkungen ...	13,4	24,1	35,6	26,9
... das Kontaktverbot ...	19,5	32,5	30,6	17,4
... die Geschäftsschließungen ...	12,4	22,1	44,1	21,4

Insgesamt geht die Akzeptanz der einzelnen Maßnahmen mit der wahrgenommenen Belastung einher. Dabei stehen höhere Akzeptanzwerte mit niedrigeren Belastungswerten sowie höhere Belastungswerte mit niedrigeren Akzeptanzwerten in Verbindung. Besonders ausgeprägt zeigt sich dieser Zusammenhang in Bezug auf die Maskenpflicht ($r = -.59$), die erhöhte Präsenz von Ordnungsamt, Polizei und Security ($r = -.53$), die Quarantäneregeln ($r = -.49$) und die Veranstaltungsverbote ($r = -.49$). Etwas schwächer ausgeprägt findet sich der Zusammenhang in Bezug auf Maßnahmen mit einer starken sozialen Komponente wie Distanzunterricht ($r = -.42$), Ausgangsbeschränkungen ($r = -.38$) und Kontaktverbote ($r = -.38$). Das bedeutet, dass auch ein hohes Verständnis für die Einschränkungen des sozialen Lebens die Betroffenen kaum vor emotionalen Belastungen schützt.

Wissen und Einstellungen zur Corona-Pandemie

Neben der persönlichen Betroffenheit der Jugendlichen durch das Corona-Virus und ihren Einschätzungen zu den einzelnen Eindämmungsmaßnahmen sind auch das generelle Wissen und die Einstellungen zur Corona-Pandemie von Interesse. Eine deutliche Mehrheit der Jugendlichen stimmt zu, dass das Tragen einer Maske bei der Eindämmung des Infektionsgeschehens hilft („Stimmt völlig“: 28,4 %; „Stimmt teilweise“: 40,3 %) und das Ansteckungsrisiko durch das Treffen vieler Personen erhöht wird („Stimmt völlig“: 47,5 %; „Stimmt teilweise“: 34,3 %; s. Tab. 5.5). Die Zustimmung zu beiden Aussagen ist unabhängig vom Geschlecht der Befragten. Über 18-Jährige meinen im Vergleich zu jüngeren Befragten häufiger, dass das Tragen von Masken nicht bei der Eindämmung des Infektionsgeschehens hilft ($f = .11$).

Tab. 5.5: Wissen über Corona (in %; eigene Darstellung)

	„Das Wissen über das Corona-Virus ändert sich ständig. Wovon gehen Sie heute aus?“			
	Stimmt völlig	Stimmt teil- weise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Erkrankte unter Quarantäne zu stellen hilft, die Ausbreitung des Corona-Virus zu verhindern.	55,1	32,6	6,7	5,6
Mit je mehr Leuten man sich trifft, desto eher kann man sich mit Corona anstecken.	47,5	34,3	10,3	8,0
Im Freien ist die Gefahr deutlich geringer, sich mit Corona anzustecken.	31,6	41,8	15,6	11,0
Das Tragen einer Maske hilft, die Corona-Pandemie einzudämmen.	28,4	40,3	17,0	14,3
Die Politik kontrolliert die Berichterstattung zu Corona.	16,4	37,4	25,7	20,5
Kinder und Jugendliche können sich nicht mit dem Corona-Virus infizieren.	15,1	15,6	14,9	54,4
Das Corona-Virus wurde absichtlich geschaffen.	13,8	22,5	21,6	42,1
Das Corona-Virus ist wie eine normale Grippe.	12,0	29,7	24,3	33,9
Das Corona-Virus existiert gar nicht.	6,8	11,4	12,3	69,4
Jeder kann selbst erkennen, wenn er an Corona erkrankt ist.	5,9	21,4	29,4	43,3

Mehr als die Hälfte der Jugendlichen meint, dass die Politik die Corona-Berichterstattung kontrolliert („Stimmt völlig“: 16,4 %; „Stimmt teilweise“: 37,4 %). Weniger als jeder fünfte Jugendliche ist der Ansicht, dass das Corona-Virus nicht existiert („Stimmt völlig“: 6,8 %; „Stimmt teilweise“: 11,4 %). 41,7 Prozent der Jugendlichen halten das Virus mehr oder weniger für eine normale Grippe („Stimmt völlig“: 12,0 %; „Stimmt teilweise“: 29,7 %). Mehr als ein Drittel der Jugendlichen vermutet eine Absicht hinter der Virusentstehung („Stimmt völlig“: 13,8 %; „Stimmt teilweise“: 22,5 %). Die Zustimmungswerte fallen unter Jungen und Mädchen ähnlich hoch aus. Die vier genannten Aussagen sind Bestandteil gängiger „Verschwörungstheorien“. Inwieweit Jugendliche für „Verschwörungstheorien“ empfänglich sind, zeigt sich jedoch erst in der Gesamtbetrachtung aller vier Aussagen. Um also abzubilden, ob und ggf. wie stark Jugendliche „Verschwörungstheorien“ folgen, wurde ein Index gebildet, der die Gesamtzustimmung zu den vier genannten Aussagen mit Bezug zu „Verschwörungstheorien“ abbildet (s. Tab. 5.6). Dabei zeigt sich, dass 18,9 Prozent der Befragten die verschwörungstheoretischen Aussagen entschieden ablehnen („Stimmt nicht“); weitere 49,1 Prozent der Jugendlichen stimmen den Aussagen „kaum“ zu. Insgesamt lehnen damit mehr als zwei Drittel der brandenburgischen Jugendlichen „Verschwörungstheorien“ ab. Etwas weniger als jeder dritte Jugendliche zeigt sich hingegen anfällig für „Verschwörungstheorien“: 5,9 Prozent der Befragten stimmen den Aussagen „Völlig“, weitere 26,0 Prozent „Teilweise“ zu. Jugendliche in „anderen Wohnformen“ (40,5 %) und über 18-Jährige (40,3 %) zeigen sich überdurchschnittlich anfällig für „Verschwörungstheorien“ (Kategorien „Stimmt völlig“ und „Stimmt teilweise“ insgesamt).

Tab. 5.6: Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ (in %; eigene Darstellung)

	Index „Verschwörungstheorien“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Gesamt	5,9	26,0	49,1	18,9
Jungen	7,5	27,1	43,9	21,4
Mädchen	4,6	25,1	53,5	16,9
12-14 Jahre	5,3	23,6	53,3	17,8
15-17 Jahre	4,7	23,8	50,4	21,1
Ab 18 Jahre	8,0	32,3	43,2	16,6
Oberschulen	8,0	30,8	44,5	16,8
Gymnasien	2,0	14,7	58,2	25,1
Förderschulen	12,8	38,1	36,9	12,2
Berufliche Schulen	8,0	33,3	44,1	14,6

In der Gesamtbevölkerung ist die Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ etwas geringer ausgeprägt als unter den befragten Jugendlichen. In der COSMO-Studie (Betsch, Korn, Felgendreff, Eitze, Schmid, Sprengholz, Wieler, Schmich, Stollorz, Ramharter, Bosnjak, Omer, Thaiss, De Bock, von Rüden et al., 2020) äußerten ca. 17 Prozent der Befragten, dass Corona „menschengemacht“ sei; ca. 18 Prozent der Befragten hielten Corona für einen Schwindel. Ein Zehntel der Befragten stimmte beiden Aussagen zu. In einer weiteren Studie, in der 182 Studierende befragt wurden (Rieger, 2020), zeigten sich 14,6 Prozent dieser vergleichsweise hoch gebildeten Befragten überzeugt, dass es sich bei Corona um eine Verschwörung der Pharmaindustrie oder anderer Gruppierungen handeln würde.

Je mehr die Jugendlichen „Verschwörungstheorien“ anhängen, desto weniger politisches Interesse ($r = -.17$) und desto geringere politische Partizipationsbereitschaft ($r = -.17$) zeigen sie. Weiterhin geht eine stärkere Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ auch mit einer sinkenden Überzeugung einher, dass Politiker im Interesse der Bürger handeln ($r = -.25$). Die Akzeptanz für die verschiedenen Corona-Maßnahmen fällt unter den Anhängern von „Verschwörungstheorien“ erwartungsgemäß unterdurchschnittlich aus. Die Zusammenhänge sind bei den meisten Maßnahmen zwar nur gering ausgeprägt, allerdings besteht ein moderater Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ und der Akzeptanz von Masken: Je höher die Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ ausfällt, desto stärker lehnen die Jugendlichen das Tragen von Masken ab ($r = -.34$). Zudem zeigen die Jugendlichen, die „Verschwörungstheorien“ stärker befürworten, eine geringere Impfbereitschaft ($r_{pb} = -.25$).

Vertrauen in verschiedene Medien und Informationsverhalten zur Corona-Pandemie

Nachfolgend wird beleuchtet, wie sehr die Jugendlichen – unabhängig vom Thema „Corona“ – unterschiedlichen Medien vertrauen. Darüber hinaus wird dargelegt, aus welchen Medien die Jugendlichen konkret ihre Informationen zum Thema „Corona“ beziehen. Schließlich wird auch das Verhalten der Jugendlichen bei der Suche nach Informationen zum Thema „Corona“ beschrieben; dies erfolgt in Anlehnung an die Information Seeking Scale (Feldman et al., 2012).

Die brandenburgischen Jugendlichen schenken „klassischen“ Medienangeboten mehr Vertrauen als vielen sozialen Medien. Insbesondere Angebote der öffentlich-rechtlichen Medien

schätzen die Jugendlichen als sehr vertrauenswürdig ein: 72,9 Prozent der Befragten vertrauen den öffentlich-rechtlichen Medien (Kategorien „Stimmt völlig“ und „Stimmt teilweise“ insgesamt); über 54 Prozent der Befragten nutzen sie als Informationsquelle zum Thema „Corona“. Auch die zu den klassischen Medienangeboten zählenden regionalen Zeitungen (66,3 %) und überregionalen Zeitungen (60,3 %) erreichen in Bezug auf ihre Vertrauenswürdigkeit hohe Werte. Gleiches gilt auch für Nachrichtenseiten oder -portale wie T-Online und Google News (63,2 %) sowie für Wikipedia (59,6 %) und YouTube (59,4 %). Geringer ausgeprägt ist dagegen das Vertrauen der Jugendlichen in die sozialen Medien (z. B. Facebook: 26,3 %; TikTok: 30,4 %; Instagram: 47,2 %; Messenger-Dienste: 50,2 %). Zugleich spielen zumindest Instagram (29,2 %) und WhatsApp (24,9 %) für die Jugendlichen eine wichtige Rolle, um an Informationen zum Thema „Corona“ zu gelangen (s. Tab. 5.7).

Tab. 5.7: Vertrauen in Medien und Mediennutzung zur Beschaffung von Informationen zum Thema „Corona“ (in %; eigene Darstellung)

„Ich vertraue Informationen/ Nachrichten (News) aus...“	Stimmungsstufen				Woher beziehen Sie Ihre Informationen über Corona?
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht	
... Angeboten der öffentlich-rechtlichen Medien.	35,2	37,7	11,8	15,3	54,2
... Angeboten regionaler Zeitungen.	20,3	46,0	14,9	18,8	23,2
... Wikipedia / anderen digitalen Wissensangeboten.	18,1	41,5	20,2	20,1	14,9
... YouTube.	17,4	42,0	23,0	17,6	29,2
... Messengern (z. B. WhatsApp, Telegram).	16,4	33,8	24,4	25,4	WhatsApp: 24,9 Telegram: 2,4
... Angeboten überregionaler Zeitungen.	16,2	44,1	18,7	21,0	17,7
... Nachrichtenseiten oder -portalen.	15,1	48,1	20,9	16,0	39,4
... Angeboten der privaten Medien.	13,9	42,0	24,2	20,0	31,4
... Instagram.	13,9	33,3	24,2	28,6	29,2
... TikTok.	10,7	19,7	22,8	46,8	15,5
... Snapchat.	10,0	18,8	24,0	47,2	8,9
... Angeboten von Zeitschriften.	7,7	34,0	28,5	29,8	10,4
... Facebook.	6,0	20,3	24,3	49,4	9,5
... Twitter.	5,7	23,0	27,6	43,8	6,3

Für „Verschwörungstheorien“ empfängliche Jugendliche haben ein geringeres Vertrauen in klassische Medien; sie vertrauen stattdessen eher auf Informationen aus den sozialen Medien. Zudem beziehen sie ihre Informationen zum Thema „Corona“ seltener aus Zeitungen, öffentlich-rechtlichen Medien und „Wikipedia oder anderen digitalen Wissensangeboten“;

sondern vielmehr von der Internetplattform Facebook und anderen sozialen Netzwerken – mit Ausnahme von Twitter und YouTube. Sie präferieren damit Quellen, die gängigen Anforderungen an die Qualität der präsentierten Informationen nicht gerecht werden.

Über drei Viertel der Jugendlichen (77,7 %) verwenden wenig Zeit auf die Suche nach Informationen zum Thema „Corona“ (s. Tab. 5.8). Zwei Drittel der Jugendlichen finden es schwierig, den Überblick über alle verfügbaren Informationen zum Corona-Virus zu behalten („Stimmt völlig“: 28,0 %; „Stimmt teilweise“: 38,6 %). Dennoch sieht sich die Mehrheit der Jugendlichen in der Lage, wahre Informationen von Falschnachrichten zu unterscheiden („Stimmt völlig“: 17,9 %; „Stimmt teilweise“: 38,8 %). Für „Verschwörungstheorien“ empfängliche Jugendliche verwenden genauso viel Zeit auf die Informationssuche zum Thema „Corona“ wie andere Jugendliche. Ferner schätzen sie ihre Kompetenz zum Umgang mit Medien („Es fällt mir leicht, wahre News von falschen News bzw. Fake News zu unterscheiden“ und „Es ist schwierig, den Überblick über alle Informationen zum Corona-Virus zu behalten“) etwa genauso hoch ein wie andere Jugendliche.

Tab. 5.8: Informationsverhalten und Medienkompetenz in Bezug auf Corona (in %; eigene Darstellung)

	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Es ist schwierig, den Überblick über alle Informationen zum Corona-Virus zu behalten.	28,0	38,6	17,6	15,8
Es fällt mir leicht, wahre News von falschen News („Fake News“) zu unterscheiden.	17,9	38,8	24,1	19,2
Ich verwende viel Zeit darauf, News über Corona zu suchen.	4,8	17,5	32,9	44,8

Abschließend bleibt hinzuzufügen, dass – neben den Medien – auch die eigene Familie (74,3 %), die Freundinnen und Freunde (55,6 %) sowie die Lehrkräfte an den Schulen (55,5 %) für die Jugendlichen wichtige Informationsquellen zum Thema „Corona“ darstellen.

Fazit

Insgesamt kamen die Jugendlichen bis zum Beginn des zweiten Lockdowns – hier endete der Befragungszeitraum – mehrheitlich gut mit den Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung zurecht. Viele Jugendliche kennen die Corona-Regeln, haben Verständnis für die Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung und lehnen zu frühe Lockerungen und „Verschwörungstheorien“ ab. Das gelegentlich aufgeworfene Bild einer „Generation von Partygängern“, die keinerlei Rücksicht auf die weitere Bevölkerung nimmt, kann deshalb nicht bestätigt werden. Auch Thesen, nach denen eine große Mehrheit der Jugendlichen sich zum Befragungszeitpunkt übermäßig von den Corona-Maßnahmen belastet und von der Gesellschaft verlassen fühlt, lassen sich anhand der vorliegenden Daten nicht bestätigen.

Natürlich gelingt nicht allen Jugendlichen der Umgang mit der Pandemie gleichermaßen gut. Einige Jugendliche leiden sehr stark unter den Maßnahmen zur Eindämmung des Infektionsgeschehens – und insbesondere unter den Maßnahmen mit einer sozialen Komponente. Für diese Jugendlichen erscheint es dringend geboten, Corona-gerechte Unterstützungsangebote zu schaffen. Zudem zeigen sich einige Jugendliche offen für „Verschwörungstheorien“ und haben Schwierigkeiten beim Auseinanderhalten von Fakten und Fiktion („Fake News“). Die

Problematik wird von ihnen in der Regel jedoch nicht erkannt; vielmehr halten sie sich für ebenso medienkompetent wie andere Jugendliche. Auch für diese Jugendlichen, die aufgrund verschwörungstheoretischen Denkens die Maßnahmen zur Pandemie-Bekämpfung verweigern, sollten Informations- und Unterstützungsangebote bereitgestellt werden.

Der Zusammenhang zwischen einer starken Nutzung sozialer Medien zur Beschaffung von Informationen zum Thema „Corona“ einerseits und der Affinität zu „Verschwörungstheorien“ andererseits zeigt die Notwendigkeit auf, sich mit den medialen Verflechtungen von „Verschwörungstheorien“ auseinanderzusetzen. Die diesbezügliche Präventionsarbeit muss bereits im Jugendalter beginnen. Dabei muss die Frage beantwortet werden, welcher (medien-)psychologischer Mechanismen sich „Verschwörungstheoretiker“ bei der Gewinnung von Anhängern bedienen, wer sich durch die Inhalte angesprochen fühlt und wie einer zunehmenden Radikalisierung von „Verschwörungstheoretikern“ entgegengewirkt werden kann. Diesbezüglich könnten vermehrt innovative medienbasierte Präventionsprojekte in den schulischen Alltag integriert werden, um Jugendliche für das Thema „Verschwörungstheorien“ zu sensibilisieren. Das Ziel solcher Maßnahmen muss darin liegen, die Anfälligkeit von Jugendlichen für verschwörungstheoretische Inhalte und Manipulationsversuche zu verringern.

6 Meinungen zur Corona-Politik und politische Partizipation

Bewertung der Corona-Politik

Die Politik des Jahres 2020 wurde maßgeblich von der Corona-Pandemie und ihren Auswirkungen bestimmt (Bundeszentrale für politische Bildung [bpb], 2021). Aus diesem Grund wurde im Rahmen der Corona-Sonderstudie – in Anlehnung an die Citizen Trust Skala (Grimmelikhuijsen & Knies, 2017) – auch untersucht, wie die brandenburgischen Jugendlichen die „Corona-Politik“ bewerten. Es zeigt sich, dass viele Jugendliche der Politik während der Corona-Pandemie kein sehr gutes Zeugnis ausstellen (s. Tab. 6.1). Nur wenige Jugendliche (8,6 %) stimmen „Völlig“ zu, dass Politiker in Bezug auf Corona „im Interesse der Bürgerinnen und Bürger“ handeln; etwas weniger als die Hälfte der Jugendlichen stimmt dieser Aussage zumindest „Teilweise“ zu (49,5 %). Nur 6,9 Prozent der Jugendlichen sind „Völlig“ davon überzeugt, dass Politiker in Bezug auf Corona genug leisten; 41,3 Prozent der Jugendlichen meinen zumindest, dass dies „Teilweise“ der Fall sei. Die Zustimmung bzw. Ablehnung zu beiden Aussagen hängt eng miteinander zusammen ($r = .67$). Je älter die Befragten sind, desto eher lehnen sie beide Aussagen ab.

Tab. 6.1: Meinung zur Corona-Politik (in %, eigene Darstellung)

	„Inwieweit stimmen Sie diesen Aussagen zu?“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Wenn es um Corona geht, handeln Politiker im Interesse der Bürgerinnen und Bürger.	8,6	49,5	24,2	17,6
Wenn es um Corona geht, leisten Politiker genug.	6,9	41,3	29,1	22,7

Darüber hinaus zeigen sich Zusammenhänge zwischen der Bewertung der Corona-Politik und dem sozio-ökonomischen Hintergrund der Jugendlichen. Sowohl der Bildungsabschluss der Mutter und des Vaters als auch die Anzahl der Bücher im Haushalt¹⁸ hängen mit der Bewertung der Corona-Politik zusammen: Je höher die bildungsbezogenen Indikatoren „Bildungsabschluss der Eltern“ und „Anzahl der Bücher“ ausfallen, desto stärker wird die Corona-Politik von den Jugendlichen befürwortet ($r = .10$ bis $.19$). Ferner steht der Glaube daran, dass Politiker im Hinblick auf Corona im Interesse der Bürgerinnen und Bürger handeln, in einem moderaten Zusammenhang zur Akzeptanz der Corona-Maßnahmen¹⁹: Je stärker die Jugendlichen daran glauben, dass Politiker im Interesse der Bürgerinnen und Bürger handeln, desto mehr Akzeptanz bringen sie für die Corona-Maßnahmen auf ($r = .30$ bis $.41$).

Politisches Interesse und politische Kompetenz

Zur Erfassung des politischen Interesses und der politischen Kompetenz der Jugendlichen wurden im Fragebogen die beiden Indikatoren „Ich interessiere mich für Politik“ und „Ich verstehe eine Menge von Politik“ verwendet. Unter „politischem Interesse“ versteht man ein

¹⁸ Die Anzahl der Bücher im Haushalt stellt einen bewährten Indikator für den sozio-ökonomischen Status dar (z. B. in PISA; Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung [OECD], 2016; vgl. Kapitel 4 im vorliegenden Bericht). Um den Veränderungen, die mit digitalen Endgeräten einhergehen, gerecht zu werden, wurde im Rahmen der Corona-Sonderstudie zusätzlich die Anzahl der E-Books erfasst. Im Folgenden werden die Anzahl der Bücher (Papierform + digital) im Haushalt und die Ausbildung der Eltern unter dem Begriff „sozio-ökonomischer Hintergrund“ zusammengefasst.

¹⁹ Eine Übersicht aller erfassten Maßnahmen findet sich in Kapitel 5.

System kognitiver Orientierungen, dessen Funktionen „das Erkennen und Verstehen politischer Wirklichkeit und die Vorbereitung zielgerichteten politischen Handelns“ sind (Neller, 2002, S. 489). Politisch Interessierte zeichnen sich durch ein großes Ausmaß an bewusster Beschäftigung mit der Politik und einen hohen Grad an Politikwissen aus. Unter Jugendlichen nimmt die Auseinandersetzung mit politischen Themen allerdings insgesamt nur relativ wenig Raum ein: Gemäß der Shell-Studie (Albert, Hurrelmann & Quenzel, 2015) zeigen rund 59 Prozent der Jugendlichen kein politisches Interesse. Auch in der vorliegenden Corona-Sonderstudie äußern 57,6 Prozent der Jugendlichen „Kaum“ (26,3 %) oder kein (31,3 %) politisches Interesse (s. Tab. 6.2). Dementsprechend stimmen 42,4 Prozent (2017: 44,2 %) der Jugendlichen „Völlig“ oder „Teilweise“ der Aussage „Ich interessiere mich für Politik“ zu. Nach einem Anstieg zwischen den Jahren 2010 und 2017 ist damit wieder ein leicht sinkendes Interesse der Jugendlichen an Politik zu beobachten. Insbesondere der Anteil an Jugendlichen, die absolutes Desinteresse äußern, ist deutlich gestiegen (2017: 24,9 %; 2020: 31,3 %) und liegt damit im Jahr 2020 ähnlich hoch wie in den Jahren 2005 und 2010.

Tab. 6.2: Politisches Interesse 2017 und 2020 (in %; eigene Darstellung)

(Teil-)Gruppen	„Ich interessiere mich für Politik.“							
	Stimmt völlig		Stimmt teilweise		Stimmt kaum		Stimmt nicht	
	2017	2020	2017	2020	2017	2020	2017	2020
Gesamt	13,1	13,1	31,1	29,3	30,9	26,3	24,9	31,3
Jungen	16,1	16,1	31,0	27,4	29,0	23,8	23,8	32,6
Mädchen	9,8	10,8	31,3	31,2	32,9	28,5	26,0	29,6
12-14 Jahre	11,9	9,8	29,2	27,3	31,5	28,9	27,4	34,0
15-17 Jahre	14,8	15,7	31,1	30,8	31,3	25,6	22,8	27,9
Ab 18 Jahre	12,2	13,4	34,3	30,8	29,3	24,6	24,2	31,1
Oberschulen	11,2	10,4	26,7	23,0	32,6	26,1	29,6	40,5
Gymnasien	16,5	16,7	34,4	35,4	28,9	27,1	20,2	20,8
Förderschulen	-	8,8	-	21,5	-	21,1	-	48,6
Berufliche Schulen	10,9	11,9	32,3	28,8	31,5	26,0	25,3	33,4

In den bisherigen Erhebungswellen zur regulären Zeitreihenstudie zeigten sich Jungen politisch interessierter als Mädchen. In der Corona-Sonderstudie fällt das politische Interesse bei beiden Geschlechtern dagegen nahezu gleich hoch aus. Jungen neigen allerdings stärker zu den Extremwerten („Stimmt nicht: 32,6 %; „Stimmt völlig“: 16,1 %) als Mädchen („Stimmt nicht: 29,6 %; „Stimmt völlig“: 10,8 %).

Die Höhe des politischen Interesses unterscheidet sich zwischen den Schulformen ($f = .19$): Bei Jugendlichen an Gymnasien ist das höchste politische Interesse zu verzeichnen ($M = 2,48$), gefolgt von Auszubildenden an Beruflichen Schulen ($M = 2,19$), Jugendlichen

an Oberschulen ($M = 2,03$) und Jugendlichen an Förderschulen ($M = 1,91$).²⁰ Während das politische Interesse von Jugendlichen an Gymnasien im Vergleich zur letzten Erhebungswelle der regulären Zeitreihenstudie stabil blieb, sank das politische Interesse der Jugendlichen an Oberschulen und Beruflichen Schulen ab. Der Einfluss der Corona-Pandemie und der damit einhergehenden politischen Maßnahmen auf das sinkende politische Interesse bleiben allerdings offen, da bereits vor der Pandemie in der letzten Shell-Studie (Albert, Quenzel, Hurrelmann & Kantar, 2019) Befunde für ein sinkendes Politikinteresse Jugendlicher vorgelegt wurden.

Die Ausprägung des politischen Interesses der Jugendlichen steht in einem schwachen Zusammenhang zu ihren Schulnoten und ihrem sozio-ökonomischen Hintergrund: Je besser die Schulnoten der Jugendlichen ($\rho = .21$) ausfallen und je höher der sozio-ökonomische Status (zwischen $\rho = .20$ und $\rho = .23$) ist, desto stärker interessieren sich die Jugendlichen für Politik. Das politische Interesse wiederum hängt mit der Bewertung der Handlungen und Leistungen der Politiker in Bezug auf die Corona-Pandemie zusammen: Je stärker das politische Interesse bei den Jugendlichen ausgeprägt ist, desto besser bewerten sie sowohl das Corona-bezogene Handeln der Politiker ($r = .24$) als auch deren Leistungen ($r = .21$). Ein deutlich stärkerer positiver Zusammenhang findet sich erwartungsgemäß zwischen dem politischen Interesse der Jugendlichen und der Bedeutsamkeit, die sie der Wertorientierung „Aktiv am politischen Leben teilnehmen“ beimessen ($r = .48$). Weiterhin zeigt sich eine enge Verbindung zwischen dem politischen Interesse und der Einschätzung der eigenen politischen Kompetenz. Je stärker sich die Jugendlichen für Politik interessieren, desto höher beurteilen sie auch ihre eigene politische Kompetenz ($r = .66$).

Die politische Kompetenz beinhaltet ein politisches Grundverständnis und das daraus resultierende Vermögen, politikbezogene Informationen strukturiert aufnehmen und verarbeiten zu können (Schoen, 2005). Der Anteil an Jugendlichen im Land Brandenburg, die sich für politisch kompetent halten, hat seit dem Jahr 1996 im Rahmen der regulären Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ kontinuierlich zugenommen. Der bislang stärkste Zuwachs war nach der Jahrtausendwende zu verzeichnen: Während im Jahr 1999 lediglich 25,4 Prozent der Jugendlichen „Völlig“ oder „Teilweise“ der Aussage „Ich verstehe eine Menge von Politik“ zustimmten, erhöhte sich dieser Anteil bis zum Jahr 2005 auf 35,8 Prozent. Nachfolgend stieg der Wert langsam, aber stetig weiter an. Vergleicht man – unter Beachtung der in Kapitel 1 genannten Einschränkungen – die Ergebnisse der Corona-Sonderstudie mit den Ergebnissen der regulären Zeitreihenstudie aus dem Jahr 2017, so ist erneut ein deutliches Wachstum festzustellen (s. Tab. 6.3): 48,7 Prozent der Befragten (2017: 41,3 %) schätzen sich als „Völlig“ oder „Teilweise“ politisch kompetent ein. In vielen Teilgruppen wuchs zugleich aber der Anteil derjenigen, die sich für „Nicht“ kompetent halten. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Jungen (2017: 13,6 %; 2020: 20,0 %) und bei Jugendlichen an Oberschulen (2017: 22,2 %; 2020: 27,4 %). Dennoch schätzen sich Jungen insgesamt immer noch häufiger politisch kompetent ein als Mädchen ($f = .13$) – auch wenn der Geschlechtseffekt weniger stark ausfällt als in den letzten Erhebungswellen zur regulären Zeitreihenstudie.

Es bleibt hinzuzufügen, dass der Anteil an Jugendlichen, die sich als politisch kompetent einschätzen, höher liegt als der Anteil an Jugendlichen, die politisches Interesse berichten. Ein solches Ergebnis war seit Beginn der Datenerhebung in der regulären Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ noch nie zu finden. Der Effekt könnte mit den Auswirkungen der (Corona-) Politik im Jahr 2020 zusammenhängen. Der unmittelbare Bezug politischer Entscheidungen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie auf das Leben der Jugendlichen führte möglicherweise zu einer stärkeren Auseinandersetzung mit politischen Inhalten. Ein Indiz

²⁰ Die Bewertung erfolgte auf einer vierstufigen Skala von 1 = „Stimmt nicht“ bis 4 = „Stimmt völlig“. Der hier dargestellte Mittelwert bezieht sich auf diese Skalierung.

dafür zeigt sich in dem positiven Zusammenhang zwischen der selbsteingeschätzten politischen Kompetenz der Jugendlichen und dem Ausmaß, wie sehr sie sich mit Informationen zum Thema „Corona“ auseinandersetzen ($r = .22$).

Tab. 6.3: Politische Kompetenz 2017 und 2020 (in %; eigene Darstellung)

(Teil-)Gruppen	„Ich verstehe eine Menge von Politik.“							
	Stimmt völlig		Stimmt teilweise		Stimmt kaum		Stimmt nicht	
	2017	2020	2017	2020	2017	2020	2017	2020
Gesamt	7,9	9,8	33,4	38,9	40,4	30,1	18,3	21,2
Jungen	10,8	14,3	38,2	41,5	37,4	24,2	13,6	20,0
Mädchen	4,7	5,9	28,2	37,0	43,6	35,3	23,5	21,8
12-14 Jahre	8,4	7,3	30,1	38,4	40,3	32,9	21,1	21,3
15-17 Jahre	8,5	10,8	35,2	40,4	41,2	29,4	15,2	19,5
Ab 18 Jahre	6,1	10,5	35,6	38,9	39,3	28,8	19,0	21,8
Oberschulen	8,5	9,2	29,1	33,5	40,2	29,9	22,2	27,4
Gymnasien	8,6	10,4	36,8	45,0	40,7	31,4	13,9	13,2
Förderschulen	-	8,5	-	27,2	-	25,3	-	38,9
Berufliche Schulen	6,1	9,8	34,2	37,7	40,1	29,3	19,7	23,1

Bisherige politische Partizipation und künftige Partizipationsbereitschaft

Wie in der regulären Zeitreihenstudie wurden die Jugendlichen auch in der Corona-Sonderstudie nach ihren bisherigen politischen Partizipationserfahrungen und ihrer künftigen Partizipationsbereitschaft befragt, denn politische Partizipation spielt in der Demokratie eine zentrale Rolle. Sie zielt darauf ab, politische Entscheidungen zu beeinflussen, und umfasst „sowohl Wahlteilnahme als auch Engagement in Parteien oder in politischen Kampagnen, in NGOs (Non-Governmental Organisation, Nichtregierungsorganisation) oder Vereinen, das direkte Kontaktieren von Politikern und Protestteilnahme“ (Große, 2018, S. 24). Mit der Entwicklung des Internets und der sozialen Medien entstanden in den letzten 20 Jahren zudem neue Möglichkeiten der politischen Teilhabe (Kersting, 2016).

Die bisherigen Partizipationserfahrungen und die künftige Partizipationsbereitschaft der Jugendlichen wurden unter Nutzung von acht Indikatoren erfasst. Hierzu gehören – neben der institutionalisierten Partizipationsform, „Mitglied einer politischen Partei“ zu sein – die beiden informellen Partizipationsformen „Beteiligung an einer Unterschriftenaktion“ und „Teilnahme an einer Demonstration“ sowie die digitalen Partizipationsformen „Einen Politiker oder eine Partei über das Internet kontaktieren“, „In einem sozialen Netzwerk (z. B. Facebook) Mitglied einer Gruppe werden, bei der es um politische Themen geht“ und „Politische Inhalte im Internet verbreiten oder online an politischen Diskussionen teilnehmen“. Weiterhin wurden auch politisch motivierte Gewalttaten erfasst („Beschädigung fremden Eigentums“, „Anwenden von Gewalt gegen Personen“). Die Jugendlichen sollten zu jedem der acht Indikatoren angeben, ob sie diese Form der politischen Teilhabe in der Vergangenheit bereits genutzt haben und ob sie zukünftig dazu bereit sind (s. Tab. 6.4).

Tab. 6.4: Politische Beteiligung (in %; eigene Darstellung)

„Inwieweit beteiligen Sie sich am politischen Leben bzw. an politischen Aktionen?“

	In der Vergangenheit habe ich das ...		In Zukunft würde ich das ...		
	... schon gemacht.	... noch nicht gemacht.	... machen.	... in außergewöhnlichen Situationen machen.	... unter keinen Umständen machen.
Teilnahme an einer Demonstration	22,6	77,4	23,5	40,2	36,3
In einer politischen Bewegung aktiv mitarbeiten	13,9	86,1	16,7	38,3	45,0
Politische Inhalte im Internet verbreiten oder online an politischen Diskussionen teilnehmen	13,7	86,3	13,1	27,6	59,3
In einem sozialen Netzwerk Mitglied einer Gruppe werden, bei der es um politische Themen geht	10,4	89,6	10,8	29,0	60,2
Beschädigung fremden Eigentums	8,5	91,5	3,8	13,4	82,8
Politiker oder Parteien über das Internet kontaktieren	6,4	93,6	8,2	33,7	58,1
Anwenden von Gewalt gegen Personen	5,9	94,1	4,1	14,1	81,8
Mitglied einer politischen Partei werden	3,1	96,9	9,0	25,2	65,8

Zunächst soll betrachtet werden, inwieweit die Jugendlichen in der Vergangenheit die verschiedenen Partizipationsformen genutzt haben. Mit einer Beteiligungsquote von 22,6 Prozent ist die „Teilnahme an Demonstrationen“ die am häufigsten genutzte Partizipationsform. Damit haben sich etwas mehr Jugendliche in der Vergangenheit bereits an Demonstrationen beteiligt als im Jahr 2017 (18,1 %), in dem der bisherige Tiefststand in der regulären Zeitreihenstudie erreicht war. Eine mögliche Ursache für den deutlichen Rückgang im Jahr 2017 wurde darin gesehen, dass die Datenerhebungen zu den vorhergehenden Jugendstudien 2005 und 2010 kurz nach den Demonstrationen gegen den Irakkrieg bzw. kurz nach den „Bundesweiten Bildungstreiks“ stattgefunden hatten, während 2017 kein spezielles politisches Ereignis zu Demonstrationen herausgefordert hatte (Dusin, Süßmilch & Bredow, 2019). Der in der Corona-Sonderstudie zu beobachtende Anstieg kann möglicherweise mit der „Fridays for Future“-Bewegung in Verbindung gebracht werden. Hierfür spricht auch der vergleichsweise hohe Anteil an Jugendlichen, die angeben, bereits in einer politischen Bewegung aktiv mitgearbeitet zu haben (13,9 %). In den vergangenen Erhebungswellen zur regulären Zeitreihenstudie lag dieser Anteil meist bei unter 10 Prozent.

Die digitalen Partizipationsformen – „Politische Inhalte im Internet verbreiten oder online an politischen Diskussionen teilnehmen“ (13,7 %) und „In einem sozialen Netzwerk (z. B. Facebook) Mitglied einer Gruppe werden, bei der es um politische Themen geht“ (10,4 %) – wurden von etwas mehr als jedem zehnten Jugendlichen in der Vergangenheit bereits genutzt.

Neben der tatsächlichen politischen Beteiligung in der Vergangenheit wurde mit Hilfe des eingesetzten Fragebogens auch die Bereitschaft erfasst, sich zukünftig politisch zu engagieren. Mehr als ein Drittel der Jugendlichen (36,3 %) schließt eine zukünftige Teilnahme an Demonstrationen aus. Der Anteil liegt dabei etwas höher als bei den vergangenen Erhebungswellen zur regulären Zeitreihenstudie (2017: 31,9 %). Noch stärker gestiegen ist der Anteil jener Jugendlichen, die unter keinen Umständen an einer politischen Bewegung teilnehmen wollen (2017: 34,1 %; 2020: 45,0 %). Allerdings zeigt sich auch hier, dass „Fridays for Future“ eine wichtige Rolle spielen könnte, denn Mädchen äußern – im Vergleich zu Jungen – eine stärkere Bereitschaft, in der Zukunft „in einer politischen Bewegung aktiv mit[zu]arbeiten“. 20,9 Prozent der Mädchen, aber nur 11,9 Prozent der Jungen haben vor, dies in Zukunft zu „Machen“. Weitere 41,5 Prozent der Mädchen und 34,7 Prozent der Jungen würden dies in Zukunft zumindest „In außergewöhnlichen Situationen machen“. Auch sind Mädchen öfter dazu bereit, an Demonstrationen teilzunehmen als Jungen. Hier geben 27,1 Prozent der Mädchen, aber nur 19,7 Prozent der Jungen an, das in Zukunft „Machen“ zu wollen. Weitere 40,9 Prozent der Mädchen und 39,5 Prozent der Jungen berichten, dies immerhin „In außergewöhnlichen Situationen machen“ zu wollen. Die deutlichen Geschlechtsunterschiede könnten damit zusammenhängen, dass die „Fridays for Future“-Bewegung – im Gegensatz zu vielen anderen Bewegungen und Demonstrationen – von jungen, weiblichen Akteuren geprägt ist (de Moor et al., 2020).

Die zukünftige Nutzung der anderen gewaltfreien Partizipationsformen wird von jeweils rund 60 Prozent der Jugendlichen konsequent ablehnt. Nur jeweils rund ein Zehntel der Jugendlichen kann sich – ohne Berücksichtigung außergewöhnlicher Situationen – vorstellen, im Internet an politischen Diskussionen teilzunehmen (13,1 %), in sozialen Netzwerken Mitglied einer politischen Gruppe zu werden (10,8 %) oder Politiker bzw. Parteien über das Internet zu kontaktieren (8,2 %). Auch eine Mitgliedschaft in einer politischen Partei wird von etwa jedem zehnten Jugendlichen (9,0 %) angestrebt. Die Bereitschaft zur künftigen politischen Teilhabe fällt im Vergleich zu 2017 damit insgesamt geringer aus.

Nur wenige Jugendliche haben bisher Gewalt gegen fremdes Eigentum (8,5 %) oder Personen (5,9 %) als politische Ausdrucksform angewandt. Die meisten Jugendlichen lehnen Gewalt gegen fremdes Eigentum auch für die Zukunft völlig ab (Ablehnung von Gewaltanwendung: 82,8 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung: 3,8 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung in außergewöhnlichen Situationen: 13,4 %). Gleiches gilt im Hinblick auf die Gewaltanwendung gegen Personen (Ablehnung von Gewaltanwendung: 81,8 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung: 4,1 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung in außergewöhnlichen Situationen: 14,1 %). Bei der Anwendung von Gewalt gegen fremdes Eigentum und Personen zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Mehr als doppelt so viele Jungen (12,1 %) wie Mädchen (5,5 %) geben an, bereits Gewalt gegen fremdes Eigentum verübt zu haben.

Für die Zukunft erwägen ebenfalls mehr Jungen (Bereitschaft zur Gewaltanwendung: 5,7 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung in außergewöhnlichen Situationen: 16,5 %) als Mädchen (Bereitschaft zur Gewaltanwendung: 2,2 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung in außergewöhnlichen Situationen: 10,6 %), im Rahmen einer politischen Aktion fremdes Eigentum zu beschädigen. Gewalt gegen Personen wurde in der Vergangenheit ebenfalls von doppelt so vielen Jungen (8,9 %) wie Mädchen (3,5 %) verübt. Zukünftig erwägen auch dies mehr Jungen (Bereitschaft zur Gewaltanwendung: 6,1 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung in außergewöhnlichen Situationen: 18,6 %) als Mädchen (Bereitschaft zur Gewaltanwendung: 2,5 %; Bereitschaft zur Gewaltanwendung in außergewöhnlichen Situationen: 10,2 %).

Es finden sich schwache Zusammenhänge zwischen der Bedeutsamkeit, die die Jugendlichen der Wertorientierung „Aktiv am politischen Leben teilnehmen“ beimessen, und der

tatsächlichen gewaltfreien politischen Beteiligung in der Vergangenheit (von $r_{pb} = .10$ bis $r_{pb} = .19$). Darüber hinaus finden sich geringe bis moderate Zusammenhänge zwischen der Bedeutsamkeit dieser Wertorientierung und der zukünftig geplanten Beteiligung (von $\rho = .22$ bis $\rho = .31$). Die grundsätzliche Wertschätzung politischer Partizipation ist also stärker mit den zukünftigen Handlungsabsichten verknüpft als mit den bisher tatsächlich erfolgten Handlungen. Damit bestätigen die Ergebnisse den in der Literatur bekannten Befund, dass Werte zwar Wahrnehmungs- und Handlungsorientierung bieten, jedoch nicht zwangsläufig immer in entsprechendem Handeln münden müssen (vgl. Bredow & Sturzbecher, 2019).

Abschließend soll noch ein Blick auf die Meinung zur Corona-Politik, das politische Interesse, die selbsteingeschätzte politische Kompetenz und die politische Partizipation derjenigen Jugendlichen geworfen werden, die verschwörungstheoretischen Aussagen zustimmen (s. Kapitel 5). Je stärker die Jugendlichen verschwörungstheoretischen Aussagen beipflichten, desto eher sind sie auch davon überzeugt, dass Politiker die Corona-Politik nicht „im Interesse der Bürgerinnen und Bürger“ ($r = -.27$) gestalten. Gleichzeitig steht die Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ in einem negativen Zusammenhang zum politischen Interesse ($r = -.17$) und zur selbsteingeschätzten politischen Kompetenz ($r = -.10$) der Jugendlichen. Darüber hinaus besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der Neigung zu „Verschwörungstheorien“ und der bisherigen Mitgliedschaft in einer politischen Partei ($r_{pb} = -.12$). Weitere Zusammenhänge zwischen der Neigung zu „Verschwörungstheorien“ und dem gewaltfreien politischen Engagement in der Vergangenheit finden sich nicht. Je stärker die Jugendlichen jedoch zu „Verschwörungstheorien“ tendieren, desto seltener planen sie die künftige Nutzung von gewaltfreien politischen Teilhabemöglichkeiten – abgesehen von Aktivitäten in sozialen Netzwerken (von $\rho = -.10$ bis $\rho = -.22$).

Neben den bereits genannten Zusammenhängen finden sich auch Bezüge zwischen der Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ einerseits und der Anwendung von Gewalt gegen fremdes Eigentum ($r_{pb} = .13$) oder Personen ($r_{pb} = .16$) in der Vergangenheit andererseits. Auch geht mit der Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ eine höhere zukünftige Gewaltbereitschaft gegen fremdes Eigentum ($\rho = .12$) oder Personen ($\rho = .14$) einher. Betrachtet man ausschließlich die Gruppe derjenigen Jugendlichen, die „Völlig“ für „Verschwörungstheorien“ empfänglich ist, so findet sich unter diesen Jugendlichen ein besorgniserregend hoher Anteil an Personen, die Gewalt aus politischen Gründen anwenden würden: Mehr als jeder vierte Jugendliche dieser Gruppe könnte sich in Zukunft generell oder in außergewöhnlichen Situationen vorstellen, Gewalt gegen fremdes Eigentum (27,9 %) oder Personen (29,5 %) anzuwenden. Gleiches trifft nur auf 12,5 Prozent (politische Gewalt gegen Eigentum) bzw. 12,8 Prozent (politische Gewalt gegen Personen) der Jugendlichen zu, die „Verschwörungstheorien“ umfassend ablehnen. Besonders ausgeprägt ist der Unterschied bei der Gewaltbereitschaft, die nicht auf außergewöhnliche Situationen beschränkt ist: Nur jeweils rund 2 Prozent der Jugendlichen mit einer ablehnenden Haltung gegenüber „Verschwörungstheorien“ („Stimmt nicht“ oder „Stimmt kaum“) können sich vorstellen, auch ohne außergewöhnliche Situationen Gewalt gegen Eigentum oder Personen anzuwenden. Bei Jugendlichen, die verschwörungstheoretischen Aussagen „Teilweise“ zustimmen, ist die Bereitschaft um den Faktor drei erhöht (Gewalt gegen Eigentum: 6,1 %; Gewalt gegen Personen: 7,4 %). Jugendliche mit einer uneingeschränkten Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ berichten sechs Mal so häufig, dass sie auch ohne außergewöhnliche Situationen aus politischen Gründen zu Gewalt greifen würden (Gewalt gegen Eigentum: 11,3 %; Gewalt gegen Personen: 12,4 %).

Fazit

Das Interesse der brandenburgischen Jugendlichen an Politik ist im Vergleich zur letzten Erhebungswelle der regulären Zeitreihenstudie im Jahr 2017 leicht gesunken, während die selbsteingeschätzte politische Kompetenz gestiegen ist. Die Meinungen der Jugendlichen dazu, ob Politiker im Hinblick auf „Corona“ im Interesse der Bürgerinnen und Bürger handeln und ob sie genug leisten, sind gespalten. So äußern knapp sechs von zehn Jugendlichen, dass Politiker die Corona-Politik im Interesse der Bürgerinnen und Bürger gestalten; etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen meint, dass Politiker hinsichtlich Corona mehr leisten müssten.

Die Anhänger von „Verschwörungstheorien“ stehen der Corona-Politik erwartungsgemäß stärker ablehnend gegenüber als andere Jugendliche. Die berichteten Ergebnisse, dass eine stärkere Zustimmung zu „Verschwörungstheorien“ negativ mit geplanten gewaltfreien politischen Partizipationsformen, aber positiv mit der Bereitschaft zu politisch motivierten Gewalttaten zusammenhängt, decken sich mit jüngsten Forschungsergebnissen von Imhoff, Dieterle und Lamberty (2020): In einem hypothesengeleiteten Experiment fanden die Autoren Hinweise darauf, dass zwischen dem Glauben an „Verschwörungstheorien“ und der politischen Teilhabe ein U-förmiger Zusammenhang besteht. Die Bereitschaft zu politischer Aktivität erreicht ihren Höhepunkt bei jenen Personen, die nicht vollends von der Rechtfchaffenheit der Politik überzeugt sind, aber auch nicht uneingeschränkt an „Verschwörungstheorien“ glauben. Bei zunehmendem Glauben an „Verschwörungstheorien“ nimmt die politische Partizipationsbereitschaft ab, vor allem im Hinblick auf legale Mittel der Artikulation, zugleich steigt aber die Neigung, zu illegalen und gewalttätigen Mitteln zu greifen. Solche Tendenzen spiegeln sich auch in der aktuellen Corona-Pandemie wider: Nachdem die politische Aktivität von Verschwörungsgläubigen sich in den ersten Monaten vor allem auf die Missachtung der Corona-Maßnahmen, Botschaften im öffentlichen Straßenraum und Demonstrationen beschränkte, ist die Eskalation inzwischen weiter vorangeschritten. Beispielhaft sind hier der Brandanschlag auf das Robert-Koch-Institut im Oktober 2020, Angriffe auf Sicherheitspersonal, welches die Corona-Maßnahmen durchsetzen soll, und Drohnachrichten an Politiker zu nennen (Biermann, 2020; Deutscher Bundestag, 2020). Eine Entwicklung wirksamer Präventions- und Interventionsangebote erscheint daher unerlässlich.

7 Schule und Distanzunterricht

Meinungen zum Distanzunterricht

Eine zentrale Maßnahme zur Eindämmung der Corona-Pandemie bestand und besteht in der Reduzierung der sozialen Kontakte von Schülerinnen und Schülern. Dazu wurde der reguläre „Präsenzunterricht“ an Schulen teilweise – u. a. je nach Jahrgangsstufe der Schülerinnen und Schüler sowie bei Förderschulen je nach Förderschwerpunkt in unterschiedlichem Ausmaß – auf einen sogenannten „Distanzunterricht“ umgestellt.

Für viele Schülerinnen und Schüler stellt der Distanzunterricht weder ein wesentliches Problem noch eine große Belastung dar: Mehr als die Hälfte der Befragten berichtet, dass ihnen der Distanzunterricht „Völlig“ (20,5 %) oder „Teilweise“ (36,4 %) gefallen hat (siehe Tab. 7.1). Knapp die Hälfte der Jugendlichen „hätte gern auch zukünftig Distanzunterricht“ („Völlig“: 20,3 %; „Teilweise“: 24,6 %). Der Mehrheit der Jugendlichen gelang es gut, sich die Zeit zum Bearbeiten der Schulaufgaben selbstständig einzuteilen („Völlig“: 31,3 %; „Teilweise“: 38,3 %). 61,0 Prozent der Schülerinnen und Schüler berichten, Spaß an der selbstständigen Arbeit zu haben („Völlig“: 23,0 %; „Teilweise“: 38,0 %). Im Hinblick auf alle genannten Aussagen finden sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. Insgesamt betrachtet, können die Ergebnisse als ein Hinweis darauf verstanden werden, mehr Vertrauen in die Selbstorganisationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler bei der Unterrichtsgestaltung zu setzen: Sofern es gelingt, bietet das selbstregulierte Lernen den Jugendlichen eine Möglichkeit, Selbstständigkeit zu entwickeln, Selbstwirksamkeitserleben zu erfahren und Selbstverantwortung zu übernehmen. Diese Aspekte müssen im künftigen Distanzunterricht noch stärker berücksichtigt und gefördert werden – dies gilt auch im Hinblick auf die eingeschränkten Kontrollmöglichkeiten der Lehrenden, die es nicht erlauben, die Schülerinnen und Schüler beim Lernen im gleichen Ausmaß wie während des Präsenzunterrichts zu beaufsichtigen.

Eine Schwierigkeit bei der bisherigen Umsetzung des Distanzunterrichts besteht offenbar darin, auch neuen Lernstoff zu vermitteln und nicht nur bereits Erlerntes zu wiederholen. Darauf deuten nicht nur die offenen Einträge der Jugendlichen hin, sondern auch ihre hohe Zustimmung zu der Aussage, dass ihnen aufgrund des Distanzunterrichts Lernstoff fehlen würde („Völlig“: 24,4 %; „Teilweise“: 35,5 %). Im künftigen Distanzunterricht sollten die Lehr-Lern-Konzepte zur Erschließung neuer Themen daher weiterentwickelt werden. Diesbezüglich könnten – wie Metaanalysen aus dem internationalen Raum (z. B. Thalheimer, 2017) belegen – hybride Unterrichtsmodelle eine große Wirksamkeit entfalten. So könnten die Einführung in neue Themengebiete, der diskursive Austausch und das Erheben von Lernständen vorrangig im Präsenzunterricht bzw. bei entsprechender Pandemielage auch im Wechselmodell oder im virtuellen Unterricht (z. B. per Videokonferenz) vorgenommen werden, während das vertiefende Lernen durch die Schülerinnen und Schüler selbstständig erfolgen könnte. Hierzu müssten zum einen fundierte pädagogische Materialien bereitgestellt werden. Zum anderen müssten Konzepte gefunden werden, die eine zielgerichtete Einbindung bestehender Angebote Dritter – z. B. der öffentlich-rechtlichen Medien – erlauben. Ferner müssten auch während des selbstständigen Lernens geeignete Kommunikationskanäle zu den Lehrenden zur Verfügung stehen. Diesbezüglich bleibt anzumerken, dass die Schülerinnen und Schüler selbst Ideen entwickelten, wie der während des Distanzunterrichts verpasste Lernstoff aufgeholt werden könnte. Hierzu liegen deutlich über 5.000 Anregungen der Jugendlichen vor, die in einer ergänzenden Studie ausgewertet werden.

Tab. 7.1: Meinungen zum Distanzunterricht (in %; eigene Darstellung)

	„Wie empfanden Sie den Distanzunterricht?“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Ich bin froh, dass die Schule wieder geöffnet ist.	42,6	35,7	11,1	10,5
Ich konnte zuhause ungestört lernen.	42,2	33,3	14,3	10,2
Meine Mitschülerinnen und Mitschüler haben mir gefehlt.	42,1	33,1	12,9	12,0
Ich habe mir meine Zeit zum Bearbeiten der Aufgaben gut einteilen können.	31,3	38,3	18,8	11,7
Mir fehlt aufgrund des Distanzunterrichts Lernstoff.	24,4	35,5	23,6	16,5
Das selbstständige Arbeiten hat mir Spaß gemacht.	23,0	38,0	21,8	17,2
Ich habe von meinen Lehrerinnen und Lehrern Rückmeldungen zu meinen Leistungen erhalten.	21,5	42,1	22,8	13,6
Mir hat der persönliche Kontakt zu meinen Lehrerinnen und Lehrern gefehlt.	21,4	35,9	23,0	19,7
Mir hat der Distanzunterricht gefallen.	20,5	36,4	21,5	21,6
Ich hätte gern auch zukünftig Distanzunterricht.	20,3	24,6	19,3	35,8
Ich habe versucht, mit dem kleinsten Aufwand über die Runden zu kommen.	18,1	34,5	28,3	19,0
Der Distanzunterricht ist abwechslungsreich gewesen.	16,8	36,3	27,8	19,1
Die Aufgaben sind zu schwierig gewesen.	12,2	47,1	27,6	13,2
Ich habe nicht gewusst, was ich für die Schule tun soll.	7,3	26,6	30,9	35,2

Allerdings darf nicht übersehen werden, dass einige Jugendliche Schwierigkeiten beim selbstregulierten Lernen haben. Einfluss auf den Lernerfolg haben dabei auch Faktoren, die außerhalb der Kontrolle der Jugendlichen liegen. So konnte beispielsweise etwa ein Viertel der Jugendlichen zuhause „Nicht“ (10,2 %) oder „Kaum“ (14,3 %) ungestört lernen. Jugendliche ohne ein eigenes Zimmer und Jugendliche aus „anderen Wohnformen“ konnten doppelt so häufig „Nicht“ ungestört lernen wie andere Jugendliche. Solche strukturellen Einschränkungen sind auch nicht mit einer besseren technischen Ausstattung (z. B. Computer, Internet) der Haushalte zu bewältigen: Ein Klassenzimmer als weitgehend störungsfreier Ort

zum Lernen kann nicht ohne Weiteres ersetzt werden. Bedarfsgerechte Konzepte – zum Beispiel das Öffnen von Unterrichtsräumen für kleine, feste Lerngruppen – könnten hier Lösungsansätze bieten.

Den Schülerinnen und Schülern fehlten – in Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Corona-Jugendstudien (z. B. Baier & Kamenowski, 2020) – während des Distanzunterrichts insbesondere soziale Aspekte der Schule („Meine Mitschülerinnen und Mitschüler haben mir gefehlt“). Unterricht bzw. Schule als soziale Veranstaltung besitzt für die Schulzufriedenheit und damit auch für den Lernerfolg offensichtlich eine große Bedeutung. Dies deckt sich auch mit den Befunden zur sozialen Schulqualität in den vorangegangenen Erhebungswellen der Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ (Bredow & Sturzbecher, 2019; Teichert & Sturzbecher, 2019). Die sozialen Aspekte des schulischen Lernens im Distanzunterricht und das kooperative Lernen sollten daher noch stärker Gegenstand von Fortbildungen für Lehrkräfte und von Schulvisitationen werden.

Männliche und weibliche Jugendliche bewerten den Distanzunterricht in den meisten Aspekten ähnlich. Jungen geben jedoch häufiger als Mädchen an, dass sie mit dem „kleinsten Aufwand über die Runden kommen“ wollten ($f = .18$). Weiterhin wussten Jungen im Vergleich zu Mädchen häufiger nicht, was sie für die Schule tun sollten ($f = .13$). Dagegen zeigt sich kein Zusammenhang zwischen den Bewertungen der verschiedenen Aspekte des Distanzunterrichts einerseits sowie der Migrationserfahrung der Jugendlichen andererseits; ebenso finden sich keine Zusammenhänge zwischen den Bewertungen des Distanzunterrichts und der Sprache, welche die Jugendlichen in ihrer Familie überwiegend sprechen (Deutsch vs. andere Sprachen). Etwaige Befürchtungen, dass das selbstregulierte Erarbeiten von Unterrichtsinhalten bei Jugendlichen mit Migrationserfahrungen oder bei Jugendlichen, die in ihrer Familie überwiegend eine andere Sprache als Deutsch sprechen – beispielsweise aufgrund von Sprachhürden und damit einhergehenden eingeschränkten Unterstützungsmöglichkeiten der Eltern – schlechter funktioniere, scheinen daher in vielen Fällen unbegründet. Möglicherweise konnten etwaige Sprachprobleme im Distanzunterricht sogar besser gelöst werden als im Präsenzunterricht, da Übersetzungsprogramme eingesetzt werden konnten oder mehr Zeit für die Übersetzung von Aufgaben zur Verfügung stand.

Mit Blick auf das Alter der Jugendlichen zeigt sich, dass jüngere Jugendliche ihre Mitschülerinnen und Mitschüler im Distanzunterricht stärker vermissten als ältere Jugendliche ($f = .13$). Im Hinblick auf viele weitere Bewertungsaspekte schätzten ältere Jugendliche den Distanzunterricht dagegen kritischer ein als jüngere Jugendliche. So gaben die Jugendlichen mit zunehmendem Alter häufiger an, dass ihnen aufgrund des Distanzunterrichts Lernstoff fehlt ($f = .14$) und dass sie nicht wussten, was sie für die Schule tun sollten ($f = .11$). Ältere Jugendliche empfanden den Distanzunterricht zudem – im Vergleich zu jüngeren Jugendlichen – als weniger abwechslungsreich ($f = .19$), konnten zuhause weniger gut ungestört lernen ($f = .12$) und erhielten weniger Rückmeldungen von ihren Lehrerinnen und Lehrern ($f = .17$). Das zuletzt genannte Ergebnis könnte darauf zurückzuführen sein, dass älteren Jugendlichen von den Lehrenden eine höhere Eigenverantwortung zugeschrieben wird. Selbstreguliertes Lernen wird ggf. bei ihnen eher erwartet und gefordert als bei jüngeren Jugendlichen. Dennoch helfen gezielte Rückmeldungen auch älteren Jugendlichen, frühzeitig Lerndefizite zu erkennen und diesen entgegenzuwirken.

Neben dem Alter beeinflusst auch die Schulform die Einschätzungen der Jugendlichen zum Distanzunterricht. In der Tabelle 7.2 sind die Zustimmungswerte der Jugendlichen zu den Aussagen zum Distanzunterricht getrennt nach Schulformen aufgeführt. Dabei wird jeweils der Mittelwert (von 1 = „Stimmt nicht“ bis 4 = „Stimmt völlig“) dargestellt. Die in der Tabelle ebenfalls dargestellte Effektstärke zeigt an, wie deutlich sich die Schulformen in Bezug auf den jeweiligen Aspekt unterscheiden (zur Interpretation s. Kapitel. 1). Hierbei werden

nur diejenigen Effektstärken berichtet, die mindestens einen kleinen Effekt anzeigen; darunter liegende Effektstärken werden nicht dargestellt und mit „-“ gekennzeichnet.

Tab. 7.2: Meinungen zum Distanzunterricht nach Schulformen (in Mittelwerten; eigene Darstellung; von 1 = „Stimmt nicht“ bis 4 = „Stimmt völlig“)

	Effektstärke (f)	Schulformen				
		Insgesamt	Ober-schulen	Gymna-sien	Förder-schulen	Beruf-liche Schulen
Ich bin froh, dass die Schule wieder geöffnet ist.	-	3,10	3,06	3,19	3,08	3,04
Ich konnte zuhause ungestört lernen.	.15	3,07	3,08	3,22	2,92	2,88
Meine Mitschülerinnen und Mitschüler haben mir gefehlt.	.16	3,05	3,02	3,23	3,14	2,84
Ich habe mir meine Zeit zum Bearbeiten der Aufgaben gut einteilen können.	.10	2,89	2,88	2,99	3,05	2,75
Ich habe von meinen Lehrerinnen und Lehrern Rückmeldungen zu meinen Leistungen erhalten.	.17	2,71	2,80	2,82	2,90	2,46
Mir fehlt aufgrund des Distanzunterrichts Lernstoff.	.13	2,68	2,67	2,55	2,61	2,87
Das selbstständige Arbeiten hat mir Spaß gemacht.	-	2,67	2,58	2,75	2,80	2,64
Mir hat der persönliche Kontakt zu meinen Lehrerinnen und Lehrern gefehlt.	-	2,59	2,51	2,62	2,72	2,62
Die Aufgaben sind zu schwierig gewesen.	-	2,58	2,69	2,57	2,45	2,49
Mir hat der Distanzunterricht gefallen.	.10	2,56	2,58	2,65	2,54	2,40
Ich habe versucht, mit dem kleinsten Aufwand über die Runden zu kommen.	-	2,52	2,55	2,43	2,63	2,59
Der Distanzunterricht ist abwechslungsreich gewesen.	.16	2,51	2,66	2,53	2,85	2,28
Ich hätte gern auch zukünftig Distanzunterricht.	-	2,29	2,28	2,34	2,20	2,26
Ich habe nicht gewusst, was ich für die Schule tun soll.	.17	2,06	2,14	1,87	2,10	2,23

Es zeigt sich, dass Jugendliche an Beruflichen Schulen den Distanzunterricht, das Lernen und ihren Lernerfolg schlechter bewerten als andere Jugendliche. Ein möglicher Grund dafür könnte darin liegen, dass die Berufsausbildung nicht nur eine Koordinierung der Lehrkräfte an den Schulen, sondern auch der ausbildenden Betriebe voraussetzt (z. B. Rotation zwischen dem Unterricht und der Arbeit im Ausbildungsbetrieb); daraus ergeben sich während der Corona-Pandemie erhöhte organisatorische Herausforderungen.

Über alle Schulformen hinweg betrachtet, erhielten 36,6 Prozent der Jugendlichen von ihren Lehrerinnen und Lehrern keine (13,6 %) oder kaum (22,8 %) Rückmeldungen zu ihren Leistungen. Andere Studien bestätigen die Häufigkeit fehlender Rückmeldungen durch die Lehrenden (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest [MPFS], 2020; Wößmann et al., 2020). Die Schülerinnen und Schüler von Lehrkräften, die mehr Rückmeldungen zu den Leistungen während des Distanzunterrichts gaben, wussten öfter, was sie für die Schule tun sollten ($r = .14$), und gaben seltener an, dass ihnen Lernstoff fehlt ($r = -.15$). Vor allem Jugendliche an Beruflichen Schulen (47,6 %) äußerten jedoch häufig, keine oder kaum Rückmeldungen zu ihren Leistungen erhalten zu haben.

Es bleibt hinzuzufügen, dass die auf die Förderschulen bezogenen Befunde einigen Einschränkungen unterliegen: Einerseits konnten bei einigen Förderschulen aufgrund ihrer Leistungsvoraussetzungen nicht alle Schülerinnen und Schüler an der Studie teilnehmen (s. Kapitel 1). Demnach stellen die teilnehmenden Jugendlichen an Förderschulen eine Auswahl dar und sind nicht als repräsentativ für alle Förderschülerinnen und Förderschüler in Brandenburg zu betrachten. Andererseits ist die Aussetzung des Präsenzunterrichts für Schülerinnen und Schüler an Förderschulen mit speziellen Herausforderungen verbunden. Sowohl die Ergebnisse der an der Studie teilnehmenden Förderschülerinnen und Förderschüler, die im Wesentlichen den Ergebnissen der Jugendlichen anderer Schulformen entsprechen, als auch die zusammenfassenden Einschätzungen von Schulleitungen und Lehrenden deuten insgesamt darauf hin, dass die Jugendlichen an Förderschulen – trotz der besonderen Belastungen – ebenfalls mit dem Distanzunterricht zurechtgekommen sind. Ein Lehrer einer Förderschule berichtete in diesem Zusammenhang:

„Die Maßnahmen der Politik zur Eindämmung der Pandemie hatten und haben für unsere Schüler äußerst gravierende und weitreichende Auswirkungen. Viele Kinder leben in schwierigen sozialen Verhältnissen, und der Schulbesuch ist für die meisten ein wichtiger strukturierender Faktor. Distanzlernen ist für uns und unsere Schüler mit besonderen zusätzlichen Herausforderungen verbunden, da wir häufig mit Materialien arbeiten, die sich in der Schule befinden und die nicht beliebig kopiert oder hochgeladen werden können. Wir bemühen uns trotzdem, eine aktive Lebensbewältigung in sozialer Integration für unsere Schüler unter den herausfordernden Umständen zu ermöglichen.“

Arbeitsformen im Distanzunterricht

Die Jugendlichen wurden gefragt, wie häufig sie ihre Aufgaben während des Distanzunterrichts in welcher Arbeitsform erhielten (s. Tab. 7.3). Als häufigste Form wurden hierbei Lern- oder Arbeitsplattformen (z. B. Schul-Cloud Brandenburg) genannt („Oft“: 53,7 %; „Manchmal“: 11,8 %). Viele Schulen haben es also geschafft, moderne Mittel des digitalen Lernens für die Gestaltung des Distanzunterrichts zu nutzen. Mehr als die Hälfte der Jugendlichen erhielt die Aufgaben über Downloads („Oft“: 42,5 %; „Manchmal“: 17,0 %) oder E-Mails („Oft“: 41,7 %; „Manchmal“: 18,8 %). Dahingegen erhielten nur wenige Jugendliche ihre Aufgaben in Papierform („Oft“: 12,6 %; „Manchmal“: 11,7 %) oder per Telefon („Oft“: 3,3 %; „Manchmal“: 4,8 %). Während Papier und Telefon als Arbeitsformen der analogen Welt wenig zeitgemäß für digitalen Unterricht erscheinen und ihre geringe Verwendung deswegen als gutes Ergebnis zu werten ist, zeigt die ebenfalls geringe Verwendung von virtuellem Unterricht („Oft“: 6,8 %; „Manchmal“: 12,4 %) noch deutliches Entwicklungspotenzial für eine zukunftsfähige Gestaltung des Unterrichts auf.

Tab. 7.3: Arbeitsformen im Distanzunterricht (in %; eigene Darstellung)

	Oft	Manchmal	Selten	Nie
Über eine Lern- oder Arbeitsplattform im Internet	53,7	11,8	8,3	26,3
Als Download	42,5	17,0	10,4	30,1
Per E-Mail	41,7	18,8	14,9	24,5
Auf Papier	12,6	11,7	20,5	55,3
Im virtuellen Unterricht	6,8	12,4	16,5	64,2
Per Telefon	3,3	4,8	7,8	84,1

Die Art und Weise der Aufgabenverteilung an die Schülerinnen und Schüler unterscheidet sich deutlich zwischen den Schulformen: Jugendliche an Förderschulen erhielten ihre Aufgaben zumeist auf Papier oder per Telefon. Berufliche Schulen setzten verstärkt auf E-Mails. An Oberschulen und Gymnasien wurden die Aufgaben häufig über Lern- oder Arbeitsplattformen sowie über Downloadlinks zur Verfügung gestellt. In der nachfolgenden Tabelle 7.4 wird die durchschnittliche Nutzungshäufigkeit der Arbeitsformen (von 1 = „Nie“ bis 4 = „Oft“) nach Schulformen getrennt dargestellt. Die Effektstärke zeigt an, wie deutlich sich die vier Schulformen in Bezug auf die jeweilige Arbeitsform unterscheiden. Große bzw. mittlere Effektstärken finden sich bei den Arbeitsformen „Papier“ und „Lern- oder Arbeitsplattformen im Internet“. Dies bedeutet, dass die Unterschiede in der Nutzungshäufigkeit zwischen den vier Schulformen bei diesen beiden Arbeitsformen besonders stark ausgeprägt sind.

Tab. 7.4: Arbeitsformen im Distanzunterricht nach Schulform (in Mittelwerten; von 1 = „Nie“ bis 4 = „Oft“; eigene Darstellung)

	Effektstärke (f)	Schulformen				
		Insgesamt	Oberschulen	Gymnasien	Förderschulen	Berufliche Schulen
Über eine Lern- oder Arbeitsplattform im Internet	.31	2,93	2,93	3,31	1,69	2,52
Per E-Mail	.23	2,78	2,76	2,61	1,72	3,13
Als Download	.20	2,72	2,87	2,86	1,67	2,46
Auf Papier	.40	1,82	2,17	1,55	3,55	1,63
Im virtuellen Unterricht	-	1,62	1,60	1,69	1,39	1,56
Per Telefon	.20	1,27	1,37	1,15	1,86	1,28

Weiterführende Analysen zeigen, dass die Art der genutzten Arbeitsformen die durch die Jugendlichen wahrgenommene Qualität des Distanzunterrichts stark beeinflusst. So gefiel Jugendlichen, die ihre Aufgaben „Oft“ im virtuellen Unterricht erhielten (6,8 %), der Distanzunterricht deutlich besser als anderen Jugendlichen. Weiterhin wünschen sich diese Jugendlichen häufiger auch zukünftig Distanzunterricht und berichten seltener von fehlendem Lernstoff. In der nachfolgenden Tabelle 7.5 wird die durchschnittliche Zustimmung (von

1 = „Stimmt nicht“ bis 4 = „Stimmt völlig“) zu verschiedenen Aussagen zum Distanzunterricht in Abhängigkeit von der Häufigkeit des erlebten virtuellen Unterrichts dargestellt. Besonders große Unterschiede zeigen sich dabei auch in Bezug auf die Lehrkräfte: Die Jugendlichen, die „Oft“ virtuellen Unterricht erhielten, berichten auch häufiger von abwechslungsreichem Unterricht und häufigen Rückmeldungen zu ihren Leistungen.

Tab. 7.5: Meinungen zum Distanzunterricht in Abhängigkeit von der Häufigkeit des erlebten virtuellen Unterrichts (in Mittelwerten; von 1 = „Stimmt nicht“ bis 4 = „Stimmt völlig“; eigene Darstellung)

	Virtueller Unterricht			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
Ich habe von meinen Lehrerinnen und Lehrern Rückmeldungen zu meinen Leistungen erhalten.	3,02	2,88	2,77	2,63
Mir hat der Distanzunterricht gefallen.	2,86	2,71	2,59	2,49
Der Distanzunterricht ist abwechslungsreich gewesen.	2,83	2,64	2,51	2,45
Ich hätte gern auch zukünftig Distanzunterricht.	2,56	2,38	2,34	2,24
Mir fehlt aufgrund des Distanzunterrichts Lernstoff.	2,55	2,64	2,64	2,71

39,9 Prozent der Jugendlichen brauchten – verglichen mit dem Präsenzunterricht vor der Corona-Pandemie – für die Bearbeitung von Schulaufgaben im Distanzunterricht mehr Zeit, 34,4 Prozent benötigten gleich viel Zeit und 25,7 Prozent brauchten weniger Zeit (s. Tab. 7.6). Dieses Ergebnis widerspricht Befunden von Wößmann et al. (2020), die von einer Verringerung der durchschnittlich mit Schularbeiten verbrachten Zeit während des Distanzunterrichts ausgehen. Das Ergebnis deckt sich dagegen mit Erkenntnissen aus der Arbeitswelt, nach denen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Home-Office wöchentlich drei Stunden länger arbeiten als im Büro (Brenke, 2016). Insbesondere Mädchen verbrachten während der Corona-Pandemie mehr Zeit mit der Bearbeitung der Schulaufgaben als vor der Corona-Pandemie ($r_{pb} = .13$). Ein Zusammenhang zu den Migrationserfahrungen oder zu der zuhause überwiegend gesprochenen Sprache findet sich nicht.

Betrachtet man den Zeitaufwand für den Distanzunterricht im Zusammenhang mit den durchschnittlichen Schulnoten, so zeigt sich folgendes Bild: 35,1 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit der Durchschnittsnote „1 – Sehr gut“ benötigten während der Corona-Pandemie mehr Zeit für die Bearbeitung der Schulaufgaben als zuvor; 33,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit dieser Durchschnittsnote benötigten weniger Zeit. Dahingegen berichteten rund 42 Prozent der Schülerinnen und Schüler, deren Noten im Durchschnitt „3 – Befriedigend“ oder „4 – Ausreichend“ betragen, dass sie „Mehr“ Zeit für die Schule benötigten; nur etwa 21 Prozent der Befragten mit diesem Notendurchschnitt wandten für den Distanzunterricht „Weniger“ Zeit auf als für den Präsenzunterricht.

Tab. 7.6: Zeitaufwand für den Distanzunterricht (in %; eigene Darstellung)

	„Für die Schule brauchte ich insgesamt während des Distanzunterrichts ...“		
	... weniger Zeit als vor der Corona-Pandemie.	... ungefähr genauso viel Zeit wie vor der Corona-Pandemie.	... mehr Zeit als vor der Corona-Pandemie.
Alle Jugendlichen	25,7	34,4	39,9
Oberschulen	22,1	37,9	40,0
Gymnasien	28,9	30,7	40,4
Förderschulen	22,2	41,8	36,1
Berufliche Schulen	25,4	34,9	39,7

Die für den Distanzunterricht benötigte Zeit steht mit der Bewertung des Distanzunterrichts in einem Zusammenhang: Jugendliche, die während der Corona-Pandemie weniger Zeit für die Schule benötigten als vor der Corona-Pandemie, fanden größeren Gefallen am Distanzunterricht ($\rho = -.25$) und hätten häufiger gern auch zukünftig Distanzunterricht ($\rho = -.22$). Auch eine größere Freude am selbstständigen Arbeiten ($\rho = -.23$) und eine gute Zeiteinteilung ($\rho = -.22$) finden sich häufiger bei den Befragten, die vergleichsweise wenig Zeit für den Distanzunterricht benötigten. Ebenso steht der benötigte Zeitaufwand in einem negativen Zusammenhang mit den Möglichkeiten, zuhause ungestört lernen zu können: Jugendliche, die ungestört lernen konnten, benötigten also weniger Zeit für die Schulaufgaben als andere Jugendliche ($\rho = -.21$). Interessant erscheint zudem der schwache negative Zusammenhang zwischen dem Zeitaufwand für den Distanzunterricht und der abwechslungsreichen Gestaltung des Distanzunterrichts durch die Lehrkräfte ($\rho = -.14$). Einen Hinweis darauf, dass ein geringer Zeitaufwand für den Distanzunterricht mit geringen Anstrengungen der Jugendlichen zusammenhängen könnte, bieten die Daten hingegen nicht: Es gibt keinen nennenswerten Zusammenhang zwischen der benötigten Zeit der Jugendlichen für den Distanzunterricht und ihrer Zustimmung zur Aussage, „mit dem kleinsten Aufwand über die Runden“ kommen zu wollen.

Die Jugendlichen, die im Distanzunterricht mehr Zeit zur Bewältigung ihrer Schulaufgaben benötigten, empfanden die Aufgaben häufiger als zu schwierig ($\rho = .30$) und meinten – trotz des großen Zeitaufwands – eher, dass ihnen Lernstoff fehlt ($\rho = .21$). Diesen Jugendlichen fehlte auch der persönliche Kontakt zu ihren Lehrkräften ($\rho = .20$) sowie zu ihren Mitschülerinnen und Mitschülern ($\rho = .20$) stärker als anderen Jugendlichen. Dies lässt sich damit begründen, dass ein regelmäßiger Kontakt zu Lehrenden sowie zu Mitschülerinnen und Mitschülern sehr wahrscheinlich mit niedrigschwelligen Unterstützungsangeboten einhergeht, die das Lernen anregen und erleichtern. Fehlt der Kontakt, bedarf die Hilfesuche hingegen einer größeren Eigeninitiative durch die Jugendlichen. Weiterhin freuten sich die Jugendlichen, die für den Distanzunterricht mehr Zeit aufgewendet haben, stärker über die Öffnung der Schulen ($\rho = .21$). Die geschilderten Zusammenhänge unterstreichen die Herausforderung, insbesondere diejenigen Jugendlichen zielgerichtet in den Fokus von Bildungs- und Unterstützungsmaßnahmen zu nehmen, die Schwierigkeiten mit der Selbstorganisation des Lernens haben.

Probleme im Distanzunterricht und erhaltene Unterstützung

Ein Großteil der Jugendlichen sah sich während des Distanzunterrichts mit inhaltlichen Problemen konfrontiert, die Schulaufgaben allein zu lösen. Darüber hinaus berichteten viele Jugendliche von technischen Problemen bzw. Problemen bei der Bedienung von Programmen oder von Einsamkeitsgefühlen. Nicht wenige der betroffenen Jugendlichen suchten und fanden erfolgreich Hilfe. Hierbei spielten – neben Eltern und Freunden – auch Lehrkräfte eine wichtige Rolle. Im Folgenden soll der Blick zunächst auf diejenigen Jugendlichen gerichtet werden, die „Oft“ (14,8 %) oder „Manchmal“ (45,9 %) inhaltlichen Problemen beim selbstständigen Lösen der Schulaufgaben gegenübergestellt waren („Selten“: 28,9 %; „Nie“: 10,4 %; s. Tab. 7.7).

Tab. 7.7: Inhaltliche Probleme beim Distanzunterricht (in %, eigene Darstellung)

	„Ich hatte inhaltliche Probleme, meine Schulaufgaben allein zu lösen.“			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
Gesamt	14,8	45,9	28,9	10,4
Jungen	14,5	42,1	29,7	13,8
Mädchen	14,4	48,0	29,4	8,2
12-14 Jahre	12,5	45,8	32,9	8,8
15-17 Jahre	14,2	45,7	30,4	9,8
Ab 18 Jahre	16,0	45,0	25,3	13,7
Oberschulen	19,3	47,1	25,0	8,6
Gymnasien	9,6	44,3	36,4	9,6
Förderschulen	18,7	48,7	19,0	13,5
Berufliche Schulen	16,6	46,6	23,9	13,0

Zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler, die „Oft“ oder „Manchmal“ inhaltliche Probleme hatten, erhielten Unterstützung. Dies entspricht auch den Befunden aus anderen Studien (Initiative D21, 2021). Jüngere Jugendliche mit inhaltlichen Problemen erhielten häufiger Hilfe als ältere Jugendliche (12 bis 14 Jahre: 81,1 %; 15 bis 17 Jahre: 69,4 %; 18 Jahre und älter: 58,5 %). Während rund drei Viertel der Jugendlichen an Oberschulen, Gymnasien und Förderschulen Hilfe erhielten, wenn sie ihre Schulaufgaben inhaltlich nicht allein lösen konnten, traf dies nur auf 60,2 Prozent der Jugendlichen an Beruflichen Schulen zu.

Wenn Jugendliche bei inhaltlichen Problemen Unterstützung erhielten (s. Tab. 7.8), halfen „Oft“ Freundinnen und Freunde (36,9 %) oder Eltern (35,5 %; vgl. Lochner, 2020; MPFS, 2020). Mädchen wandten sich häufiger als Jungen an ihre Freundinnen und Freunde, um Hilfe zu erhalten ($f = .17$). 15,4 Prozent der Jugendlichen, die inhaltliche Probleme hatten und Hilfe bekamen, erhielten „Oft“ Hilfe von Lehrerinnen oder Lehrern. Betroffene Jugendliche aus „anderen Wohnformen“ erhielten überdurchschnittlich „Oft“ Hilfe von Lehrerinnen und Lehrern (22,2 %), aber weniger häufig von Freundinnen und Freunden (25,4 %). Die Migrationserfahrung und die zuhause gesprochene Sprache hingen nicht damit zusammen, von welchen Personen Jugendliche Hilfe erhielten.

Tab. 7.8: Unterstützende Personen bei inhaltlichen Problemen (in %; Filterfrage; der Grundwert bezieht sich auf diejenigen Jugendlichen, die Hilfe benötigten und auch erhielten; eigene Darstellung)

	Ich habe Hilfe erhalten von ...			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
... meinen Eltern.	35,5	30,8	15,9	17,7
... anderen Familienmitgliedern.	16,6	24,0	18,8	40,6
... Freundinnen und Freunden.	36,9	34,6	15,3	13,2
... Lehrerinnen und Lehrern.	15,4	40,9	27,4	16,3
... Jugendverbänden / ähnlichen Organisationen.	1,6	3,2	2,4	92,8
... anderen Personen.	4,2	8,6	7,7	79,4

Jugendliche, deren Mütter bzw. Väter keinen Berufsabschluss haben, erhielten etwas seltener Hilfe von ihren Eltern als andere Jugendliche. Eine Ursache hierfür könnte darin liegen, dass Berufe, in denen kein Berufsabschluss vorausgesetzt wird, seltener im Home-Office erledigt werden können (Lochner, 2020). Ebenso könnten auch eingeschränkte Unterstützungskompetenzen der Eltern ursächlich sein (ebd.). Ein an die Eltern gerichtetes niedrigschwelliges Unterstützungsangebot durch Schulen oder externe Träger könnte in diesen Fällen eventuell hilfreich sein, um die elterlichen Unterstützungsmöglichkeiten zu verbessern. Hier wäre beispielsweise an die Vermittlung digitaler Kompetenzen oder an Anregungen für eine pädagogisch wirksame Unterstützung im Distanzunterricht zu denken. Hilfesuchende Lernende könnten hingegen von zielgruppengerechten Nachfrageangeboten profitieren, um fehlende Unterstützungsleistungen im familiären Umfeld auszugleichen.

Abgesehen von der Lehrkompetenz und dem Engagement der Lehrkräfte, stellt die technische Ausstattung der Lernenden eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Distanzunterrichts dar. Technische Probleme oder Probleme bei der Bedienung von Programmen im Distanzunterricht erlebten 30,1 Prozent der Jugendlichen „Oft“ (8,5 %) oder „Manchmal“ (21,6 %); dagegen waren 27,9 Prozent der Jugendlichen nur „Selten“ und 42,0 Prozent „Nie“ davon betroffen (s. Tab. 7.9). Mit Blick auf die Altersgruppen zeigt sich, dass mehr ältere Jugendliche „Oft“ (ab 18 Jahre: 10,3 %) oder „Manchmal“ (ab 18 Jahre: 22,0 %) technische Probleme oder Bedienungsprobleme hatten als jüngere Jugendliche (12 bis 14 Jahre: 6,6 % „Oft“ und 20,4 % „Manchmal“; 15 bis 17 Jahre: 7,7 % „Oft“ und 20,3 % „Manchmal“). Der Anteil an Jugendlichen, die „Nie“ technische Probleme oder Probleme bei der Bedienung der Programme hatten, war hingegen in allen drei Altersgruppen etwa gleich groß. Von den Schülerinnen und Schülern an Förderschulen erlebten überdurchschnittlich viele Befragte „Nie“ technische Probleme oder Bedienungsprobleme beim Distanzunterricht. Dies könnte darin begründet liegen, dass die Aufgaben an Förderschulen häufig in Papierform oder per Telefon übermittelt wurden, weshalb die Nutzung technischer Geräte eine geringere Rolle spielte.

Tab. 7.9: Technische Probleme beim Distanzunterricht (in %, eigene Darstellung)

	„Ich hatte technische Probleme oder Probleme bei der Bedienung der Programme.“			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
Gesamt	8,5	21,6	27,9	42,0
Jungen	8,5	19,1	24,8	47,5
Mädchen	8,0	22,3	30,7	38,9
12-14 Jahre	6,6	20,4	29,5	43,4
15-17 Jahre	7,7	20,3	29,2	42,7
Ab 18 Jahre	10,3	22,0	25,0	42,7
Oberschulen	9,2	24,1	27,9	38,9
Gymnasien	6,1	19,0	30,5	44,4
Förderschulen	9,7	19,4	21,0	50,0
Berufliche Schulen	11,0	22,8	25,0	41,2

41,8 Prozent der „Oft“ oder „Manchmal“ von technischen Problemen oder Bedienungsproblemen betroffenen Jugendlichen erhielten Hilfe. Von technischen Problemen oder Bedienungsproblemen betroffene Mädchen bekamen häufiger Hilfe als Jungen (Jungen: 38,2 %; Mädchen: 43,8 %). Zudem zeigt sich – analog zu den Befunden bei inhaltlichen Problemen – auch bei den technischen Problemen oder Bedienungsproblemen ein deutliches Altersgefälle: Während 58,3 Prozent der von technischen Problemen oder Bedienungsproblemen betroffenen unter 14-Jährigen Hilfe erhielten, betrug der Anteil bei den 15- bis 17-Jährigen 40,3 Prozent und bei den Jugendlichen ab 18 Jahren nur 28,7 Prozent. Weiterhin wurde etwa jedem zweiten von technischen Problemen oder Bedienungsproblemen betroffenen Jugendlichen an Oberschulen (50,2 %) und Förderschulen (48,3 %) geholfen. Von den betroffenen Jugendlichen an Gymnasien erhielten 44,0 Prozent Hilfe, an Beruflichen Schulen lag der Anteil bei 30,2 Prozent.

Bei technischen Problemen oder Bedienungsproblemen spielte die Unterstützung durch Eltern eine große Rolle („Oft“: 46,2 %; „Manchmal“: 26,1 %; s. Tab. 7.10). Bei jeweils mehr als 40 Prozent der „Oft“ oder „Manchmal“ von solchen Problemen Betroffenen bezogen sich die Probleme auf die eigene Internetverbindung (44,5 %), die Internetverbindung der Schule (41,2 %) oder Softwarefehler (40,4 %). Weniger als ein Drittel der Betroffenen berichtete von Problemen bei der Bedienung der Software (28,6 %). Etwa ein Fünftel der Jugendlichen mit technischen Problemen hatte keinen Zugriff auf ein benötigtes Gerät (20,6 %). Jugendliche, die im eigenen Haushalt keinen Zugriff auf ein Gerät hatten, benannten dabei nur geringfügig häufiger als andere Jugendliche den fehlenden Zugriff als ein Problem ($r = .14$). Wahrscheinlich reagierten die Lehrkräfte auf fehlende technische Ausstattungen mit individuellen Lösungen, wodurch Benachteiligungen teilweise vermieden werden konnten.

Tab. 7.10: Unterstützende Personen bei technischen Problemen (in %; Filterfrage; der Grundwert bezieht sich auf diejenigen Jugendlichen, die Hilfe benötigten und auch erhielten; eigene Darstellung)

	Ich habe Hilfe erhalten von ...			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
... meinen Eltern.	46,2	26,1	10,9	16,8
... anderen Familienmitgliedern.	19,2	23,7	13,8	43,3
... Freundinnen und Freunden.	23,2	31,4	18,5	26,9
... Lehrerinnen und Lehrern.	12,9	30,1	22,2	34,8
... Jugendverbänden / ähnlichen Organisationen.	3,7	5,7	4,4	86,2
... anderen Personen.	6,0	10,7	9,4	73,8

Neben inhaltlichen und technischen Problemen spielte für einen Teil der Jugendlichen auch Einsamkeit eine große Rolle: 41,2 Prozent der Jugendlichen fühlten sich während des Zeitraums des Distanzunterrichts „Oft“ (17,9 %) oder „Manchmal“ (23,3 %) einsam („Selten“: 21,9 %; „Nie“: 36,8 %; s. Tab. 7.11). Mädchen (47,1 %) äußerten häufiger als Jungen (33,0 %), dass sie sich „Oft“ oder „Manchmal“ einsam fühlten. 45,0 Prozent der Jungen fühlten sich „Nie“ einsam; bei den Mädchen lag der Anteil bei nur 30,5 Prozent.

Tab. 7.11: Einsamkeit während des Zeitraums des Distanzunterrichts (in %, eigene Darstellung)

	„Ich fühlte mich einsam.“			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
Gesamt	17,9	23,3	21,9	36,8
Jungen	14,3	18,7	22,1	45,0
Mädchen	20,6	26,5	22,4	30,5
12-14 Jahre	17,8	22,7	22,9	36,6
15-17 Jahre	18,9	24,2	23,0	33,9
Ab 18 Jahre	15,8	21,6	20,7	41,9
Oberschulen	20,0	20,7	21,6	37,7
Gymnasien	17,8	26,3	24,0	31,9
Förderschulen	23,8	23,8	18,0	34,4
Berufliche Schulen	15,3	21,9	20,0	42,8

Knapp die Hälfte der „Oft“ oder „Manchmal“ von Einsamkeit betroffenen Jugendlichen erhielt Hilfe (47,2%), meistens von Eltern oder Freunden (s. Tab. 7.12). Die Unterstützung der Eltern bei Einsamkeit geht einher mit der Einschätzung der Jugendlichen, sich in der Familie „auf die anderen verlassen“ zu können ($r = .36$).

Tab. 7.12: Unterstützende Personen bei Einsamkeit (in %; Filterfrage; der Grundwert bezieht sich auf diejenigen Jugendlichen, die Hilfe benötigten und auch erhielten; eigene Darstellung)

	Ich habe Hilfe erhalten von ...			
	Oft	Manchmal	Selten	Nie
... meinen Eltern.	54,4	29,3	10,2	6,1
... anderen Familienmitgliedern.	35,8	31,8	14,4	18,0
... Freundinnen und Freunden.	54,2	30,4	9,2	6,1
... Lehrerinnen und Lehrern.	6,0	15,0	21,2	57,8
... Jugendverbänden / ähnlichen Organisationen.	3,5	5,3	4,8	86,4
... anderen Personen.	5,7	10,4	11,1	72,8

„Andere Familienmitglieder“ als die Eltern – also beispielsweise Geschwister oder Großeltern – spielten bei Einsamkeit eine deutlich größere Rolle als bei inhaltlichen oder technischen Problemen im Distanzunterricht: Etwa zwei Drittel der Jugendlichen, die bei Einsamkeitsgefühlen unterstützt wurden, fanden Hilfe bei „Anderen Familienmitgliedern“ („Oft“: 35,8 %; „Manchmal“: 31,8 %). Jugendverbände und ähnliche Organisationen waren für 8,8 Prozent dieser Jugendlichen ein wichtiger Ansprechpartner („Oft“: 3,5 %; „Manchmal“: 5,3 %). Die überwiegende Mehrheit der Betroffenen wandte sich jedoch „Nie“ (86,4 %) an diese Institutionen. Etwas mehr Jugendliche, die bei Einsamkeitsgefühlen unterstützt wurden, erhielten Hilfe von ihren Lehrerinnen und Lehrern („Oft“: 6,0 %; „Manchmal“: 15,0 %). Diesbezüglich wird in der Längsschnittstudie „COPSY“ im Ergebnis einer zweiten Befragungswelle (Dezember 2020 bis Januar 2021) gefordert, dass niedrigschwellige Angebote von Schulen und Verbänden während der Corona-Pandemie eine gewichtigere Rolle bei der Kontaktpflege mit Jugendlichen einnehmen sollten, um insbesondere psychische Belastungen von sozial benachteiligten Jugendlichen frühzeitig zu erkennen, Unterstützungsbedarfe zu ermitteln und Unterstützungsmaßnahmen zu ergreifen (Ravens-Sieberer et al., 2021).

Präsenzunterricht unter Corona-Bedingungen

Im Zeitraum der Datenerhebung vom 24. September 2020 bis zum 10. Dezember 2020 wurde in Brandenburg grundsätzlich Präsenzunterricht durchgeführt, der nur im Rahmen der jeweiligen lokalen Infektionslage an einzelnen Schulen oder Klassen eingeschränkt war. Hierbei galten verschiedene Hygieneregeln, mithilfe derer die Infektionsgefahr gering gehalten werden sollte. Diese Regeln waren in ihrer spezifischen Ausführung immer wieder Veränderungen unterworfen (MBSJ, 2020). So galt beispielsweise die Maskenpflicht ab dem 17. August 2020 zunächst nur außerhalb der Unterrichtsräume. Anschließend ab dem 02. November 2020 galt die Maskenpflicht für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II auch im Unterricht und ab dem 01. Dezember 2020 für alle Schülerinnen und Schüler im gesamten Schulbereich.

Grundsätzlich bewerteten die Jugendlichen zum Befragungszeitpunkt positiv, wie ihre Schulen den Präsenzunterricht unter den geltenden Hygieneregeln umsetzten (s. Tab. 7.13). Beinahe vier Fünftel der Jugendlichen schätzten ihre Schule darüber hinaus als „Völlig“ (34,7 %) oder „Teilweise“ (45,2 %) vorbereitet auf einen erneuten Distanzunterricht ein.

Viele Jugendliche äußerten sich im Rahmen eines Freitextfeldes zu der Frage, wie der Distanzunterricht zukünftig gestaltet werden sollte. Die hierzu vorliegenden deutlich über 5.000 Einträge werden in einer ergänzenden Studie ausgewertet.

Etwa zwei Drittel der Jugendlichen sahen die Hygieneregeln in ihrer Schule „Völlig“ (17,4 %) oder „Teilweise“ (47,3 %) als gut umgesetzt an, und eine Mehrheit der Jugendlichen fand, dass auch auf dem Weg zur Schule die Einhaltung der Hygieneregeln „Völlig“ (20,5 %) oder „Teilweise“ (38,7 %) gewährleistet ist. Im Hinblick auf die Unterrichtsumsetzung äußerten die Jugendlichen, dass der Präsenzunterricht aufgrund der Hygienebestimmungen weniger abwechslungsreich sei („Völlig“: 17,2 %; „Teilweise“: 38,2 %). Die Mehrheit der Jugendlichen hatte den Eindruck, dass die Lehrkräfte „Nicht“ (26,2 %) oder „Kaum“ (29,9 %) darauf achten würden, welche Schülerinnen und Schüler aufgrund des Distanzunterrichts Lerndefizite aufweisen.

Tab. 7.13: Präsenzunterricht während der Corona-Pandemie (in Prozent, eigene Darstellung)

	„Wie ist es aktuell an Ihrer Schule?“			
	Stimmt völlig	Stimmt teilweise	Stimmt kaum	Stimmt nicht
Wenn wieder Distanzunterricht stattfinden muss, ist meine Schule darauf vorbereitet.	34,7	45,2	13,7	6,4
Das Einhalten der Abstands- und Hygieneregeln auf dem Weg zur Schule (z. B. im Bus) funktioniert gut.	20,5	38,7	20,9	19,9
Das Durchsetzen der Abstands- und Hygieneregeln an meiner Schule funktioniert gut.	17,4	47,3	22,9	12,4
Der Unterricht ist weniger abwechslungsreich als früher (z. B. keine Gruppenarbeiten mehr).	17,2	38,2	24,8	19,8
Meine Lehrer/-innen achten darauf, welche Schüler/-innen im Distanzunterricht nur wenig gelernt haben.	12,4	31,5	29,9	26,2

Der Umgang der Schulen mit der Corona-Pandemie unterscheidet sich bei einigen Aspekten in Abhängigkeit von den Schulformen (s. Tab. 7.14). Insbesondere die Schülerinnen und Schüler Beruflicher Schulen sahen ihre Schulen als weniger gut auf den Distanzunterricht vorbereitet an als die Schülerinnen und Schüler anderer Schulformen. Sie gaben auch seltener an, dass ihre Lehrerinnen und Lehrer darauf achten würden, wer „im Distanzunterricht nur wenig gelernt“ hat. Schließlich zeigten sich auch bezüglich des „Einhaltens der Abstands- und Hygieneregeln“ auf dem Weg zur Schule schlechtere Bewertungen als bei den anderen Schulformen.

In den Ergebnissen spiegelt sich sicher auch die von den Jugendlichen erwartete Eigenverantwortung bzw. Verantwortungsübernahme wider: Von Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II – also vor allem von Jugendlichen an Beruflichen Schulen – wird zu Recht in einem stärkeren Ausmaß eigenständiges und verantwortungsbewusstes Verhalten erwartet als von jüngeren Schülerinnen und Schülern, weshalb die Lehrkräfte im Sinne ihres Erziehungsauftrags mehr Freiheitsgrade gewähren (müssen). An den Förderschulen und den

Oberschulen wird die Einhaltung der Abstands- und Hygieneregeln dagegen höchstwahrscheinlich engmaschiger und strenger von den Lehrkräften kontrolliert.

Tab. 7.14: Meinungen zum Präsenzunterricht während der Corona-Pandemie nach Schulform (in Mittelwerten; von 1 = „Stimmt nicht“ bis 4 = „Stimmt völlig“; eigene Darstellung)

	Effektstärke (f)	Insgesamt	Schulformen			
			Ober-schulen	Gym-nasien	Förder-schulen	Beruf-liche Schulen
Wenn wieder Distanzunterricht stattfinden muss, ist meine Schule darauf vorbereitet.	.19	3,08	3,07	3,24	3,15	2,86
Das Durchsetzen der Abstands- und Hygieneregeln an meiner Schule funktioniert gut.	-	2,70	2,65	2,72	3,04	2,68
Das Einhalten der Abstands- und Hygieneregeln auf dem Weg zur Schule (z. B. im Bus) funktioniert gut.	.12	2,60	2,62	2,68	2,95	2,43
Der Unterricht ist weniger abwechslungsreich als früher (z. B. keine Gruppenarbeiten mehr).	-	2,53	2,61	2,43	2,77	2,55
Meine Lehrer/-innen achten darauf, welche Schüler/-innen im Distanzunterricht nur wenig gelernt haben.	.20	2,30	2,53	2,20	2,93	2,13

Fazit

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass der Distanzunterricht bisher meist zufriedenstellend funktioniert hat, wenn man bedenkt, dass er (während des ersten Lockdowns) mit einer sehr kurzen Vorlaufzeit flächendeckend eingeführt werden musste. Unter diesen Gesichtspunkten ist es vielerorts gut gelungen, den Schulbetrieb fortzuführen – mit all den sich aus dem Distanzunterricht ergebenden Einschränkungen. Dafür gebührt allen Beteiligten ein großes Lob. Leider können die im vorliegenden Kapitel getroffenen Aussagen aber nicht mit Sicherheit für alle Schulen im Land Brandenburg gelten, da unbekannt ist, inwieweit die Nichtbeteiligung von über 200 Schulen an der vorliegenden Studie systematische bzw. strukturelle Ursachen hat.

Zur Verbesserung der schulischen IT-Ausstattung werden im Rahmen des „Digitalpakts Schule“ vom Bund und vom Land Brandenburg Fördermittel in Höhe von 135 Millionen Euro bereitgestellt; bis zum 31. Dezember 2020 wurden 132,5 Millionen Euro von Schulträgern beantragt (MBS, 2021a). Mit dem Ziel, die Rahmenbedingungen für den Distanzunterricht landesweit zu verbessern und Bildungsbenachteiligungen abzubauen, werden darüber hinaus im Rahmen eines eigenen Landesprogrammes rund 23 Millionen Euro für Laptops, Notebooks und Tablets bereitgestellt (MBS, 2021b). Weiterhin werden auf Landesebene – wie bereits in den vergangenen Jahren – Mittel zur Unterstützung der digitalen Ausstattung von stationären Einrichtungen der Hilfen zur Erziehung bereitgestellt, um die digitale Ausstattung von Jugendlichen, die vorübergehend oder dauerhaft nicht zu Hause wohnen können, zu verbessern. Ferner wurde im Februar 2021 auf Bundesebene beschlossen, Kosten für digitale Endgeräte zur Ausstattung bedürftiger Schülerinnen und Schüler zu übernehmen (Bundesagentur für Arbeit, 2021). Diese und weitere Maßnahmen erscheinen geeignet, die erforderliche Digitalisierung der Schulen weiter voranzubringen, das Angebot

digitaler bzw. hybrider Unterrichtsmodelle weiter zu optimieren und die Bildungs- und Chancengerechtigkeit zu erhöhen.

Die vorliegenden Befunde zeigen klar auf, dass der Distanzunterricht auch dazu beigetragen hat, dass sowohl Lehrkräfte als auch viele Schülerinnen und Schüler die neuen Chancen des Lernens mit digitalen Medien entdeckt und schätzen gelernt haben. Diesen Schub an guten Erfahrungen gilt es zu nutzen und auszubauen. Dazu brauchen die Lehrkräfte an den Schulen nicht nur ausreichend zeitliche und technische Ressourcen für die Umsetzung des Distanzunterrichts, sondern unbedingt auch die hierfür notwendigen Qualifikationen bzw. Fortbildungsangebote. Dadurch könnte zum Beispiel der virtuelle Unterricht, der von vielen Schülerinnen und Schülern als besonders lernförderlich bewertet wurde, ausgebaut und optimiert werden. Die Lehrkräfte und die Lernenden müssen dazu ermuntert werden, neue Methoden auszuprobieren (Initiative D21, 2021): Die grundsätzlich vorhandene „Lust auf mehr Digitalisierung“ stellt auch einen guten Anlass dar, mit (verpflichtenden) Online-Fortbildungen immer noch vorhandene Vorbehalte gegenüber digitalen Lehr-Lern-Formen abzubauen.

Literatur

- Albert, M., Hurrelmann K. & Quenzel, G. (2015). *Jugend 2015. 17. Shell Jugendstudie*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Albert, M., Quenzel, G., Hurrelmann, K. & Kantar, P. (2019). *Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. 18. Shell Jugendstudie*. Weinheim: Beltz.
- Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2020). *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie JuCo*. Hildesheim: Universitätsverlag. <https://doi.org/10.18442/120>
- Abueg, M., Hinch, R., Wu, N., Liu, L., Probert, W., Wu, A., Eastham, P., Shafi, Y., Rosencrantz, M., Dikovsky, M., Cheng, Z., Nurtay, A., Abeler-Dörner, L., Bonsall, D., McConnell, M. V., O'Banion, S. & Fraser, C. (2020). *Modeling the combined effect of digital exposure notification and non-pharmaceutical interventions on the COVID-19 epidemic in Washington state*. Zugriff am 15.02.2021 unter <https://www.medrxiv.org/content/10.1101/2020.08.29.20184135v1.full.pdf>
- Appinio (2020). *Corona-Studie: Impfstoff in Sicht - Impfbereitschaft sinkt*. Zugriff am 25. Januar 2021 unter <https://www.appinio.com/de/blog/impfbereitschaft-in-der-bev%C3%B6lkerung-ist-gesunken>
- Baier, D. & Kamenowski, M. (2020). *Wie erlebten Jugendliche den Corona-Lockdown? Ergebnisse einer Befragung im Kanton Zürich*. Zürich: Institut für Delinquenz und Kriminalprävention.
- Bailer, J. & Witthöft, M. (2014). Deutsches modifiziertes Health Anxiety Inventory (MK-HAI). *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen (ZIS)*. <https://doi.org/10.6102/zis71>
- Betsch, C., Korn, L., Felgendreff, L., Eitze, S., Schmid, P., Sprengholz, P., Wieler, L., Schmich, P., Stollorz, V., Ramharter, M., Bosnjak, M., Omer, S. B., Thaiss, H., De Bock, F. & von Rügen, U. (2020). *German COVID-19 Snapshot Monitoring (COSMO) - Welle 17*. PsychArchives. <https://doi.org/10.23668/PSYCHARCHIVES.3156>
- Betsch, C., Korn, L., Felgendreff, L., Eitze, S., Schmid, P., Sprengholz, P., Wieler, L., Schmich, P., Stollorz, V., Ramharter, M., Bosnjak, M., Omer, S. B., Thaiss, H., De Bock, F., von Rügen, U., Ebert, C., Steinert, J. & Bruder, M. (2020). *German COVID-19 Snapshot Monitoring (COSMO) - Welle 12*. PsychArchives. <https://doi.org/10.23668/PSYCHARCHIVES.3023>
- Beutel, M. (2015). *Intensiver Internetkonsum stört Bindungsfähigkeit Jugendlicher zu Gleichaltrigen*. Zugriff am 16.02.2021 unter <https://www.uni-mainz.de/presse/64212.php>
- Biermann, K. (2020). *Corona-Demos – Mit weiterer Gewalt ist zu rechnen*. Zugriff am 23.02.2021 unter <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2020-12/corona-demos-extremismus-verfassungsschutz-bka-rki-brandanschlag-sprengstoffanschlag>.
- Bortz, J. & Schuster, C. (2010). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt* (S. 183-198). Göttingen: Schwartz.
- Bundesagentur für Arbeit (2021). *Weisung 202102001 vom 01.02.2021 – Mehrbedarfe für digitale Endgeräte für den Schulunterricht*. Zugriff am 26.02.2021 unter https://www.arbeitsagentur.de/datei/weisung-202102001_ba146855.pdf
- Bundesgesundheitsministerium (BMG). (2021). *Coronavirus SARS-CoV-2: Chronik der bisherigen Maßnahmen*. Zugriff am 10.02.2021 unter <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/coronavirus/chronik-coronavirus.html>
- Bredow, B. & Sturzbecher, D. (2019). Werte, Zukunftserwartungen und Migration. In D. Sturzbecher, B. Bredow & M. Büttner (Hrsg.), *Wandel der Jugend in Brandenburg – Lebenslage, Werte, Teilhabe* (S. 15-60). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23710-3>
- Brenke, K. (2016). Home Office: Möglichkeiten werden bei weitem nicht ausgeschöpft. *DIW Wochenbericht*, 5, 95-106.
- Bundesministerium für Forschung und Bildung (BMBF). (2018). *Berufsbildungsbericht 2018*. Bonn: BMBF.
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). (2021). *Jahresrückblick 2020*. Zugriff am 17.02.2021 unter <https://story.bpb.de/rueckblick-2020/#/chapter/1/page/1>
- Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers
- Cohen, J. (1992). A power primer. *Psychological Bulletin*, 112, 155-159.
- Conger, R. D. (Ed.). (1994). *Families in troubled times: Adapting to change in rural America*. New York: Aldine de Gruyter.

- Conger, R. D., Ge, X., Elder, G. H., Lorenz, F. O. & Simons, R. L. (1994). Economic stress, coercive family process, and developmental problems of adolescents. *Child Development*, 65, 541-561.
- De Moor, J., Uba, K., Wahlström, M., Wennerhag, M. & de Vrydt, M. (Hrsg.). (2020). *Protest for a future II: Composition, mobilization and motives of the participants in Fridays For Future climate protests on 20-27 September, 2019, in 19 cities around the world*. Zugriff am 17.02.2021 unter <https://osf.io/3hcxs/?direct%26mode=render%26action=download%26mode=render>
- Deutscher Bundestag (2020). *Drucksache 19/24256*. Zugriff am 23.02.2021 unter <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/242/1924256.pdf>
- Dugan, E., Trachtenberg, F. & Hall, M. A. (2005). Development of abbreviated measures to assess patient trust in a physician, a health insurer, and the medical profession. *BMC Health Services Research*, 5 (64). <https://doi.org/10.1186/1472-6963-5-64>
- Dusin, R., Süßmilch, M. & Bredow, B. (2019). Politische Partizipation und die EU als Lebenswelt. In D. Sturzbecher, B. Bredow & M. Büttner (Hrsg.), *Wandel der Jugend in Brandenburg – Lebenslage, Werte, Teilhabe* (S. 113-147). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23710-3>
- Feldman, L., Maibach, E. W., Roser-Renouf, C. & Leiserowitz, A. (2012). Climate on Cable: The Nature and Impact of Global Warming Coverage on Fox News, CNN, and MSNBC. *The International Journal of Press/Politics*, 17 (1), 3-31. <https://doi.org/10.1177/1940161211425410>
- Feierabend, S., Rathgeb & Reutter, T. (2019). *Jugend, Information, Medien (JIM) - Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs).
- Flanagan, C. A. (1990). Families and schools in hard times. *New Directions for Child Development*, 46, 7-26. <https://doi.org/10.1002/cd.23219904603>
- Gensicke, T. (2009). Jugendlischer Zeitgeist und Wertewandel. *Zeitschrift für Pädagogik*, 55 (4), 580-595.
- Golonka, J. (2009). *Werbung und Werte. Mittel ihrer Versprachlichung im Deutschen und im Polnischen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grimmelikhuijsen, S. & Knies, E. (2017). Validating a scale for citizen trust in government organizations. *International Review of Administrative Sciences*, 83 (3), 583-601. <https://doi.org/10.1177/0020852315585950>
- Große, K. (2018). *Benutzerzentrierte E-Partizipation. Typologie, Anforderungen und Gestaltungsempfehlungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hattie, J. A. C. (2009). *Visible learning: A synthesis of over 800 meta-analyses relating to achievement*. London: Routledge.
- Initiative D21 (2021). *Digitaler Unterricht während Corona: Erfahrungen von Lehrkräften, SchülerInnen und Eltern* (Vorab-Ergebnisse der Studie D21-Digital-Index 2020 / 2021). Berlin: Initiative D21. Zugriff am 02.02.2021 unter <https://initiatived21.de/digitaler-unterricht-lehrkraefte-bleiben-zu-oft-auf-sich-gestellt/>
- Imhoff, R., Dieterle, L. & Lamberty, P. (2021). Resolving the puzzle of conspiracy worldview and political activism: Belief in secret plots decreases normative but increases nonnormative political engagement. *Social Psychological and Personality Science*, 12 (1), 71-79. <https://doi.org/10.1177/1948550619896491>
- Kemper, T. & Supik, L. (2018). Klassifikation von Migration im Wandel. Begriffe und Operationalisierungen der deutschen Schulstatistik seit 1965. In S. Zloch, L. Müller & S. Lässig (Hrsg.), *Wissen in Bewegung: Migration und globale Verflechtungen in der Zeitgeschichte seit 1945* (S. 213-252). Berlin: De Gruyter Oldenburg. <https://doi.org/10.1515/9783110538076-009>
- Kersting, N. (2016). Jugend und politische Partizipation: Online- oder Offline-Beteiligung? In J. Tremmel & M. Rutsche (Hrsg.), *Politische Beteiligung junger Menschen* (S. 251-270). Wiesbaden: Springer VS.
- Kluckhohn, C. (1951). Values and value orientations in the theory of action: An exploration in definition and classification. In T. Parsons & E. A. Shils (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action* (S. 388-433). Cambridge: Harvard University Press.
- Lochner, B. (2020). *Thüringer Familien in Zeiten von Corona – Wohlbefinden der Kinder, Herausforderungen des Homeschooling & Unterstützungsbedarfe der Eltern. Erste Befunde*. Erfurt: Fachhochschule Erfurt.
- Maughan, B. (1989). School experiences as risk/protective factors. In M. Rutter (Hrsg.), *Studies of Psychosocial Risk* (S. 200-220). New York: Press Syndicate of the University of Cambridge.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (MPFS). (2020). *Gute Noten für Homeschooling – Sonderbefragung „JIMplus Corona“ zum Medienumgang während der Schulschließung*. Stuttgart: MPFS. Zugriff am 25.02.2021 unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Presse/2020/PM_02_2020_JIMplus_Corona.pdf

- Metzner, T. (2020). *Coronakrise in Brandenburg*. Zugriff am 10.02.2021 unter <https://www.pnn.de/brandenburg/coronakrise-in-brandenburg-kinder-koennen-teils-zurueck-an-kitas-und-schulen/25824166.html>
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBSJ). (2020). *Chronologie: Corona-Maßnahmen an Schulen*. Potsdam: MBSJ. Zugriff am 28.01.2021 unter <https://mbsj.brandenburg.de/bildung/weitere-themen/chronologie-corona-massnahmen-an-schulen.html>
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBSJ). (2021a). *DigitalPakt Schule: Fördermittel fast vollständig beantragt – wichtiger Schritt bei Digitalisierung der Schulen*. Potsdam: MBSJ. Zugriff am 26.02.2021 unter <https://mbsj.brandenburg.de/aktuelles/pressemitteilungen.html?news=bb1.c.691704.de>
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg (MBSJ). (2021b). *Rund 23 Millionen für Laptops, Tablets und Notebooks für Schülerinnen und Schüler*. Potsdam: MBSJ. Zugriff am 26.02.2021 unter <https://mbsj.brandenburg.de/aktuelles/pressemitteilungen.html?news=bb1.c.692667.de>
- Neller, K. (2002). Politisches Interesse. In M. Greiffenhagen & S. Greiffenhagen (Hrsg.), *Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland* (S. 489-494). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Noelle-Neumann, E. & Petersen, T. (2001). Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 29, 15–22.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). (2016). Sozioökonomischer Status, Schülerleistungen und Einstellungen gegenüber Naturwissenschaften. In OECD (Hrsg.), *PISA 2015 – Ergebnisse: Exzellenz und Chancengerechtigkeit in der Bildung*. Paris: OECD Publishing. <https://doi.org/10.1787/9789264267879-10-de>
- Pöge, A. (2017). *Werte im Jugendalter. Stabilität – Wandel – Synthese*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-14873-7>
- Popp, U. (2010). Von der „Verschulung der Jugend“ zur „jugendgerechten“ Schule? In C. Riegel, A. Scherr & B. Stauber (Hrsg.), *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte* (S. 327-343). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rasche, C. & Herrmann, K. (2019). Freizeit, Medien, Sport. In D. Sturzbecher, B. Bredow & M. Büttner (Hrsg.), *Wandel der Jugend in Brandenburg – Lebenslage, Werte, Teilhabe* (S. 60-86). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23710-3>
- Ravens-Sieberer, U., Kaman, A., Erhart, M., Devine, J., Schlack, R. & Otto, C. (2021). Impact of the COVID-19 pandemic on quality of life and mental health in children and adolescents in Germany. *European Child & Adolescent Psychiatry*. <https://doi.org/10.1007/s00787-021-01726-5>.
- Rieger, M. O. (2020). *COVID-19 Conspiracy Beliefs among Students in China and Germany – Causes and Effects*. Zugriff am 24.02.2021 unter http://www.uni-trier.de/fileadmin/fb4/prof/BWL/FIN/Files/Face_masks.pdf
- Rokeach, M. (1976). *Beliefs, Attitudes and Values*. San Francisco: Jossey-Bass Publisher.
- Rutter, M., Maughan, B., Mortimore, P. & Ouston, J. (1979). *Fifteen thousand hours: Secondary schools and their effects on children*. London: Open Books.
- Sachse, S. & Sturzbecher, D. (2002). Drogengebrauch unter Jugendlichen. In D. Sturzbecher (Hrsg.), *Jugend-trends in Ostdeutschland: Bildung, Freizeit, Politik, Risiken* (S. 110-134). Opladen: Leske + Budrich.
- Schmidpeter, E. & Koch, G. (2019). Familie und familiäre Belastungen. In D. Sturzbecher, B. Bredow & M. Büttner (Hrsg.), *Wandel der Jugend in Brandenburg – Lebenslage, Werte, Teilhabe* (S. 60-86). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23710-3>
- Schoen, H. (2005). Ist Wissen auch an der Wahlurne Macht? Politische Kompetenz und Wahlverhalten. In S. Schumann & H. Schoen (Hrsg.), *Persönlichkeit. Eine vergessene Größe der empirischen Sozialforschung* (S. 137-155). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (SenSW) & Ministerium für Infrastruktur und Raumordnung des Landes Brandenburg (MIL). (2009). *Landesentwicklungsplan Berlin-Brandenburg (LEP B-B)*. Berlin, Potsdam: SenSW & MIL.
- Statistisches Bundesamt (Destatis). (2018). *Wirtschaftsrechnungen – Einkommens- und Verbrauchsstichprobe Einkommensverteilung in Deutschland*. Wiesbaden: Destatis.
- Sturzbecher, D. (Hrsg.). (1997). *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland – Lebenserfahrungen in Schule, Freizeit und Familie*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Sturzbecher, D. (Hrsg.). (2001). *Jugend in Ostdeutschland: Lebenssituationen und Delinquenz*. Opladen: Leske + Budrich.

- Sturzbecher, D. (Hrsg.). (2002). *Jugendtrends in Ostdeutschland: Bildung, Freizeit, Politik, Risiken*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sturzbecher, D., Bredow, B. & Büttner, M. (Hrsg.). (2019). *Wandel der Jugend in Brandenburg – Lebenslage, Werte, Teilhabe*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23710-3>
- Sturzbecher, D. & Dietrich, P. (1992). *Die Situation von Jugendlichen in Brandenburg. Zusammenfassende Darstellung zu den Feldstudien „Jugendszene und Jugendgewalt im Land Brandenburg“ und „Freizeitverhalten Jugendlicher und Freizeitangebote im Land Brandenburg“*. Vehlafanz: Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e. V. (IFK) an der Universität Potsdam.
- Sturzbecher, D., Dietrich, P. & Kohlstruck, M. (Hrsg.). (1994). *Jugend in Brandenburg 93. Schriftenreihe zur politischen Bildung*. Potsdam: Staatskanzlei Brandenburg, Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung.
- Sturzbecher, D. & Holtmann, D. (2007). Werte, Familie, Politik, Gewalt – Was bewegt die Jugend? Aktuelle Ergebnisse einer Befragung. In M. Grundmann (Hrsg.), *Individuum und Gesellschaft. Beiträge zur Sozialisations- und Gemeinschaftsforschung* (S. 230-279). Berlin, Münster: LIT Verlag.
- Sturzbecher, D., Kleeberg-Niepage, A. & Hoffmann, L. (Hrsg.). (2012). *Aufschwung Ost? Lebenssituation und Wertorientierungen ostdeutscher Jugendlicher*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sturzbecher, D. & Landua, D. (2001). Ostdeutsche Jugendliche im Spiegel sozialwissenschaftlicher Forschung. In D. Sturzbecher (Hrsg.), *Jugend in Ostdeutschland: Lebenssituationen und Delinquenz* (S. 11-32). Opladen: Leske + Budrich.
- Sturzbecher, D. & Langner, W. (1997). „Gut gerüstet in die Zukunft?“ – Wertorientierungen, Zukunftserwartungen und soziale Netze brandenburgischer Jugendlicher. In D. Sturzbecher (Hrsg.), *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland. Lebenserfahrungen in Schule, Freizeit und Familie* (S. 11-81). Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Thalheimer, W. (2017). *Does elearning work? What the scientific research says!* Zugriff am 09.02.2021 unter <http://www.work-learning.com/catalog.html>
- Tetz, K. (2020). *Bücher können Leben retten*. Zugriff am 15.02.2021 unter <https://www.rnd.de/kultur/bucher-und-corona-warum-lesen-in-krisenzeiten-hilft-ZWRNK3S4QVGZND6CN3F7MZ6HM.html>
- Teichert, C. & Sturzbecher, D. (2019). Schulqualität und Schulschwänzen. In D. Sturzbecher, B. Bredow & M. Büttner (Hrsg.), *Wandel der Jugend in Brandenburg – Lebenslage, Werte, Teilhabe* (S. 259-295). Wiesbaden: Springer VS.
- Thole, W. & Hüblich, D. (2014). „Freizeit“ und „Kultur“ als Bildungsorte – Kompetenzerwerb über non-formale und informelle Praxen von Kindern und Jugendlichen. In C. Rohlf, M. Harring & C. Palentien (Hrsg.), *Kompetenz-Bildung: Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen* (S. 83-112). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weiss, M. & Pöge, A. (2016). Freizeit und Mediennutzung. In J. Reinecke, M. Stemmler & J. Wittenberg (Hrsg.), *Devianz und Delinquenz im Kindes- und Jugendalter. Ungleichheitsdimensionen und Risikofaktoren* (S. 117-132). Wiesbaden: Springer VS.
- Weltgesundheitsorganisation (WHO). (2019). *Pandemie der Coronavirus-Krankheit (COVID-19)*. Zugriff am 10.02.2021 unter <https://www.euro.who.int/de/health-topics/health-emergencies/coronavirus-covid-19/novel-coronavirus-2019-ncov>
- WHO Regional Office for Europe (2020). *COVID-19 Snapshot Monitoring (COSMO Standard): Monitoring knowledge, risk perceptions, preventive behaviours, and public trust in the current coronavirus outbreak - WHO standard protocol*. PsychArchives. <https://doi.org/10.23668/PSYCHARCHIVES.2782>
- Wößmann, L., Freundl, V., Grewening, E., Lergertporer, P., Werner, K. & Zierow, L. (2020). Bildung in der Coronakrise: Wie haben die Schulkinder die Zeit der Schulschließungen verbracht, und welche Bildungsmaßnahmen befürworten die Deutschen? *ifo Schnelldienst* 73 (9), 25-39.

Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und
Jugendforschung e. V. an der Universität Potsdam (IFK)
Staffelder Dorfstraße 19
16766 Kremmen / Staffelde
Telefon: +49 (0) 33055 239160
Telefax: +49 (0) 33055 239103
Internet: www.ifk-potsdam.de